A. gr. b.
3609
o
21324

~~VIII. 6~~

A. gr. b. 3609ª

Bibliotheck des Geh. R. u. C. Pz.
Carl Gerds v. Ketelhodt
acquirirt zum allgemeinen
Besten von Ludwig Friedrich
Fürsten zu Schwarzburg Rud.
1804.

+ 2134

~~K II, 4~~

Cl

Nr 723

00

(Übers. Jh. Andr. Häus-
lein)

<3660988325001З
<3660988325001З
Bayer. Staatsbibliothek

Etwas
von
Ephesus,
oder
Geschichte
eines
jungen Ehepaars,
griechisch beschrieben
von
Xenophon von Ephesus,
übersetzt
durch H***

Anspach,
in des Commercien-Commissaire, Benedict Friedrich
Haueisens, privilegirten Hof-Buchhandlung.
1777.

Wb/65/2981

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Buch.

Abrokomas war zu Ephesus von sehr vornehmen Eltern geboren. Sein Vater hieß Lykomed, und war einer von den ersten Patriciern dieser berühmten Stadt; und seine Mutter Themiste, auch eine Epheserinn, war ihrem Gemahle in Ansehung des adelichen Herkommens und anderer Glücksumständen vollkommen gleich. Abrokomas war ein Ausbund von schönen jungen Leuten, nicht nur von der Stadt Ephesus, sondern auch von ganz Jonien; seines gleichen war nicht anzutreffen.

Die Schönheit dieses jungen Ephesers nahm von Tag zu Tag zu, und mit einerley Vergnügen sah man sowohl die seltensten Leibesgaben als die erhabensten Tugenden an ihm glänzen. Man sah an ihm, sage ich, eine Lehrbegierde, die ihres glei-

chen nicht hatte. Die Tonkunst, besonders die Harfe, die Reit- und Fechtkunst und die Waffenübung waren wechselsweise sein Zeitvertreib und seine Lieblingsbeschäftigungen.

So grosse, so fürtrefliche Eigenschaften, womit er begabt war, mußten ihm nothwendig eine allgemeine Hochachtung verschaffen. Ganz Asien machte sich auch so grosse Vorstellungen, eine so vortheilhafte Meynung von ihm, daß man sich einen der berühmtesten und ansehnlichsten Bürger von Ephesus in der Zukunft an ihm vorstellete. Er wurde ausnehmend verehret, ja von manchen beynahe angebetet. Und glückselig, ja tausendmal glückselig müßte Abrokomas geworden seyn, wofern nicht alle seine guten Eigenschaften durch einen gewissen ausserordentlichen Fehler verdunkelt worden wären. Abrokomas ließ sich von seinen seltenen Eigenschaften zum Stolz und Hochmuth verleiten. Man hätte es ihm zwar einigermassen zu gut halten können, wenn er sich auf seinen Verstand etwas eingebildet hätte; so aber hieng sich sein Stolz nur an seine körperliche Vorzüge. Er war beständig in die Betrachtung seiner Person vertieft, und fand ein besondres Vergnügen in der Bewunderung seiner selbst. Und diese Betrachtung, diese Bewunderung brachte es endlich dahin, daß ihm alle andere Schönheiten verächtlich schienen. „Nichts ist mit mir zu vergleichen" dachte er; alles, was Schönheit heißt, verachtete er mit einer spöttischen Miene; und kurz, seine Einbildung gieng so weit, daß er sich für den Schönsten von der ganzen Welt hielt.

Den Amor, diesen mächtigen Gott, hielt er gar für keinen Gott; er konnte sich nicht vorstellen, daß das eine Gottheit wäre, und noch vielweniger, daß er sich Herzen unterwirfig machen könnte; mit einem Wort, er verachtete ihn, und diese Verachtung gieng bis auf die Lästerung desselben. Er konnte keinen ihm gewenhten Tempel ansehen, und wenn er von ohngefähr jemand vor dessen Bildniße liegen sah, so machte er beede, den Anbeter und den angebeteten Gott, lächerlich. Man wußte so richtig, was er von dieser Gottheit hielt, daß man an solchen Orten, wo er sich befand, Bedenken trug, von derselbigen zu reden, oder ihr Bildniß nur anzuschauen, aus Furcht ihm zu mißfallen oder ihn zu beleidigen. Allein Amor, eifersüchtig auf seine Ehre, und entrüstet, daß sich ein elender Sterblicher eine solche Verachtung gegen seine Altäre einfallen ließ, beschloß sich deswegen zu rächen. Er wollte ihn empfinden lassen, daß er kein so schwacher und unmächtiger Gott wäre, und, um seines Sieges desto gewisser zu seyn, legte er dem Abrokomas von dem Augenblicke an Schlingen; er bediente sich der spitzigsten und vergiftetsten Pfeile, um ihn zu überwinden.

Man feyerte zu Ephesus alle Jahre das Dianenfest in einem dieser Göttinn gewenhten Tempel, der sieben Stadien von der Stadt entfernt lag. Alle junge Mädchen und alle Knaben von Abrokomas Alter, welcher damals in das sechszehnte Jahr gieng und die Hauptperson unter diesen spielte, mußten in prächtiger Kleidung den Ceremonien beywohnen. Das Fest wurde so feyerlich be-

gangen, daß da alles, von allen umliegenden Orten so wohl als aus der Stadt, zusammenlief. Denn es war der Brauch, daß bey dieser Feyerlichkeit für die Jünglinge und Jungfrauen Heyrathen gewählt und ausgemacht wurden. Die Ordnung, welche dabey beobachtet wurde, war folgende: Zuerst kamen die zu Opfern bestimmten Sachen; hernach Fackeln, Körbe und Rauchgefäße; und endlich folgten Pferde, Hunde, und das Jagdzeug, auch theils Kriegs- meistentheils aber Friedensgeräthe.

Die jungen Mädchen, welche bey dem Feste gegenwärtig waren, spareten nichts, um den Glanz ihrer Schönheit zu erheben, nicht anderst, als wenn sich ein jedes ihrem Liebhaber zu Gefallen schmückte. Anthia, Megameds und Evippens Tochter, befand sich an diesem Tage an der Spitze der Epheserinnen. Sie war vierzehn Jahr alt; und sowohl der Pracht ihres Aufputzes, als die natürlichen Reitze, womit sie begabt war, zeichneten sie unter ihren Gefährtinnen aus. Sie trug ungemein lange, blonde Haare, wovon ein Theil aufgelockt war, da indessen das andere sanft hin und her flog, je nachdem es die Zephyre wehten. Sie hatte ein frisches Paar Augen im Kopfe, munter, wie es einem jungen; ernsthaft, wie es einem züchtigen Mädchen ansteht, und ihre rosenrothen Lippen bewiesen, daß ihr die Ehre mit Recht gebührte, unter den Fahnen der Göttin zu stehen. Ihr Kleid war von Purpur, bebrämt, und gieng ihr bis an die Kniee; sie hatte ein schönes Fell von einem jungen Thiere darüber an. An

ihrer

ihrer Seite hinab hieng ihr Bogen und Köcher. Lanzen und Pfeile trug sie in der Hand, und eine Menge Hunde liefen hinter ihr drein. — Oft wenn die Epheser sie in den Haynen ansichtig wurden, kam ihnen die Gedanke, ihr die der Göttinn schuldige Verehrung zu erweisen. Einige, entzückt von einer so majestätischen Schönheit, hielten sie für die Diana selbst; andere sagten einander, diese Göttinn habe sie sich zu ihrer Vertrauten erwählet — und alle beeiferten sich, sie wie eine Göttinn zu verehren und anzubeten, alle riefen in der Begeisterung aus: "glückselig, höchstglückselig sind diejenigen, welche der schönen Anthia das Leben gegeben haben." Man hörte von nichts reden, als von ihr. Jedermann führte die Worte im Munde: "o wie schön ist die Anthia! o wie angenehm, wie reizend ist die Anthia!" und wenn sie in den Tempel gieng, so waren aller Blicke auf sie geheftet; sie allein war der Gegenstand aller Gespräche, die da gehalten wurden.

Als unterdessen Abrokomas am Tage des Opferfestes an der Spitze der jungen Leute seines Alters und Geschlechtes auch erschien, geschah es, daß sich alle Eindrücke, welche die vorausgegangenen Mädchen machten, so schön diese auch waren, verloren. Jedermann richtete seine Augen auf den Abrokomas und rief von Erstaunen über so viele Annehmlichkeiten, die man an ihm vereiniget sah, aus: "O unvergleichlicher Abrokomas! wahres Ebenbild des schönsten Gottes! — wie glücklich würdest du seyn, wenn dich die heiligen Bänder der Ehe mit Anthien vereinigten!"

Das waren die ersten Netze, welche Amor dem Abrokomas legte. — Auf einmal fühlte sich eines um das andere von einem wechselseitigen Liebesfeuer in Glut und Flammen gesetzet, und von dem Augenblick an seufzete Anthia um den Abrokomas, und Abrokomas, welcher bis daher die Macht des Venussohns für nichts geachtet hatte, empfand sich gegen Anthien glühend und fieng an, um sie zu seufzen.

Kaum war das Festgepränge vorbey, so begab sich das Volk in den Tempel, um dem Opfer beyzuwohnen. Jetzt gieng alles bunt durcheinander; jetzt wurde keine Ordnung mehr gehalten; Männer, Weiber, Mädchen, Knaben nahmen Platz, wie und wo sie ohngefähr dazu kamen.

Anthia hatte den Abrokomas nicht so bald erblicket, als sie von dem Uebermaaße seiner Reize schon gerührt ward; und Abrokomas seines Theils, von der Schönheit Anthiens besieget, ergab sich auch, und war nicht mehr im Stande, seinē Augen von einem so vollkommenen Gegenstande wegzubringen. — Solche Eindrücke auf sein Herz machte Amor, als er anfieng, sich an ihm zu rächen.

Plötzlich sah sich Anthia in einer Verwirrung, die ihr etwas fremdes war. Sie konnte nicht ablassen, den Abrokomas zu betrachten. Und je länger sie ihn ansah, desto tiefer grub sich sein Bild in ihr Herz. Wenige Augenblicke, so war sie ihrer nicht mehr mächtig, war sie nicht mehr Herr über sich selbst. — Jene Schamhaftigkeit,

welche die Zierde junger Frauenzimmer seyn soll, fieng nunmehr an, ihr nichts mehr zu bedeuten. — Sie redete laut, um von dem Abrokomas bemerket zu werden. — Er, der seinen Platz ihr gegenüber hatte, verstand sie sogleich — und kurz, sie vergaß sogar den Wohlstand ihres Geschlechtes und entblößte ihm das Paradies der Liebe. — — Abrokomas vermochte nicht länger zu widerstehen; er warf starre Blicke dahin — und ward zum Sclaven des Amors.

Das Opfer war vollendet. Man gieng aus dem Tempel. Den Augenblick trat bey beeden die Traurigkeit an die Stelle des Vergnügens, welches ihnen ihre gewechselte Blicke zu kosten gegeben hatte. Indem sie dachten, daß sie einander verlassen mußten, und vor Verlangen einander wieder zu sehen zu sterben schienen, blieben sie einmal um das andere stehen und stellten sich, als wenn sonst etwas wäre, das sie beede zu einem so ähnlichen Betragen nöthigte und fortzugehen hinderte. —

Nachdem sie in ihren Wohnungen angekommen waren, sah ein jedes von ihnen erst das Unglück ein, worein sie sich dadurch gestürzet, daß sie einander gar zu unbedachtsamer Weise so unbeweglich angesehen hatten. Die jetzigen Ueberlegungen machten die erst entstandenen und neuen Leidenschaften doppelt rege. Amor bestand darauf, überwinden zu wollen und verdoppelte das Feuer einer verzehrenden Leidenschaft so, daß sie den Rest des Tages in einem Zustande zubringen mußten, der unbeschreiblich ist und nur denen be-

kannt seyn kann, welche selbst in diesem Spitale krank gelegen sind.

Die Nacht, weit entfernt, daß sie durch ihre dunkle Stille die Wetter zertheilet hätte, welche sie beede in Unruhe setzten, vermehrte ihre gewaltige Quaal nur desto mehr, und brachte sie ganz ausser sich und, nach einiger Wiedererholung, endlich auf den Endschluß, der Macht ihres Ueberwinders zu weichen. —

Abrokomas ist in der That seiner nicht mehr mächtig; seine Leidenschaft gleich einem daherrauschenden Strome reisset ihn hin. Er nimmt und zerreisset seine Kleider und schreyt in Einem fort: "ach, ach, ich Erbarmenswürdiger! ach, ich schwacher Mensch, wie grausame Marter muß ich ausstehen! — Bis daher habe ich den Amor verachtet — ich habe geglaubt, keiner von seinen Pfeilen soll mich verwunden können, so gespitzt er auch seyn möchte — meine Verachtung erstreckte sich so gar bis auf diejenigen, welche ihm huldigten. Ihn einen Gott zu nennen, hielt ich für Gottlosigkeit, und bildete mir, aber zu meinem Unglück, ein, dadurch von seiner Herrschaft frey bleiben zu können. Ach, wie sehr irrte ich mich! wie hoch kommt mich diese Verachtung zu stehen! — es ist um mich geschehen! — ich bin überwunden — gezwungen, mich zu ergeben. — Ich sehe, daß ein schwaches Geschlecht einen vollkommenen Sieg über mich erhält und triumphirt. Ich sehe endlich, und bin es nun, alles meines Widerstands ungeachtet, gewahr worden, daß es jemand giebt, so mir an Schönheit und Vollkommen-

kommenheit nicht nur gleich kommt, sondern sogar auch mich übertrift. — Doch wie? soll ich — muß ich mich denn noch bequemen, den Amor einen Gott zu nennen? — Ach unglückseliger Abrokomas, bist du denn aber noch im Stande dich wehren zu können? wirst du denn noch so standhaft seyn, als du warest? mußt du denn endlich einer Gottheit nachgeben, die dir nichts, als ein Hirngespinst ist? — Doch das Mädchen ist eine vollkommene Schönheit — — Aber hast du denn, o Abrokomas, weniger Reize, als Amor? — Doch Anthia ist die allerausbündigste, die allerschönste, die allervollkommenste Person von der Welt; und was noch mehr, ist sie auch noch nicht versprochen. — — Aber was sind das für Gedanken, die ich mir mache? — — Nein, nein, in Ewigkeit will ich mir keine solche Gedanken machen; in Ewigkeit soll mir Amor nicht zu mächtig werden. —

Amor, welcher ihn also reden hörte, lachte nur über dessen eingebildete Kräften und verdoppelte, um sich keinen Vorwurf machen zu dörfen oder nicht wankelmüthig zu scheinen, die seinigen. Er riß den Abrokomas hin, und quälte ihn grausam, ohngeachtet des Widerstandes, den er ihm noch thun konnte. Endlich mußte dieser unterliegen. Die Lebhaftigkeit des Feuers, welches gegen Anthien brannte, erreichte den höchsten Grad und zwang ihn, sich auf die Erde niederzuwerfen und auszurufen: "O Amor, du hast überwunden – du trägst heute den Sieg über Abrokomas davon und triumphirest über seine

Sprödig-

Sprödigkeit — du siehst, wie er dir zu Füssen liegt — diese Lage eines demüthigen Supplicanten wenigstens wird dich doch rühren! Zufrieden, daß du den ersten und vornehmsten unter allen Menschen deinen Gesetzen unterworfen hast, erzeig ihm Gnade und erlaß ihm die Strafe, welche sein Stolz und seine Vermessenheit verdienet — ich habe dich nicht gekannt, ich habe die ausserordentliche Gewalt deiner Pfeile noch nie erfahren gehabt, — ich gestehe, ja ich bekenne es öffentlich, ich habe mich zu sehr überhoben — aber verzeyh, o Amor! was hast du für eine Ehre davon, wenn du einen Ueberwundenen marterst? — so sey mir denn gnädig, und gieb mir Anthien —

Dieses Bitten, dieses Flehen fand durchaus kein Gehör. Amor, dieser erzörnte Gott, wollte seine Rache auf das höchste treiben und machte, indem er auf das öfters wiederholte Anhalten des Abrokomas soviel als nichts achtete, neue Anstalten, die Verachtung seiner Gottheit auf das grausamste zu rächen, und fortzusetzen, was er einmal angefangen hatte.

Was nun die Anthia betrift, so war sie nicht weniger gequält — sie gab der Hitze des Feuers, das sie verzehrte, nach, und bemühte sich nur, den Zustand ihres Herzens vor ihren Eltern, und andern Personen, die um sie waren, zu verbergen.

"Was ist dir begegnet, unglückselige Anthia?" sagte sie. Du liebest — ja du liebest, und zwar viel stärker, als du deines zarten Alters halben lieben solltest — du empfindest etwas, das dir bis

daher

daher unbekannt gewesen ist — Bewegungen, die wahrhaftig ein Mädchen, das noch so jung ist, in Schrecken setzen müssen — du bist von Liebe gegen den Abrokomas eingenommen — du brennest gegen ihn, und dieses Feuer verzehrt dich — es ist wahr, er ist der schönste Jüngling — allein sein Stolz ist gar zu groß — ach, welche Folgen werden meine Wünsche haben! welches wird das Ziel, der Ausgang meiner Marter seyn! mein Liebhaber ist ein hitziger, aufgeblasener stolzer Mensch — ich — noch ein junges Mädchen, man giebt zu genau auf mich Acht — wen werde ich um Hilfe ansprechen können? wer wird der Vertraute seyn, in dessen Schoos ich meinen Kummer und alles mein Anliegen werde schütten dörfen? — und endlich — wo wird mir erlaubt seyn, den Abrokomas zu sehen und zu sprechen? —

Mit solchen Klagen brachten diese Verliebten die Nacht nach jenem Tage zu, an welchem sie einander das erstemal gesehen hatten. Das Bild, welches sich eines von dem andern in seinem Herzen entworfen hatte, unterhielt das Feuer, das sie entzündet hatte, und vermehrte ihr Seufzen.

Als der Tag anbrach, der sie etwa aus ihrem Kummer reissen sollte, nahm Abrokomas seine ordentlichen Uebungen wiederum vor, da unterdessen Anthia wiederum in den Tempel gieng, um den Gottesdienst zu verrichten. Die beständige Unruhe, die Schlaflosigkeit, in welcher unsere zwey Verliebten die Nacht zugebracht, hatten ihre Augen matt gemacht und ihrer Farbe den Glanz in etwas benommen. Das war noch das Wenigste;

den Abrokomas und die Anthia kannte man fast nicht mehr, so sehr hatte die Leidenschaft, wovon sie gegen einander entbrannt waren, ihren Geist in Unordnung gebracht, ihr Herz beunruhiget. Wenn sie auch alle beyde in dem Tempel zusammen kamen, giengen sie mit nichts um, als mit dem Verlangen und Wünschen, einander zu sprechen. Unterdessen konnte es nicht seyn, oder vielmehr, sie fürchteten sich, sich einander zu sagen, was sie empfanden.

Anfänglich stand dem Abrokomas eine gewisse Ehrfurcht, und Anthien ihr Ueberbleibsel von Schamhaftigkeit im Wege, ihre allzugrosse Schwachheit zu verrathen. Aber umsonst kam ihnen die Vernunft zu Hilfe. Ihre Augen ließen mit der Sehnsucht nicht nach, einander zu sprechen. Das Schweigen martert sie und läßt sie tausendfaches Uebel dulten, so lang sie einander nicht sagen können, was sie wechselseitig gegen einander fühlen und denken.

Die Seufzer, welche Abrokomas von Zeit zu Zeit that, verfolgten manchmal Thränen, besonders wenn er auf die Gegend seiner geliebten Anthia hinblickte.

Eben dergleichen Gemüthsunruhe empfand das bezaubernde Mädchen auch ihres Theils, und befand sich in dem nämlichen Zustande des Geistes und Herzens. Wenn nun eine von ihren Gefährtinnen ungefährer Weise einen Blick auf ihren Geliebten that, so setzte es bey ihr eine geheime Verwirrung, auf welche sie eine gewisse selt-

same und sonst nie erfahrne Aufwallung zu empfinden bekam. Auf diese erste Anfälle von Eifersucht folgte grosse Schwermuth. — Sie befürchtete, es möchte sie eine andere Schönheit um das Herz des Abrokomas bringen, und er möchte sie nicht mehr für den einzigen Gegenstand seiner Liebe halten. Wiewohl indessen keines des andern Gesinnungen gegeneinander wußte, so unterließen sie doch beyde nicht, in Geheim die Gottheit um einander anzuflehen. Allein ihr Flehen half sie nichts, und ihre Quaal wuchs desto mehr, je mehr die Gewalt ihrer Leidenschaft zunahm.

Des Abrokomas Gestalt verfiel so, daß man ihn nicht mehr kannte; weswegen Lykomed und Themiste, seine Eltern, in äusserste Sorgen und Bekümmernisse geriethen. Obwohl sie so etwas muthmaßten, was ihm begegnet seyn könnte, so konnten sie sich doch nicht einfallen lassen, daß Amor ihren Sohn in einen so traurigen Zustand sollte versetzet haben. Jedoch, nicht sie allein hatten diese Sorge und Kummer; und wenn das ein Trost für Unglückselige ist, daß sie ihres Gleichen haben, so müßten sie an Megamed und Evippen, den Eltern Anthiens einen sehr grossen gefunden haben, welche ihrer Seits in nicht geringerer Bekümmerniß um Anthien waren.

Dieser ihre Schönheit war verwelkt. Eine tödtliche Krankheit hatte sie überfallen, ohne daß man an ihr hätte bemerken können, daß dieselbe von einer verborgenen Unpäßlichkeit herrührte. Sie nahmen ihre Zuflucht zum Himmel, ließen Priester und Auguren kommen und beschwuren

sie,

sie, mit ihnen und mit ihrer Tochter Mitleiden zu haben, welche sie so hinsterben sehen müßten. Diese verrichteten für Anthien die Opfer mit Schlachtvieh, mit vielen Eßwaaren und Geträn- ken, wozu sie gewisse fremde Worte gebrauchten, wodurch sie, wie sie vorgaben, die unterirrdischen Götter versöhnen wollten, welche, ihrem Sagen nach, die Krankheit über das Mädchen verhän- get hätten.

Lykomed versäumte seines Orts auch nichts, gleiche Mittel anzuwenden. An Schlachtopfern wurde nichts gesparet; Gaben und Gebete wur- den mit Inbrunst angewendet; aber alles verge- bens. Die Lage der zwey Verliebten ändert sich im Geringsten nicht. Die Liebe geräth dagegen mehr und mehr in Flammen; das Uebel nimmt überhand, und man sieht sie nah an den Thoren des Grabes. Und sie konnten doch nicht sagen, was ihnen fehlte.

Indem sie sich in der Unvermöglichkeit sehen, die Quelle ihres Uebels zu entdecken, vielweniger es mit Worten auszudrücken, hoffen sie von den Parcen, daß sie desselben ein Ende machen und ihren Lebensfaden abschneiden werden. Allein ihre Eltern, mehr als sie selbst um sie besorgt, suchten nur Mittel, sie aus der Gefahr zu retten, worin sie sich befanden. Sie wenden sich zu den Göttern, sie fragen sie um Rath. Sie bemü- hen sich, die wirksamsten Mittel ausfindig zu ma- chen, wodurch ihnen ihre Kinder, wie sie hoffe- ten, erhalten werden könnten.

Der

Der Tempel des Apollo zu Kolophon war nicht weiter, als ungefähr achtzig Stadien von Ephesus entlegen. Die Priester dieses Tempels waren es, an welche sich die Eltern Anthiens und Abrokomas wendeten, und diejenigen, welche hingeschickt wurden, das Orakel um Rath zu fragen, brachten folgende Antwort zurück:

Ihr möchtet gern von dem Ursprunge und von dem Ausgange der Krankheit Anthiens und Abrokomas unterrichtet seyn. Sie sind alle beyde von einerley Uebel angegriffen. Es wird ihnen allen beyden geholfen werden. — Unterdessen werden sie noch vieles zu leiden und auszustehen bekommen. Viel grosse und langwierige Widerwärtigkeiten stehen ihnen bevor. Sie werden zu Wasser und zu Lande in tausend Noth herum irren müssen. Oft werden sie fliehen müssen. Auf dem Meere werden sie entsetzlich verfolgt werden. Seeräuber werden sie in Fessel legen. Gräber und Scheiterhaufen werden ihr Ehebett seyn. Am Nilstrom wird sie die heilige Isis wunderbar erretten; dann werden sie ihr zur Dankbarkeit schöne Opfer bringen. Wenn sie aber ihre Unglücksfälle werden überstanden haben, so wird es ihnen wieder wohl gehen.

Von der Stunde an, da dieser Götteraus- spruch zu Ephesus bekannt worden, waren die Eltern Anthiens und Abrokomas voller Bestürzung. Sie konnten so wenig Tröstliches für sie darin finden, daß sie vielmehr tausendfachen Stof zur neuen Betrübniß darin sahen. Die Antwort der Götter giebt ihnen die gehofte Aufklärung von der Ursache der Krankheit ihrer Kinder nicht. Weit gefehlt! sie verkündiget ihnen nichts, als neue Krankheiten; sie redet von nichts, als von Flucht, von Ketten, von Gräbern, von Scheiterhaufen, und von einem Beystande, welchen man von einer Gottheit erwarten müsse. Mit einem Wort, diesen Prophezeyhungen nach sehen sie nichts, als Unglück vor Augen. Sie halten sich auch nicht dabey auf. Sie fragen die Götter aufs neue um Rath, und halten für das Beste, ihre Kinder miteinander zu verheyrathen und sie nach vollzogener Vermählung auf einige Zeit von Ephesus wegzuthun, weil ihrer Meynung nach der Götterspruch auch auf eine solche Verbindung ihrer Kinder zielte.

Ganz Ephesus merkte bald das Vorhaben der Eltern Anthiens und Abrokomas. Allenthalben fieng man an, Lustbarkeiten und Kränzchen anzustellen. Man sprach in Gesellschaften von nichts, als von der Verheyrathung der zwey jungen Verliebten, und jedermann prieß sie glückselig. Es stand nicht lang an, so sah man grosse Anstalten zu ihrem Vermählungsfeste machen.

Da Abrokomas eine so angenehme Neuigkeit vernahm, schwung er sich auf einmal aus seiner tiefen

tiefen Traurigkeit auf den Gipfel einer unausdrückbaren Freude empor. Einzig und allein die schmäuchlerische Hoffnung, sich in kurzem mit seiner theuren Anthia vereiniget zu sehen, beschäftigte ihn; nichts konnte seine Zufriedenheit stören, und weil er sich von der Zeit an aus Prophezeyhungen, die ihm nur verdrießliche Dinge verkündigten, wenig mehr machte, so schwamm er in den empfindbarsten Freuden, wenn er an seine Geliebte dachte.

Die Freuden waren nicht geringer, welche Anthia empfand, als ihr ihre Eltern sagten, daß Abrokomas ihr Gemahl werden sollte. So gut sie von dem Ausspruche des Orakels unterrichtet, und ungeachtet sie von dem Geschlechte war, das von Natur furchtsam und leichtglaubig ist, so bekümmerte sie sich doch wenig um dergleichen Antworten. Ihre Liebe zu Abrokomas allein hatte alle Gewalt über ihren Verstand und über ihr Herz, und, wie stürmende Meerwogen an einem Fels, brachen sich alle trübselige Vorstellungen einer schrecklichen Zukunft an der süssen Hoffnung, daß ihr Abrokomas zu einem Verwahrungsmittel wider alle Unglücksfälle, womit sie das Orakel bedräuete, dienen würde.

Inzwischen kam die Zeit der Vermählung. Der Hochzeitabend wurde prächtig gefeyert. Man opferte eine grosse Anzahl Opfervieh, vornehmlich der Göttinn Isis.

Endlich brach die Nacht an, und alles war bereit, die Verbindung Anthiens mit Abroko-

mas, denen ein jeder Augenblick zu lang ward, zu vollziehen. Man führte das schöne Kind bey Fackelschein und unter Anstimmung der gewöhnlichen Hochzeitlieder in das Brautbett und bat unterdessen die Götter, dem Brautpaare hold und gnädig zu seyn, welches nicht lang verzog, einander Proben der lebhaftesten und feurigsten Liebe zu geben.

Zimmer und Brautbett waren kostbar ausgezieret. Die zeltförmige Bettstatt von Gold; die Umhänge purpurn; der Bettstatthimmel gleich einem Babylonischen Zeltdache; reich, und mit allerley Figuren bemalt, wo zugleich alle mögliche Farben angebracht waren. Daran sah man Amors um ihre Mutter herumgaukeln, deren wohlgetroffenes Bildniß hier zu sehen war; einige ritten auf Delphins, als wenn sie zu Pferd säßen; andere beschäftigten sich mit Kränzebinden, während daß ihnen wiederum andere Blumen darreichten. Auf einer andern Seite sah man den Gott Mars, wie er, ohne jene Rüstung, in welcher er ins Feld geht, von der Siegesgöttinn verfolgt und mit einem Mantel nachläßig umgethan sich einen Kranz aufsetzet und sich allmählig zur Venus, auf welche er hinseufzet, hinschleicht, indem ihm ein Cupido mit einer brennenden Fackel in der Hand vorleuchtet.

Dieweil nun Abrokomas bey seiner geliebten Anthia war, schloß man die Thüren des Gemaches zu. Alles gieng weg, und die zwey Verliebten befanden sich in ungestörter und vollkommener Freyheit. Allein, anstatt sich einander die

Geheim-

Geheimnisse ihrer Herzen zu entdecken, fanden sie sich auf einmal dergestalt unterbrochen, daß sie weder mit einander zu reden, noch einander anzusehen vermochten. Die Wonne, sich einander so nah zu wissen, betäubte sie durch die Gewalt der Liebe, wovon sie entzündet waren. Bald mischte sich Furcht und Schamhaftigkeit darein. Und wenn sie sich einen Augenblick erholten, so stürzten sie vor Entzücken wiederum in eine sanfte, zärtliche Unthätigkeit zurück. Kurz, vor tausend und abermal tausend Regungen unterschiedlicher Art schlug ihnen das Herz. Arm und Beine zitterten. Sie empfanden sich unruhig, bewegt, ganz ausser sich, daß sie nicht wußten, wie ihnen war und was sie sagen sollten.

Unterdessen geschah es, daß Abrokomas wieder zu sich kam. Indem er sich zur Seite seiner geliebten Anthia hinumwendete, welche in Thränen schwamm und durch ihr Schluchzen ohne Zweifel ihre sehnliche Erwartungen zu verstehen geben wollte, umarmte er sie sanft und sagte zu ihr auf das zärtlichste: "Das ist endlich die Nacht, die ich mir so sehr gewünschet habe. Ach, wie viele Nächte voll tödtender Beunruhigungen habe ich überleben müssen, ehe diese kam, o meine geliebte Anthia, welche ich über mein Leben liebe. Du bist viel tausendmal glücklicher, als alle die Jungfrauen, deren glorreiche Verrichtungen besungen worden sind. Du besitzest einen Gemahl, der dich liebt, mit dem es dir nicht nur erlaubt, sondern auch Pflicht ist, als reine und keusche und vergnügte Gemahlinn zu leben

 und

und zu sterben". Hier küsset er die Anthia, indem er sie im Arme hält, auf das allerzärtlichste; und, indem er die Thränen, welche über die schönen Augen des liebenswürdigen Kindes herabfliessen, mit dem Munde auffängt, dünken sie ihm süsser zu seyn, als der köstlichste Nektar, und er findet daran ein kräftigers Mittel wider alle die Uebel und Unglücksfälle, die er zuvor ausgestanden hatte, als alle Arzeneyen sind.

Anthia antwortete mit wenig Worten auf des Abrokomas Gespräch, und sagte zu ihm: "Ey was, mein Geliebter, ist es wohl möglich, daß ich deinen Augen schön vorkomme? und, da alle Reize schon auf deinem Angesichte versammlet sind, ist es wohl möglich, daß ich deren auch noch haben und dir gefallen kann? Furchtsamer, Verzagter, warum hast du so lang gewartet, dein Herz der Liebe zu überlassen? Warum hast du dich bis daher so wenig um ihre Süssigkeiten bekümmert? Ich kann es an mir abnehmen, was du mußt gelitten haben. Fasse denn jeżt einen Muth und nimm hier meine Thränen hin! laß deine schöne Haare den Nektar der Liebe trinken! Wir wollen einander nicht aus den Armen lassen. – Unsere Kränze müssen in meinen und deinen Liebes- und Freudenthränen baden und, wie wir, einander lieben."

Bey diesen Worten umfaßt Anthia den Abrokomas beym Kopfe, und trocknet ihre Augen mit seinen Haaren ab. Jeżt wechseln sie ihre Kränze miteinander — jeżt drücken sie Lippen auf Lippen — werden von der Süssigkeit ihrer Küsse

ohn-

ohnmächtig — lassen Gedanken und Empfindungen durch Küsse von einem Herzen in das andere hinüber — dann küßte Anthia die Augen ihres Gemahls und redete sie mit diesen Worten an:

"Wie oft," sagte sie, "wie oft habt ihr mir mit den lebhaftesten Pfeilen das Herz durchbohrt! ach, ich muß es sagen — ja ich fühlte mich ganz durchbohrt und wie ausser mir, so oft eure Blicke auf mich gerichtet waren. Dazumal waret ihr Stolz und Feuer, aber jetzt sehe ich euch voll Liebe und sanften Wesens. — Was bin ich euch nicht dafür schuldig, daß ihr die Liebe in das Herz des Abrokomas hineingetragen habt! Nehmet denn meine zärtlichen Küsse als ein Zeugniß meiner Erkänntlichkeit hin! Mit Vergnügen bewundere ich euch, schönste Augen! ach, nehmt die meinigen in eure Gesellschaft auf! sie sollen für keinen andern, als für den Abrokomas offen stehen; sehet mich alle Tage auf diese Art, und wendet eure Blicke von einer jeden Schönheit weg, welche dem Abrokomas gefallen könnte; ich will auch Zeit meines Lebens niemand anders sehen, als ihn, gesetzt auch, es wäre möglich, daß einer tausendmal mehr Reize und Schönheit besässe, als er, mein liebster Gemahl — ihr habt die Herrschaft über unsere Herzen erhalten; diese sind nun euer; ihr Besitz müße euch desto lieber und angenehmer seyn —"

So drückte sich Anthia in dem unbeschränkten Vergnügen aus, vor welchem sie nicht wußte, was sie redete. Dann umarmten sie einander, und nachdem sie die Erstlinge der Venusfreuden genos-

sen hatten, wollten sie den Rest der Nacht zur Ruhe anwenden, welcher aber unter unaufhörlichem Wettstreite, ob eines das andere in der Liebe übertreffen könnte, verstrich.

Die Sonne trat darüber mit ihrem Glanze hervor und traf sie noch in den Süssigkeiten der Liebe versunken an. — Das neue Ehepaar stund endlich munter und vergnügt auf, und drückte auf tausenderley Art die Freude gegeneinander aus, wovon ihre Herzen durchdrungen waren, daß sie endlich den erwünschten Augenblick gefunden haben, sich einander sehen, geniessen und alles sagen zu können. Sie brachten den Rest des Tages, und die folgenden Täge in tausend neuen Vergnügen zu. Das waren lauter Fest- und Freudentage. Sie hielten täglich Gastmahle, oder sie wohnten solchen anderwärts bey, so, daß sie die Antwort des Orakels darüber vergassen. Allein das Verhängniß hatte dieselbe nicht vergessen, und der Gott, der dieses Ehepaar zu verfolgen beschlossen hatte, schlief nicht.

Unterdessen wollten ihre Eltern den Plan ausführen, welchen sie über das Schicksal ihrer Kinder gemacht hatten, und schickten sie von Ephesus weg, daß sie auch andere Landschaften und Städte sehen sollten, in der Meynung, daß ihnen jene Prophezeyhung vielleicht so schädlich nicht seyn möchte, wenn sie sich einige Zeit ausser ihrem Vaterlande aufhielten. Man richtete demnach alles zu ihrer Reise her. Man rüstete grosse Schiffe aus. Man brachte Bootsleute zusammen, um ihnen die Führung derselben anzuvertrauen. Man

füllte

füllte viele Küsten mit allerley Kleidern, immer eines schöner als das andere, zum Gebrauche für unsere zwey neuen Eheleute. Eine Menge Gold und Silber wurde auch eingeschiffet. Mit einem Wort, man versah das Geschwader mit allem Nothwendigen. Nachdem man damit fertig war, opferte man der Diana um Beglückung der Reise des Abrokomas und der Anthia, und bey dieser Handlung sah man auch das Volk seine Thränen mit den Wünschen für ihr Glück und Wohlergehen vermischen, nicht anders, als wenn sie Kinder eines jeden Bürgers gewesen wären. Sie sollten den Weg nach Egypten nehmen. Als der zu ihrer Abreise festgesetzte Tag erschienen war, sah man in dem Augenblicke, da die Schiffe unter Segel gehen wollten, eine Menge Hausbediente und ungemein viele Leute von der Stadt, welche sie bis an das Ufer begleiteten. Viele unter ihnen hatten Fackeln und Rauchwerk.

Unterdessen lagen Lykomed und Themiste am Ufer, überlegten den Ausspruch des Orakels hin und her, und dachten der Reise ihres Abrokomas nach. An der nachläßigen Art, wie sie da lagen, konnte man deutlich sehen, wie unruhig und bestürzt sie in ihren Herzen waren.

Megamed und Evippe waren nicht ruhiger. Die Prophezeyhung, welche ihre Tochter sowohl als den Abrokomas betraf, machte ihnen auch ungemein viel zu schaffen. Doch, da sie dem Orakel weiter nachdachten, so regte sich in ihnen noch ein Funke von Hoffnung eines etwa glücklichen Ausganges. Während nun, daß die Eltern die-

ser neuen Eheleute sich in traurige Betrachtungen vertiefen, höret man ein Geschrey von den Bootsleuten. Man macht die Schiffseile los. Der Steuermann begiebt sich zum Steuerruder. Das Schiff kommt in Bewegung. Es entsteht ein Geschrey sowohl unter dem Schiffsvolke, als unter den Leuten, welche gekommen waren, das Schiff abgehen zu sehen — Jetzt richteten die Eltern Anthiens und Abrokomas ihre Augen auf nichts mehr, als auf ihre geliebten Kinder. Auf einmal schrieen sie: "Zärtliche und geliebte Gegenstände unserer Liebe, denen wir das Leben gegeben haben, werden wir euch wohl wieder zu sehen bekommen?" Diese versetzten auf diese letzten Proben der Zärtlichkeit: "Geliebten Urheber unsers Seyns, wird uns wohl das Glück zu Theil werden, euch wieder zu erblicken!" Dieser so zärtliche als kurze Wortwechsel kostete Ströme von Thränen; Seufzen und Schluchzen unterbrach ihn. Sie nennten einander bey ihren Namen; in der Hoffnung, daß so liebe, so wehrte Namen die Heftigkeit und Bitterkeit des Schmerzens wegen ihrer Trennung mindern, und deren Nennung ihr Angedenken unauslöschbar machen werde. Megamed nimmt einen Becher voll Wein, opfert ihn den Göttern und beschwört sie, ihren Kindern gnädig zu seyn; und indem er sich hierauf zu ihnen wendet, schreyt er ihnen nach, daß sie es noch hören konnten: "Lebet wohl, liebste Kinder; ich wünsche euch eine vollkommene Gesundheit; möchtet ihr doch von der unglücklichen Prophezeyhung des Orakels verschont bleiben! Möchten doch die Epheser dereinst euch

wieder

wieder in den Schoos eures Vaterlandes aufnehmen, damit ihr tausend Freuden darin geniesset! Ach, sollte euch das Verhängniß entgegen seyn, so seyd versichert, daß wir euren Verlust nicht überleben werden. Wir haben euch zu dieser Reise verbunden, aber die Noth hat es erfodert; wir sind hart daran gekommen." — —

Er würde noch mehr gesagt haben, ja er wollte eben fortfahren zu reden; aber er konnte nicht vor Thränen, deren er sich nicht enthalten konnte, und die ihm Stromweis über die Wangen herabschossen. Kurz, er ließ sie reisen; und alle diejenigen, welche sie bis an das Ufer begleitet hatten, kehrten in die Stadt zurücke, nachdem sie ihnen zugeredet hatten, getrost zu seyn.

Abrokomas und Anthie lagen unterdessen auf dem Verdecke und hatten einander in den Armen. Da machten sie sich wiederum tausenderley Gedanken nnd Einbildungen. Die Zärtlichkeit ihrer Eltern bricht ihnen das Herz, und sie haben selbst Mitleiden mit ihnen. Sie fangen an, sich nach dem Vaterland zuruck zu sehnen und von ihrer Reise böse Ahndungen zu bekommen, weil der Orakelspruch ihnen beständig im Sinne liegt und sie mit der geheimen und innerlichen Furcht vor dem, was ihnen begegnen sollte, ängstiget. Die ganze Reise kommt ihnen bedenklich vor. Der einzige Trost, den sie haben, ist der, daß sie sich beyeinander auf einem Schiffe und bereit sehen, in allen Stücken einander die Hände zu bieten.

Der erste Tag ihrer Fahrt war sehr glücklich. Sie hatten den Wind hinter sich und langten bald

auf

auf der Insel Samos an, welche der Gemahlinn Jupiters geheiliget ist. Daselbst brachten sie dieser Göttinn ein Opfer. Sie speisten da zu Abend, und, nachdem sie die Juno um ihre Gnade angefleht hatten, schifften sie sich gegen anbrechender Nacht wieder ein.

Der zweente Tag wurde mit Gesprächen zugebracht, indem die Schiffahrt nicht weniger glücklich von statten gieng. Die zwey Eheleute fragten einander, ob ihnen wohl vergönnt seyn werde, beständig beyeinander zu leben, ohne jemals getrennet zu werden. Und Abrokomas führte nach einem tiefen Seufzer, welchen ihm das Nachdenken über das, was ihn für seine Person allein angieng, auspreßte, folgende Sprache gegen die Anthie: "Anthie, du gehst mir über mein Leben. Wollten doch die Götter, daß wir ewig nicht von einander getrennet werden, und Glück und Unglück miteinander theilen dörften! Sollte uns aber ein widriges Schicksal verfolgen, daß wir eines von dem andern entfernt leben müßten, so laßt uns hier die Götter zu Zeugen nehmen, daß wir uns einander getreu bleiben wollen. Wir wollen schwören, sage ich, meine geliebte Anthie, vor dem Angesichte des Himmels; du, daß nichts in der Welt im Stande seyn soll, das Feuer in dir zu schwächen, wovon du gegen mich entzündet bist; ich, daß mein Herz gegen einen jeden andern Gegenstand, welcher es auch seyn mag, unempfindlich bleiben soll.

Diese Worte preßten Anthien Thränen aus; es that ihr weh, daß sich Abrokomas Gedanken

machte,

machte, die für ihre treue Liebe so beleidigend waren. "Ey was? antwortete sie, sollte uns wohl der Himmel, der uns vereiniget hat, jemals wieder trennen wollen? Solltest du dir einbilden können, daß ich jemals auf eine andere Person, als auf dich, achten und meine Treue brechen werde? Ich liebe dich, Abrokomas, meine Liebe kann weder brünstiger, noch reiner und aufrichtiger seyn, als sie wirklich ist; und ihre Gewalt setzt mich in den Stand, eher zu sterben, als mich von dem zu scheiden, was mir auf der Welt das liebste ist. Ja, Abrokomas, ich nehme die keusche Diana, die Beschützerinn von Ephesus; ich nehme dieses Meer, auf dem wir schiffen, zu Zeugen der Aufrichtigkeit meines Herzens und der Versicherungen, welche ich dir gegeben habe, daß ich unsere Trennung, die ich aber ja nicht hoffen will, keinen Augenblick überleben werde" — — Abrokomas fällt ihr in die Rede und schwört seiner Seits Anthien gleiche Treue. Es war Nachtzeit; und dieser Umstand machte ihre gewechselte Eydschwüre desto schauerischer und heiliger.

Unterdessen war das Schiff vor den Inseln Kous und Knidus vorbey; und als sich der Steuermann auf der Höhe der schönen und grossen Insel Rhodus sah, sagte er, man müßte nothwendig anländen und nach süssem Wasser gehen; ausserdem würde auch ein jeder nöthig haben, auszuruhen, indem sie nun eine lange Fahrt vor sich hätten — Man folgte dem Steuermanne; das Schiff läuft in den Haven ein; die Bootsleute steigen ans Land; und Abrokomas reicht Anthien die Hand und sie ihm die ihrige —

Die Rhodiser liefen haufenweis herzu, als das Schiff anländete. Entzückt, so vollkommene Personen, als Abrokomas und Anthia waren, zu sehen, wußten sie nicht, was sie aus ihnen machen sollten. Ja einige, welche bey Erblickung dieses unvergleichlichen Paares am stärksten gerührt waren, sahen sie für zwo Gottheiten an; sogar waren ihrer viele, die vor ihnen niederfielen und sie baten, ihnen gnädig zu seyn. Ihre Ankunft ward in der Stadt alsbald bekannt. Alsbald hörte man an allen Orten und Enden der Stadt die Nämen, Abrokomas und Anthia, erschallen. Oeffentlich verehrte man sie; man brachte ihnen Opfer; man ordnete sogar ein Fest an, welches zum ewigen Angedenken ihrer Ankunft auf dieser Insel alle Jahr gefeyert werden sollte. Anthia und Abrokomas stifteten ihrer Seits eine goldene Kriegsrüstung, welche man, um ihr Angedenken zu verewigen, mit feyerlichem Gepränge in den Sonnentempel trug. Unten an der Kriegsrüstung setzten sie die Inschrift:

Abrokomas und Anthia, von der Stadt Ephesus gebürtig, verehren der Sonne diese goldene Kriegesrüstung zum Zeichen ihrer Ehrfurcht.

Nach dieser Feyerlichkeit, und nachdem sie einige Täge in der Stadt zugebracht und die Bootsleute das Schiff mit allem Nothwendigen wieder versehen hatten, meldeten diese, daß es nun Zeit wäre, wieder unter Seegel zu gehen. Man gehorchte; man gieng unter Begleitung einer unbeschreiblichen Menge Volkes zu Schiff,

und sehr bald war man von dem Haven entfernt. Die Fahrt gieng glücklich von statten, und in kurzer Zeit befanden sie sich auf dem Egyptischen Meere. Allein, eben indem sie im besten Segeln sind, entsteht eine Meerstille, das Schiff bleibt vor Anker liegen und diese Steckung der Reise giebt den Schiffleuten müssige Stunden, welche sie sich also zu Nutz machen, daß sie an nichts denken, als sich lustig zu machen, und, wie auch die meisten thaten, sich den Trunk rechtschaffen schmecken zu lassen.

Während dieser Meerstille kam Abrokomas auf den Gedanken, jetzt scheine die Prophezeyhung des Orakels anzufangen, in die Erfüllung zu gehen. Im Traume kam ihm ein Weibsbild vor, welches abscheulich, ja zum Entsetzen, aussah; sie schien ihm von einer Riesen grösse und Phönicianisch gekleidet zu seyn. Es däuchte ihm, als wenn das Weib aufs Rauben und Morden ausgieng, er aber, nach plötzlich erlittenem Schiffbruche, sich nebst Anthien mit Schwimmen rettete, um den ungestümmen Wellen zu entgehen, welche das Schiffsvolk bereits verschlungen hatten. — Ein so erschrecklicher Traum war im Stande, die Verwirrung seiner Einbildung so hoch zu treiben, daß er alle Augenblicke dessen traurige Erfüllung erwartete. — Er traf auch nur gar zu bald und richtig ein.

Es ließ sich eine Phönizische Galeere, welche mit Seeräubern besetzt war, auf dem Meere sehen. Diese stellten sich, als wenn ihre Galeere schwer beladen wäre. Es waren ihrer viele, lau-

ter handfeste Leute. Sie kamen von Rhodus her, wo sie gehöret hatten, daß das Schiff des Abrokomas und der Anthia mit Gold, Silber, Sclaven und vielen andern Sachen von grossem Werthe beladen wäre. Sie beschlossen, sich desselben zu bemächtigen, alles, was Widerstand thun würde, niederzumachen, und die andern samt der Beute nach Phönizien zu führen und daselbst als Sclaven zu verkaufen. — Die Unternehmung schien ihnen um so viel leichter auszuführen zu seyn, als sie sich an Mannschaft überlegen, und folglich des Sieges so gut als versichert sahen.

Der Hauptmann von der Galeere hieß Korymb. Es ist wahr, es war ein blutjunger und wohlgewachsener Mensch; aber Verwegenheit und Mordgier sahen ihm aus den Augen, und die beständige Unordnung, in welcher er die Haare auf seinem Kopfe trug, gab ihm ein noch gräßlichers Ansehen. — In der Absicht, welche er hatte, über das Schiff des Abrokomas Herr zu werden, suchte er sich ihm allmählich zu nähern; und gegen Mittag fand er Gelegenheit, es anzugreifen. Denn, indem er ihm sich näherte, sah er, daß das Schiffsvolk von Wein toll und voll, träg und schläfrig, und also ausser Stand war, sich zu wehren. — Sogleich gab er seinen Leuten Befehl, mit der Galeere ohne Verzug auf des Abrokomas Schiff loszugehen, es anzugreifen und mit dem Schwert in der Faust auf dasselbe hinüberzuspringen. —

Vom Geräusche der Waffen erwachen des Abrokomas Leute; der Schrecken nimmt sie ein; viele stürzen sich in das Meer und ersaufen, da unterdessen einige voll Muth und Herzhaftigkeit dem Tode entgegen gehen, indem sie den Barbaren Widerstand thun wollen, aber von ihnen unmenschlich niedergemetzelt werden. — Abrokomas und Anthia laufen in Schrecken über den Auftritt auf den Korymb zu; werfen sich ihm zu Füßen; winden sich um seine Kniee; bitten; flehen; beschwören ihn, Mitleiden mit ihnen zu haben; "unsere Güter sind dein," sagen sie zu ihm, "nimm nur Besitz davon; wir sind deine Sclaven; aber schenk uns nur das Leben, da wir uns gutwillig ergeben — und, wenn dich anderst noch etwas rühren kann, so laß dich nur unser Bitten, wir beschwören dich, laß dich nur unser Bitten rühren. — Wir flehen dich bey diesem Meere, bey deiner Rechten, welche alle wir zu Bürgen nehmen, daß du uns nur nicht trennest, wenn du uns verkaufest. — Verkauf uns immer als Sclaven; führ uns hin, wohin du willst, es ist uns recht; aber nur den einzigen Trost laß uns, daß wir beysammen bleiben und Einem Herrn dienen dörfen. —"

Auf diese Worte verbot Korymb sogleich, sie zu tödten, und ließ sie nebst etlichen wenigen Sclaven, welche überblieben waren, auf seine Galeere bringen. — Er ließ hierauf das Schiff aussuchen, und alle Kostbarkeiten, die man darauf fand, auf seine Galeere schaffen. — Endlich ließ er das Schiff in Brand stecken, so daß die unglückseli-

gen Reste, welche für seine Galeere zu viel waren, mitten auf den Meerwogen von den Flammen verzehret wurden. — Welch ein Schauspiel, das Schreyen dieser unglücklichen Schlachtopfer des Geizes der Seeräuber zu hören! Den Himmel hat es erbarmen müssen. — Sie alle, die auf dem in Brand gesteckten Schiffe bleiben mußten, streckten die Hände nach den andern aus; heulten; schrieen und verwendeten kein Auge von Anthien und Abrokomas, welche auf die Galeere mußten. Da sie Abschied von ihnen nahmen, sagten sie: "Ach geliebter Herr, ach geliebte Frau, wo schleppt man euch hin? In welches Land werdet ihr kommen? Wo werdet ihr eine sichere Zuflucht finden? —" Auf der andern Seite schrieen die auf der Galeere, und sagten zu jenen: "O wie glücklich seyd ihr, daß ihr sterbet und durch den Tod von einer grausamen Sclaverey befreyet werdet, da wir indessen schon anfangen, deren ganze Härte zu erfahren. — Aber — der Hofmeister des Abrokomas, ein Mann, welchen sowohl sein vortreflicher Charakter, als sein Alter ehrwürdig machte, konnte das Fortführen seines Zöglings nicht ansehen — stürzte sich daher ins Meer und schwamm der Galeere nach. Als sich der ehrwürdige Greis dem Raubschiffe etwas nahe sah"; schrie er: "Wo lässest du mich, mein Sohn! mich, deinen alten Hofmeister! Wo fliehst du hin? Lindere mir lieber den Schmerz über einen Verlust durch meinen Tod! Lieber laß mich sterben, als daß du geschehen lässest, daß ich ohne dich noch leben soll! —" Die Galeere lief

mit vollen Segeln fort — man ließ ihn schreyen — und kurz, da er die Kräften nicht mehr hatte, ihr nachzukommen, und endlich selbst an Erreichung seines Zweckes verzweifelte, überließ er sich den Meerswellen, welche ihn sogleich verschlungen. Die Räuber hatten die Grausamkeit, den alten Mann nachschwimmen und endlich untersinken zu sehen, ohne ihn der geringsten Rettung und Hilfe zu würdigen.

Dieser Fall gieng dem Abrokomas äusserst nahe, um soviel mehr, als er diesen unglückseligen Alten mußte so elendiglich umkommen sehen, unerachtet er sich alle Mühe gegeben hatte, ihn zu retten, indem er bald selbst ihm die Hand reichte, bald die Seeräuber inständigst bat, ihm zu helfen.

Diese ruderten ihren Weg fort und langten in drey Tagen zu Tyrus, der Hauptstadt in Phönicien, an, allwo sie ihren ordentlichen Aufenthalt hatten. Sie hielten nicht für gut, den Abrokomas in die Stadt hinein zu lassen; sie führten ihn auf ein benachbartes, einem gewissen Apsyrt, dem Haupte der Räuberbande, unter welchem Korymb stand, zugehöriges Landgut. — Da war es, wo die Beute sollte getheilet werden, woran Korymb dem Vertrage nach einen Haupttheil haben sollte.

So lang diese Schiffarth währte, sah Korymb den Abrokomas mit unverwendeten Augen an; er war unsterblich verliebt in ihn. Je öffter er ihn ansah, je länger er sich mit ihm unterhielt:

destomehr nahm seine Leidenschaft zu. — Indessen sprach er sich selbst das Glück ab. — Er sah denselben gegen Anthien glühen; über das bemerkte er an ihm einen nagenden Kummer, der ihn kränkte; welches ihn auf den Entschluß brachte, an sich zu halten, aus Furcht, die Gewaltthätigkeit, deren er sich hätte gegen ihn bedienen können, möchte traurige Folgen für ihn selbst haben.

Seitdem er zu Tyrus angelangt war, ließ er seinen Begierden den Zügel dergestalt schiessen, daß seine Leidenschaft in die heftigsten Flammen ausbrach, und er seiner bald nicht mehr mächtig war. Er gab sich alle ersinnliche Mühe, den Abrokomas mit allen Arten von Höflichkeit und gelinder Begegnung zu gewinnen. Er war der erste, der ihm guten Muth zusprach, indem er ihn versicherte, daß er alles in der Welt für ihn thun wollte. — Damit blendete er den Abrokomas so, daß dieser sich die Vorstellung machte, wie leicht es seyn könnte, daß das Mitleiden in dem Herzen des Seeräubers die Stelle der Grausamkeit eingenommen hätte. — Unterdessen griff Korymb, welcher seiner Leidenschaft nicht vergaß, die Sache auf eine andere Art an: er wendete sich an einen seiner Kameraden mit Nahmen Euxin, vertrauete ihm seine Absichten wegen des Abrokomas an, und beschwur ihn, ihm ein Mittel ausfindig zu machen, um denselben zu seinem Willen zu bringen. —

Euxin war gar nicht unzufrieden mit dem Zutrauen, welches Korymb in ihn setzte. Er befand

sich

sich in einer nicht weniger drückenden Lage — Anthia lag ihm am Herzen, oder vielmehr, er liebte Anthien so inbrünstig, daß es nicht zu sagen ist. — Er vertrauet Korymben sein Anliegen auch an und läßt sich folgendermassen gegen ihn heraus: "Ist es nicht eine Schande, daß wir uns tausend Gefahren aussetzen, daß wir tausendmal Leib und Leben wagen — und nach allen ausgestandenen Mühseligkeiten die Frucht unserer Arbeiten nicht einmal sollen in Ruhe und Sicherheit geniessen können? Von Apsyrten werden wir leicht erhalten, was wir wünschen; wir dörfen es nur verlangen; er wird uns nicht abschlagen können, was wir begehren." — Es hielt nicht schwehr, den Korymb zu überreden; dieser ließ sich zu allem bereit finden, was jener vorschlug. — Sie entschliessen sich demnach alle beede, sich einander zu unterstützen, und ein jeder thut an seinem Theil alles, um sein Vorhaben auszuführen, Korymb bey Abrokomas und Euxin bey Anthien. Nachdem sie nun miteinander richtig waren, dachte ein jeder von ihnen auf das, was er erwartete und hofte. — Sie unterreden sich aufs neue; sie sagen einander ihre Meynungen, ihre Gedanken, und schwören, daß sie getreulich halten wollen, was sie einander versprochen haben. —

Korymb macht sich demnach an Anthien, und Euxin begiebt sich zum Abrokomas. — Diese zwey verunglückte Epheser waren in grausamer Unruhe. — Von der angenommenen Dienstfertigkeit dieser Seeräuber konnten sie sich nichts gutes versprechen; vielmehr vergrösserten tausend

schlimme Muthmassungen ihre Verwirrung, und in dem gegenwärtigen Zustande hielten sie den Tod für das beste für sie, um ihres Elendes los zu werden. — Euxin führte also den Abrokomas bey Seite, als wenn er ihm allein etwas zu sagen hätte, und fieng an, für Korymben mit ihm zu reden: "Ich zweifle gar nicht, Jüngling," sprach er zu ihm, "daß du nicht die ganze Härte des Sclavenstandes und der Armuth empfindest; das Unglück, worein dich das Verhängniß gestürzet hat, ist ganz ausserordentlich; die Freyheit ist, nach dem Leben, das kostbarste Gut, und es muß dir schmerzlich fallen, auf einmal aus dem Herrenstande in den Sclavenstand versezet zu seyn und alle deine Reichthümer eingebüsset zu haben. — Unterdessen, so betrübt auch diese Betrachtungen sind, so mußt du dich trösten und diesen Zustand mit Gelassenheit zu überstehen trachten. Du mußt vor allen Dingen deinen Herrn lieben; davon wird dein Glück und deine Freyheit abhangen. Nun, diese zwey Güter stehen in deiner Hand, und du wirst dich ihrer zu erfreuen haben, wenn du dich allem, was er wollen wird, unterwirfst. — Korymb liebet dich, er ist so gar Willens, alles, was er besitzet, mit dir zu theilen; du sollst von ihm im Geringsten nicht belästiget werden; vielmehr sollst du von ihm nichts als Merkmaale der Achtung und einer ganz ausnehmenden Zärtlichkeit zu gewarten haben. — Bedenke denn wohl, wo du bist. Hier hast du dich auf Niemand zu verlassen; hier kann dir Niemand helfen; du hast hier keine Erlösung zu hoffen; das Land ist dir unbekannt;

kannt; du hast es da mit Seeräubern zu thun, welche dich unter ihre Gewalt gebracht haben. — Leibs- und Lebensstrafen werden dir hingegen zu Theil werden, wenn du dich dem Willen Korymbs widersezest. — Du mußt jezt nicht weiter an deine Gattinn, an deine Familie denken; diese Sorgen sind hier überflüßig. Noch vielweniger mußt du dir von einer Beyschläferinn träumen lassen, ob du gleich jung bist. — Dein einziges Bestreben muß seyn, deinem Herrn aufzuwarten und dich ihm in allen Stücken gefällig zu machen." —

Abrokomas hatte während dieser ganzen Rede ein tiefes Stillschweigen beobachtet; er wußte nicht, was er darauf sagen sollte; seine Thränen flossen in Menge, und er seufzete in Geheim, daß er sich in einem so erbarmenswürdigen Zustande sehen müßte. — Endlich fieng er doch an zu reden, und bat sich bey dem Euxin einige Bedenkzeit aus, um das beantworten zu können, was er ihm allererst gesagt hatte; worauf Euxin sich von ihm wegbegab.

Korymb vergaß seiner Seits auch nichts, um die Anthia für den Euxin zu gewinnen. Er schilderte ihr den Zustand des gegen sie ganz entflammten Herzens Euxins. Bey jedem Worte, dessen er sich bediente, sie zu überreden, sagte er von der Heyrath, welche sie mit Euxin vereinigen würde, und der Reichthümer, welche dieser Seeräuber im Ueberfluße besaß, wurde auch nicht vergessen. — Im übrigen sey nichts anders zu thun, man müsse nur aus der Noth eine Tugend machen und sich dem Willen eines Gebieters fügen. — Unter-

dessen antwortete ihm Anthia auf gleiche Art, wie Abrokomas dem Euxin; nämlich, sie bat um Zeit, sich darüber bedenken und zu etwas entschliessen zu können. Demnach warteten Korymb und Euxin mit Ungedult auf die Erklärungen, welche man ihnen geben würde, in Hoffnung, Abrokomas und Anthia würden sich am Ende doch wohl noch überreden lassen.

Ende des ersten Buches.

Das zweyte Buch.

Anthia und Abrokomas giengen wieder in das Zimmer, welches ihnen angewiesen war. Als sie sich allein und sicher sahen, erzählten sie einander, was Korymb und Euxin, ein jeder besonders mit ihnen geredet hatte. — Jetzt sind sie von der Last ihres gemeinschaftlichen Unglücks zu Boden gedrückt; sie werfen sich auf die Erde nieder; sie beweinen ihr elendvolles Schicksal; sie seufzen, daß sie sich der Wuth der wilden Leidenschaften dieser Barbaren also ausgesetzt sehen sollen. — "O liebste Eltern," schreyen sie, "o geliebtes Vaterland, o Anverwandte, o Hausgenossen!" Als Abrokomas endlich wieder zu sich selber kam, sagte er: "Wir Unglückseligen, was werden wir in diesem Seeräuberlande anfangen, wo wir aller Schandbarkeit ausgesetzet sind! Ach, siehe, wie nun die Prophezeyhung des Orakels in die Erfüllung geht! Der Gott, welchen ich ver-

achtet habe, rächet sich vollkommen und bestrafet mich mit allem Rechte für meinen Stolz. Korymb ist in mich, Euxin ist in dich verliebt, meine theuerste Anthia. O Schönheit, du bist unser beyder Unglück! Warum habe ich bis hieher Leben und Keuschheit behalten müssen, um nur die rasenden und schandbaren Begierden eines Räubers zu sättigen? Werde ich mehr leben können, wenn ich um meine Ehre gebracht bin? Soll ich" sagte er, "von Anthien geschieden und das Opfer eines solchen Unflätigen werden, der nichts als seine Lust zu büssen sucht? Ach, ich schwöre bey der Keuschheit, die ich von meiner Kindheit an bis auf diesen Tag erhalten habe, daß ich eher sterben, als das Begehren des unwürdigen Korymbs eingehen will; wenigstens soll meine Seele keusch und unbefleckt in den Aufenthalt der Schatten hinunter fahren."

Diese Worte wurden von einem Strome von Thränen begleitet, welche noch viel häufiger flossen, da er aufhörte zu reden und Anthia das Wort nahm.

"Welche Uebel," sprach sie, "haben wir auszustehen! Von allen Seiten sind wir damit umgeben. Bald werden wir mit Gewalt gezwungen werden, unsern Eyd zu brechen. Bald, sage ich, werden wir die ganze Strenge des Sclavenstandes empfinden. Ach, man untersteht sich, von Liebe gegen mich sich entzünden zu lassen, und hoffet, mich zu gewinnen? Was? sollte es möglich seyn, daß jemand an Gunstbezeugungen Theil nehme, deren nur der einzige Abrokomas genies-

sen muß? Gott wolle ja nicht, daß sich so etwas eräugne. Wir wollen lieber sterben, Anthia, (sprach sie zu sich selbst) als eine solche Schmach erdulden; ich könnte ja vor Schaam die Sonne nicht mehr ansehen. — Es bleibt dabey, wir wollen sterben, Abrokomas; der Tod allein kann uns von den Gefahren befreyen, die uns drohen; der Tod allein kann unserer Marter ein Ende machen.

Die Verzweiflung drang unsern beyden Eheleuten eine solche Entschliessung ab. — Unterdessen war Apsyrt, das Haupt dieser Seeräuber, welcher mit Ungeduld auf die Zurückkunft Korymbs wartete, in der Hoffnung, daß dieser reiche Beute mitgebracht haben würde, dahingekommen. Sobald als er den Abrokomas und Anthien sah, war er von ihrer Schönheit eingenommen. — Er bewunderte sie — und weil er viel zu gewinnen glaubt, wenn er sie für sich behielt, so verlangt er sie für sich, übernimmt sie, und theilet hernach das Uebrige von der Beute, Geld, Geräthe und alle Jungfrauen Korymben und seinen Leuten aus. — Es gieng nicht ohne Verdruß ab, daß Korymb und Euxin den Abrokomas und die Anthia Apsyrten überlassen mußten. Sie verliessen auch von Stund an seine Dienste. — Apsyrt läßt diese neue Sclaven, nebst zweyen ihrer Bedienten, Leukon und Rhoda, welche sie von Ephesus her begleitet hatten, nach Tyrus führen. — Es war ein Vergnügen für ganz Tyrus, diese Leute gehen zu sehen. Jedermann bewunderte die Schönheit des Abrokomas und der Anthie, und das um soviel mehr, weil man daselbst nie etwas schöners gesehen hatte. Diese Barbaren hielten

sie für Götter und beneideten den Apsyrt um das Glück, Besitzer so schöner Sclaven zu seyn.

Nachdem sie also zu Tyrus angekommen waren, that sie Apsyrt in das Haus, welches er innhatte, und übergab sie der Aufsicht eines seiner getreuesten Hausbedienten. Er empfahl diesem sehr, alle nur ersinnliche Sorge für sie zu tragen, in den Gedanken, worin er stand, sie zu verkaufen und eine ansehnliche Summe aus ihnen zu lösen, gesetzt, daß er sie auch nur um einen billigen Preis abgeben müßte — So sah es damals mit dem Abrokomas aus.

Er war kaum etliche Tage zu Tyrus, als Apsyrt eine Reise nach Syrien unternahm, um in diesem Lande ein und anders einzukaufen. Nachdem er abgereiset war, verliebte sich seine Tochter, Manto mit Namen, in den Abrokomas. Sie war wohl schön, auch schon mannbar; aber dem Abrokomas kam sie an Schönheit nicht gleich.

Ihr vielfältiger Umgang mit diesem jungen Menschen nähret ihre Leidenschaft; in kurzer Zeit ist sie ihrer nicht mehr mächtig; sie weiß nicht, was sie anfangen soll. — Sie hat das Herz nicht, sich ihm zu entdecken; und da sie bedenkt, daß er schon verheyrathet ist, so verliert sie alle Hoffnung, ihn empfindsam zu machen. Sie trauet sich nicht einmal, ihren nächsten Anverwandten etwas davon zu sagen; aus Furcht, Apsyrten zu misfallen, hält sie an sich. — Diese traurige Lage, in welcher sie ist, leitet sie so wenig auf den Gedanken, sich ihrer Leidenschaft zu erledigen,

daß

daß diese noch eher sich vermehret und sie endlich zwinget, ihre Zuflucht zu einem Bedienten des Abrokomas zu nehmen, und der Rhoda, Anthiens Gefährtinn, ihr ganzes Herz zu entdecken, welche allein sie für geschickt hält, ihr in ihrer Leidenschaft zu dienen. — Sie nimmt denn Zeit und Gelegenheit in Acht, führt einsmal das Mädchen in ihres Vaters Betzimmer und läßt sie vor dem Angesichte der Götter schwören, daß sie von dem, was sie ihr zu offenbaren habe, im geringsten nichts ausschwätzen wolle. — Rhoda verspricht ihr alles, was sie von ihr verlanget; auf ihr Versprechen vertraut ihr Manto den Zustand ihres Herzens; sie gesteht ihr offenherzig, daß sie in Abrokomas verliebt ist; sie beschwört sie, an ihrer Noth Antheil zu nehmen und ihr mit gutem Rathe beyzustehen.

Um sie mehr dazu aufzumuntern, verbindet sie ihr Bitten mit Drohungen und Verheissungen, und redet auf folgende Art mit ihr: "Du mußt bedenken, Rhoda, daß du meine Sclavinn bist, und daß ich dich strafen kann, wenn du mir deine Schuldigkeit nicht thust. Und thust du sie nicht, so wisse, daß du nichts als Wuth und Grausamkeit von mir zu gewarten hast. Wirst du mir aber redlich dienen, so hast du dir alles Gute von mir zu versprechen." Damit ließ sie die Rhoda wieder gehen, welche sich von nun an von Kummer hingerissen sah. Sie wollte es nicht wagen, dem Abrokomas so etwas zu hinterbringen. Sie hatte zu grosse Achtung für Anthien. Unterdessen besorgte sie sich der Wuth ihrer

rer barbarischen Gebieterinn. In dieser Verlegenheit nahm sie sich vor, zu Leukon zu gehen und ihm anzuvertrauen, was Manto zu ihr gesaget hatte. Sie setzte um so vielmehr Vertrauen in ihn, als sie sich sehr gut miteinander verstunden, indem sie schon zu Ephesus einige Liebeshändel miteinander hatten. Sobald sie nun ihn sah, sprach sie zu ihm: "Wir sind verloren; wir werden unsere geliebten Reise- und Schicksalsgefährten nicht lange mehr behalten — Apsyrts Tochter ist in Abrokomas verliebt; sie hat mir die Sorge aufgetragen, den jungen Mann zu bewegen; wir stehen auf der Spitze alles zu erfahren, was die Wuth zu wirken im Stande ist, wofern wir es nicht dahin bringen, daß sie befriediget wird. — Welche Parthey werden wir ergreifen? — Wenn es gefährlich ist, sich dem Willen einer Barbarinn zu widersetzen, so ist es nicht weniger hart, die Anthia um ihren Abrokomas zu bringen —"

Auf diesen Vortrag fieng Leukon an, bitterlich zu weinen. Er sah alles das Unglück voraus, welches sie auszustehen haben würden. — Nachdem er sich indessen besonnen hatte, gab er der Rhoda Antwort, suchte sie zu trösten und sagte zu ihr: "Beruhige dich, Rhoda, ich nehme diese Sorge auf mich" und zu gleicher Zeit gieng er hin, den Abrokomas aufzusuchen, dessen einziges Denken war, seine geliebte Anthia; die einzige Beschäftigung seiner Liebe, mit ihr von seiner Liebe zu reden und ihre zärtlichen Gesinnungen mit aller der Empfindsamkeit zu vernehmen, deren er in seinem damaligen Zustande fähig war.

Leukon

Leukon traf ihn dann an und sagte zu ihm: "Was fangen wir an? Was werden wir arme Bedienten rathen oder helfen können, geliebter Gefährte? Laßt uns auf guter Hut seyn: deine Schönheit, Abrokomas, wird dein Unglück seyn; sie hat das Herz der Tochter Apsyrts in Flammen gesetzt. Ja, Manto liebt dich. Ueberlege, wie gefährlich es sey, gegen die Liebe einer Barbarinn gleichgültig zu seyn. Geh mit dir selbst zu Rath, welche Parthey du zu ergreifen habest; sorge für deine Erhaltung; für deine und zugleich für unsere Erhaltung, und laß es doch ja nicht so weit kommen, daß wir traurige Schlachtopfer der Wuth dieses Mädchens werden müssen. —"

Durch diese Worte wurde Abrokomas plötzlich aufgebracht. "Was," sprach er zu Leukon, indem er ihn mit Augen voll Feuer ansah, "du unterstehst dich mit Abrokomas also zu reden? Du Böswicht und mehr als Phönizischer Barbar, du hast so wenig Achtung für Anthiens Person, daß du mir in ihrer Gegenwart von einer andern sprichst? Ich bin Sclave, es ist wahr; aber ich kann doch noch Treu und Glauben halten. Es ist nur mein Leib, der in der Dienstbarkeit ist; meine Seele ist frey, und die ganze Macht der Seeräuber wird es nicht dahin bringen, daß sie sich in die Sclaverey begiebt. — Manto bedrohe mich, wie sie will, mit Schwert, mit Ketten, mit Feuer, mit einem Wort, mit allen Martern, die man nur einem Sclaven anthun kann; nichts auf der Welt soll mich dahin bringen, Anthien untreu zu werden."

Wie er aufhörte zu reden, wollte Anthie, welche eine solche Post sehr bewegt hatte, zu reden anfangen; sie wußte nur nicht gleich sich auszudrücken; nichtsdestoweniger bemeisterte sie sich ihrer selbst und wendete sich gegen Abrokomas, "ich weiß" sagte sie zu ihm, "daß du mich liebest; ich empfinde den ganzen Werth einer so reinen Flamme; unterdessen bitte ich dich um des Himmels willen, mein liebster Abrokomas, dich, den Herrn meines Herzens, schade dir nicht selbst und setze dich nicht der ganzen Wuth einer Barbarinn aus. Befriedige sie; und — was mich anbelangt, ich weiß zu sterben, um dir nicht die geringste Unruhe zu verursachen, noch dir den geringsten Verdacht zuzuziehen. Das einzige, was ich dich, mir zu gewähren, beschwöre, ist, daß du für meine Begräbniß sorgen, daß du mir einen Abschiedskuß geben und daß du deine getreue Anthia nicht vergessen wollest."

Diese Rede vermehrte die Herzensbeklemmung des Abrokomas und brachte ihn soweit, daß er nicht wußte, was er anfangen, noch was aus der Sache werden sollte. — Während daß Abrokomas und Anthia in einem so grausamen Gedränge waren, wurde Manto über die Zurückkunft der Rhoda unwillig, weil sie ihrer Sehnsucht viel zu lang auszubleiben schien. — In der Ungeduld schrieb sie an Abrokomas in folgenden Ausdrücken:

Dem schönen Abrokomas entbeut seine Gebieterinn ihren Gruß!

Manto liebet dich unendlich; sie kann es nicht mehr ausstehen. So etwas schickt

sich

sich freylich für ein so junges Mädchen nicht. Allein ich muß; ich kann mir nicht helfen. Die Liebe muß alles entschuldigen. Und da mir diese meine gegenwärtige Liebeserklärung abdringet, so verschmähe, ich bitte dich, verschmähe die Person nicht, welche sie dir schreibet, und setze ihrer Liebe nicht Verachtung entgegen. Wirst du gegen das, was ich empfinde, auch empfindsam seyn, so will ich es bey meinem Vater dahin bringen, daß ich dich heyrathen darf, und dann wollen wir deine bisherige Gattinn schon aus dem Wege schaffen. Du wirst reich und glücklich werden. Hingegen bedenke, was du mir wirst ausstehen müssen, wofern du mich verachtest. Sey versichert, ich räche mich, und werde dein erster Henker seyn. Und du wirst es nicht allein seyn, der mir tausend Uebel dulden soll; nein, alle diejenigen, die dich zu einer so hochmüthigen Aufführung werden verleitet haben, werden auch ihren Theil bekommen. —

Manto versiegelt den Brief, und giebt ihn einer ihrer Aufwärterinnen, die ihn dem Abrokomas einhändigen muß. Dieser nimmt den Brief an, überließt ihn mit größtem Verdruß, ist aber durch nichts so sehr betroffen, als durch das, was Anthien betrift. — Er steckt den Brief zu sich und beantwortet ihn mit folgenden Ausdrücken:

Thu, was du willst, Manto, du hast vollkommene Gewalt über den Leib deines Sclaven. Willst du mich umbringen, hier bin ich;

ich; mein Leben steht in deiner Hand, du kannst es deiner Wuth aufopfern. Martere mich, wie du willst, ich werde alles willig leiden. — Aber schmäuchle dir nicht, daß du deinen Zweck erreichen wirst; nimmermehr wirst du mich dahin bringen, daß ich in deine Leidenschaft einwillige.

Manto geräth in Verzweiflung, wie sie diesen Brief liest; Wuth stralt aus ihren Augen; und da sie die von Abrokomas gegen sie bezeugte Verachtung nicht ertragen kann, so ist sie entschlossen, sich an ihm zu rächen. Vor zehrenden Gram, vor tödtender Furcht, vor rasender Eifersucht denkt sie an nichts anders mehr, als ihr ungerechtes Vorhaben auszuführen. —

Unterdessen kam Apsyrt aus Syrien zurück und brachte für seine Tochter einen Bräutigam mit, welcher Moeris hieß. Sobald als sie seine Ankunft vernommen hatte, dachte sie auf allerley listige Streiche, um die beschlossene Rache an Abrokomas auszuüben. — Sie lief Apsyrten mit zerstreuten Haaren, mit zerfetzten Kleidern entgegen und fiel ihm zu Füssen; "bester Vater," sagte sie zu ihm, "habe Mitleiden mit deinem Kinde! — ein nichtswürdiger Sclave hat mir Gewalt angethan — schänden hat er mich wollen — er ist sogar des Willens gewesen, dir nachzustellen, und hat vorgegeben, er sey sterblich in mich verliebt. — Räche mich denn, räche dich selbst an diesem Verwegenen, und thu ihm die verdiente Strafe an; oder dafern du mich etwa einem Sclaven zur Ehe zu geben denkest, so wer-

de ich mir eher einen Tod anthun, um mich von dem Gehorsam, welchen ich dir in diesem Stücke schuldig bin, loszumachen. —"

Apsyrt gab allem, was seine Tochter vorbrachte, Glauben, und dachte, es wäre alles wahr, was sie sagte; er untersuchte weiter nichts, sondern ließ nur den Abrokomas holen und redete ihn auf diese Art an: "Was, Verwegener, Böswicht, du darst dich unterstehen, alle Achtung, die du deiner Herrschaft schuldig bist, aus den Augen zu setzen? Was, ein nichtswürdiger Sclav eine Jungfrau, mein Kind, verführen und schänden wollen? Es soll dir theuer genug zu stehen kommen — ich will dir die Liebe schon vertreiben — exemplarisch sollst du mir gestraft werden, daß sich auch andere Sclaven daran spiegeln können. — Geh — —" Er brach ab, nahm von Abrokomas im geringsten keine Entschuldigung an, ließ den jungen Menschen durch seine Sclaven ausziehen, ließ Feuer und Ruthen bringen und ihn entsetzlich hauen — das war ein Schauspiel zum Erbarmen — der Leib des Abrokomas ward zerfleischt, über und über erbleichte er, und das Blut rann bald von allen Seiten herab; es war alles Eine Wunde an seinem ganzen Leibe, der ein solches Tractament nicht gewohnt war; seine Schönheit verlor sich; der Purpur seiner Lippen verschwand und, mit einem Wort, es war der vorige Abrokomas nicht mehr; es war ein schlechter, mit der schmählichsten Strafe belegter Sclav. — Aber das alles war noch nichts gegen die Martern, die noch folgten.

Man

Man brachte Feuer und fürchterliche Ketten, um ihn darein zu schmiden. Und mit der tausendfachen, viel ärgern Pein, die man ihm überdas noch anthat, suchte Apsyrt nichts anders, als seinem künftigen Tochtermanne zu zeigen, wie keusch seine Tochter sey, und daß dieser sich nicht gereuen lassen dörfe, ein so tugendhaftes Mädchen, wie seine Manto, zu nehmen. — Unterdessen kommt Anthia dazu, thut dem Apsyrt einen Fußfall und bittet für den Abrokomas. Allein der Barbar ist nicht zu erweichen; "ja," spricht er zu ihr, "eben deinetwegen verdient er nur desto schärfer gezüchtiget zu werden, weil er auch an dir eine Untreu begangen, indem er dich zum Weibe, und dennoch sich in eine andere verliebt hat." — Da ließ er ihn in Ketten und Bande legen, in ein tiefes, finsteres Loch einsperren und auf das strengste bewachen.

Da war es, wo Abrokomas sich der Verzweiflung völlig überließ, besonders weil er Anthien nicht mehr sehen und ohne sie doch auch nicht leben konnte. Vor Gram und Schmerz, der sich seiner bemächtiget hatte, suchte er einmal über das andere sich einen Tod anzuthun; aber es wollte nie angehen; er war zu scharf bewacht, und die Leute, so um ihn waren, wollten nichts von seinem Tode hören, noch vielweniger ihm dazu behilflich seyn. —

Unterdessen stellete Apsyrt die Hochzeit seiner Tochter an und ließ deren Feyerlichkeit viele Tage lang dauern. — Anthia, welche ohne Unterlaß nach Abrokomas seufzet, thut inzwischen ihr Aeusserstes, um von der Wache nur soviel zu erhalten,

daß sie ihn sehen darf; und da sie endlich so glücklich wird, diese harte Leute zu bewegen, sie heimlich zu ihm einzulassen, beweinet sie sein Unglück und tröstet ihn, so gut sie kann. —

Die Neuvermählten machen Anstalt, nach Syrien abzureisen. Apsyrt überhäufte sie mit Geschenken; als, mit Babylonischen Kleidern, mit Gold und Silber in Menge. Unter andern schenkete er seiner Tochter Manto auch die Anthia, den Leukon und die Rhoda als Sclaven. — Sobald als Anthia erfährt, daß sie nebst jenen mitreisen muß, läuft sie auf den Kerker zu und ruht nicht, bis sie zum Abrokomas eingelassen wird. — Hineingehen und ihrem geliebten Gemahl um den Hals fallen war Eins. Man kann sich vorstellen, mit welcher schmerzhaften und unaussprechlichen Zärtlichkeit diese Umarmung geschah und zugleich folgende Worte vorgebracht wurden: "Herr! ach! man führt mich nach Syrien! man liefert mich in die Hände der Manto! ich habe von ihrer Eifersucht alles zu befürchten! und du — ach! du liegst in Banden! wirst darin aushalten und erbärmlich sterben müssen! hast niemand, der für dich sorget! niemand, der dich wartet und pfleget! niemand, der sich deiner annimmt! keinen Menschen, der dich nur zu trösten begehrt! Ach! wie bekümmert bin ich um dein Leben! — Kann dir in deinem Unglücke die Treue, die ich dir zu guter Letzte hiemit nochmal schwöre und dabey deinen und meinen Schutzgeist zu Zeugen nehme, noch zu einigem Troste dienen: so sey denn vollkommen versichert: getreu bin ich dir bis diesen Augenblick;

soll ich diesen überleben müssen, so wird meine Treue unveränderlich seyn; getreu bleib ich dir bis ins Grab. —"

Indem sie ausredete, fiel sie ihm noch einmal um den Hals, küssete ihn zärtlich, fiel ihm zu Füßen, und nahm auch sogar von seinen Fesseln Abschied; sie that, kurz zu sagen, noch alles, was sie in Eil und Bestürzung konnte, um nur ihm noch einigen Trost zu verschaffen. — Endlich muß sie sich bequemen, Kerker und Abrokomas zu verlassen. — Abrokomas aber, dem über diesen letzten Auftritt das Herz blutete, warf sich auf den Erdboden hin, seufzete, weinete und schrie: "O mein bester Vater — o Themiste, meine zärtliche Mutter — wo sind jetzt eure geliebte Kinder, euer Abrokomas und Anthia, jene angesehene, jene gerühmte, jene engelschöne Kinder! Wo ist nun jene Glückseligkeit, die man uns zu Ephesus vorschmäuchelte! Ach, Anthia wird als Sclavinn fortgeführt! in entlegene Länder geschleppet! Mich beraubet man des einzigen Trostes, den ich noch haben konnte! — Nun ist es nicht mehr zu ändern — sterben werde ich müssen in meinen Banden! — Verlassen — allein werde ich sterben müssen! — Er konnte nicht weiter reden. — Ein Schlummer überfiel ihn, und die Unruhe, über welche er einschlief, schuf ihm einen wunderlichen, überaus bedenklichen Traum.

"Es kam ihm vor, als wenn er seinen Vater Lykomed sähe, wie er in einem schwarzen Kleide überall, zu Wasser und zu Land, herum irrete, endlich bis in sein Gefängniß kam, ihm die Fes-

seln zerbrach und ihn in Freyheit sezte: er selbst wäre in ein Pferd verwandelt worden, hätte viele Länder die Creuz und die Queere nach einem Mutterpferde durchlaufen müssen, und nachdem er es endlich ausfindig gemacht, hätte er seine Menschengestalt wieder bekommen." Dieser Traum half seiner gesunkenen Hoffnung wieder auf, daß er endlich doch noch seines Unglücks ein Ende sehen würde.

Unterdessen daß Abrokomas in Eisen und Banden verwahret wurde, führte man die Anthia nebst Leukon und Rhoda nach Syrien. Manto war mit ihrem Gefolge zu Antiochien, dem Geburtsort ihres Liebsten, Moeris, bereits angekommen. Sie hatte immerfort einen lebhaften Groll auf Anthien und Rhoda. Daher gab sie gleich nach ihrem Aussteigen aus dem Schiffe Befehl, daß man Leukon und Rhoda wieder auf ein Fahrzeug thun, von den Gränzen Syriens entfernen und verkaufen sollte. Nachdem diese zwey Unglückselige aus dem Wege geschaffet waren, machte sie Anstalt, die Anthie an einen schlechten Leibeigenen, der ein Ziegenhirt auf dem Lande war, zu verheyrathen, in der Meynung, daß sie sich nicht besser, als auf diese Art, an Abrokomas rächen könnte. Sie ließ den Ziegenhirten, der sich Lampon nennte, kommen, stellte ihm die Anthia vor, befahl ihm, sie zum Weibe zu nehmen, und wenn sie sich nicht in Gutem dazu bequemen wollte, Gewalt zu gebrauchen.

Anthia ward alsdann als Lampons Braut zu diesem auf das Land hinaus geführet. So

bald sie an Ort und Stelle, wo Lampon seiner Ziegen hütete, anlangte, fiel sie ihm zu Fuß, beschwur ihn, Mitleiden mit ihr zu haben und ihr kein Leid zuzufügen. Sie entdeckte und belehrte ihn, wer sie wäre; sie erzählte ihm, daß sie eine Freygebohrne, eine Person von vornehmen Stande wäre, daß sie schon ihren Mann hätte, wie sie in die Sclaverey gerathen und wie es ihr darin schon ergangen wäre. — Lampon wird durch den Unterricht, den sie ihm von ihren Schicksalen ertheilet, gerühret; er hat Erbarmen mit der Unglückseligen; spricht ihr guten Muth zu und giebt ihr die endliche Versicherung, daß er die gewissenhafteste Keuschheit gegen sie beobachten wolle. —

Anthia hatte dennoch die ganze Zeit das traurigste Leben bey Lampon auf dem Lande. Das beständige Andenken an Abrokomas, die lebhafteste Vorstellungen des Zustandes, in welchem sie ihn verlassen müssen, verursachte ihr tausend trübselige Stunden. Solang sie daselbst war, weinete sie um ihren Abrokomas. Unterdessen fiel Apsyrten einsmal ein, das Zimmer, worin Abrokomas vor seiner Züchtigung gelegen war, genau auszusuchen, um zu sehen, ob nichts von ihm zurückgeblieben sey. Ungefähr fiel ihm das Handschreiben von Manto an Abrokomas in die Hände. — Er betrachtete es; er kannte sogleich die Hand und sah ein, daß er dem Abrokomas Gewalt und Unrecht gethan hätte. — Auf der Stelle setzte er ihn auf freyen Fuß und ließ ihn vor sich kommen. — Abrokomas aber, der zum Erbarmen, zum Erstaunen viel ausgestanden hat-

te, fiel ihm sogleich zu Füßen — Apsyrt hob ihn auf und sagte zu ihm: "Guter Jüngling, gieb dich zufrieden; ich lasse heut deiner Rechtschaffenheit Gerechtigkeit widerfahren. Ich habe deine Unschuld eingesehen, und gefunden, daß ich den Klagen meiner Tochter zu leicht und zu viel getrauet habe. Dir ist Unrecht geschehen. Um nun dich für das, was du erlitten hast, einigermassen zu entschädigen, so entlasse ich dich hiemit der Knechtschaft und schenke dir die Freyheit. Ich erkläre dich zugleich zu meinen Haushofmeister, und habe dir auch bereits die Tochter eines braven Burgers zum Weibe zugedacht. Denke an das Vergangene nicht im Bösen; du siehst, wie sehr ich es bereue und selbst nicht gut heisse, was ich dir zu Leid gethan habe."

So redete Apsyrt mit Abrokomas. Dieser aber versetzte: "Herr, ich bin dir unendlich verbunden, daß du der Wahrheit und meiner Unschuld, wovon du nunmehr vollkommen überzeugt bist, Gerechtigkeit widerfahren lässest." Das ganze Hausgesinde war darüber voller Freuden, und stattete selbst Apsyrten Dank ab, daß er an Abrokomas einen so edlen Beweiß von seiner Grosmuth geben wollen. Dieser aber nährte nach wie vor den heimlichen Kummer um Anthia, und konnte die Trennung von ihr nicht verschmerzen. Zum öftern sagte er zu sich selbst: "Was hilft mir die Freyheit? Wozu soll es mir dienen, wenn ich noch so reich werde? Was nützets mir, wenn ich über Apsyrtens Haus und sein ganzes Vermögen gesetzet bin, und Anthia fehlet mir? —

Sie

Sie muß ich wieder haben. Ich werde nicht ruhen, bis ich sie lebendig oder todt finde. —"

Abrokomas ließ sich die Besorgung des Hauswesens Apsyrts eiferigst angelegen seyn, dachte aber immer dabey, wenn und wo er seine geliebte Gemahlinn wieder finden möchte. Unterdessen hatte ein gewisser Alter den Leukon und die Rhoda gekauft und beede nach Xanthus, einer in Lycien und von dem Meere etwas entfernt gelegenen Stadt, bringen lassen. Der Mann hatte keine Kinder, und trug für sie eine solche Sorge, als wenn sie seine leibliche Kinder gewesen wären. Nichts gieng ihnen an ihrer vollkommenen Glückseligkeit und Beruhigung ab, als daß sie Anthien und Abrokomas nicht bey sich hatten. Die beständige Erinnerung an ihren Verlust vergällte ihnen alle Freuden.

Was Anthia anbelangt, so hatte sie bereits eine ziemliche Zeit bey ihrem Ziegenhirten zugebracht, als Moeris, der Manto Mann, welcher öfters auf das Land, wo Lampon weidete, hinaus kam, sich in sie verliebte. Anfänglich wollte er seine Flammen verbergen und that sich deswegen den äussersten Zwang an; allein vergebens; je öffter er Anthien sah, je heftiger ward seine Leidenschaft. Er hielt soweit an sich, daß er sich wenigstens gegen sie nicht blos gab. An Lampon wendete er sich; er vertraute sich ihm an und versprach ihm alles, damit er sich gewinnen lassen und die Sache verschwiegen halten möchte.

Lampon versprach ihm zu dienen; verrieth ihn aber den ersten Augenblick. Er lief zur Manto

hin, vor deren Wuth er sich fürchtete, und erzählte ihr im Vertrauen alles, was ihm Moeris allererst geoffenbaret hatte.

Auf diese Entdeckung ward Manto im höchsten Grade aufgebracht; auf der Stelle schrie sie: "Was? bin ich nicht das allerunseligste Weib von der ganzen Welt! Daß ich doch diese Lasterhafte mit mir hieher genommen habe! Dort in Phönizien hat sie mich schon um einen Liebsten gebracht; und hier wird sie nicht nachlassen, bis sie mir auch das Herz meines Mannes entreißt. Ganz gewiß macht sie sich ein Vergnügen daraus, auch von meinem Manne für schön gehalten und geliebt zu werden. — Aber sie soll mir diese Freude nicht lang geniessen. — Unterdessen bin ich in einem Gedränge, fuhr sie fort, das mit jenem zu Tyrus nicht zu vergleichen ist; aber sie soll auch meine Rache anderst empfinden, als sie sie dorten empfunden hat. —"

Sie ward stille; sie hielt desto mehr an sich, je ernstlicher sie auf Rache dachte. Sobald Moeris einsmal verreiset war, ließ sie den Ziegenhirten kommen und befahl ihm, die Anthia in den allerdichtesten Wald zu führen, und sie daselbst ohne Gnad und Barmherzigkeit zu ermorden; er sollte sich dafür einer ansehnlichen Belohnung zu erfreuen haben. —

Lampon voll Verdrusses über Manto, wie voll Mitleidens mit Anthien, suchte diese in Geschwindigkeit, wiewol mit erschrockenen Herzen, auf, und erzählte ihr alles, was ihrentwegen vorgieng.

Anthia fieng den Augenblick an zu weinen, zu heulen, zu schreyen; sie klagte den Göttern ihr ausserordentlich unglückseliges Schicksal, und brach vor äusserster Wehmuth in die Worte aus: "O Himmel, wie bin ich doch so gar unglückselig! o Schönheit, du bist mein, und meines Abrokomas größtes Unglück! Ach, er muß darüber zu Tyrus sterben, und ich hier! —" Sie wendete sich hierauf gegen Lampon und sagte zu ihm: "Ich bitte dich nur um dieses einzige; sey nur jetzt, nur in diesen Augenblicken so rechtschaffen gesinnet gegen mich, wie du es bisher warest, und wovon ich die edelsten Proben habe; ändere nur jetzt deine gute Denkungsart nicht. — Um die einzige Gefälligkeit, die einzige Liebe bitte ich dich, daß, wenn du mich wirst geschlachtet haben, du mich am nächsten besten Orte begrabest, mir mit deinen Händen die Augen zudrückest, und solang du mit meiner Begräbniß beschäftiget bist, in Einem fort: Abrokomas, rufest. — Ach, wenn es doch den Göttern gefallen hätte, mich und ihn miteinander sterben, und in einem Grabe nebeneinander ruhen zu lassen!"

Diese Reden bewegten den Hirten noch mehr. — Er ward noch mitleidiger, als er sich zuvor vorgestellet hatte, werden zu können. — Er besann sich hin und her. Wie, dachte er, soll ich eine solche Schandthat begehen und meine Hände in dem Blute dieser schönen, und noch dazu unschuldigen Anthia waschen? — Jetzt ergreift er sie, und will das Schlachtmesser ansetzen — aber es ist ihm nicht möglich, den Streich zu vollführen. — Jetzt ist er entschlossen, Anthiens Leben und Person zu retten. — "Ich

habe dirs schon gesagt, Anthia," redete sie Lampon an, "daß mir Manto, unsere Gebieterinn, auf das schärfste anbefohlen hat, dich zu nehmen und umzubringen. Aber ich fürchte die Götter, und deine Schönheit dauert mich zu sehr; ich kann ihr in diesem Stücke unmöglich Gehorsam leisten. — Ich will Eins thun und dich in einiger Entfernung von dieser Gegend verkaufen; du kannst versichert seyn, daß ich diesen Schritt in keiner andern Absicht thue, als nur soviel zu erhalten, daß Manto auf der Meynung bleibe, du seyst todt, und daß sie mit mir nicht noch ärger, als mit dir, verfahre, wenn sie Nachricht bekäme, daß ich ihren Befehl aus den Augen gesetzet und deines Lebens geschonet habe." —

Anthia badete darüber in Thränen und fiel dem edelmüthigen Hirten um die Kniee "O ihr Götter" sprach sie, "und du keusche Diana von Ephesus, vergeltet diesem Menschenfreunde die Liebe, die er mir erzeiget! und da ich ihm das, was er an mir thut, ewig nicht genug verdanken kann, so ersetzet mein Unvermögen mit euren Gnadenbezeugungen gegen ihn! —"

Nachdem sie dieses Gebet verrichtet hatte, bat sie den Lampon, fortzumachen, und sie je eher je lieber zu verkaufen. Der gute Ziegenhirte führte sie dann an den Meerhaven und verhandelte sie an Cilicianische Kaufleute, die er eben daselbst antraf; und nachdem er das aus ihr gelößte Geld in Empfang genommen hatte, gieng er eilends wieder zurück und auf seine Weide zu. — Die Kaufleute nahmen Anthien an Bord und segelten

die Nacht nach Cilicien. — Allein ein widriger Wind hielt sie auf ihrer Fahrt auf, es entstand ein Sturm, in welchem das Schiff zu Scheitern gieng, und mit genauer Noth erreichten sie mit Anthien auf einem Bret, welches sie noch von den Trümmern ihres Fahrzeuges erwischt hatten, ein Ufer. In der Gegend, wo sie anländeten, war ein dichter, düsterer, höchstgefährlicher Wald; in diesem irreten sie die ganze Nacht herum, bis sie endlich von der Räuberbande eines gewissen Hippothous angetroffen und weggenommen wurden.

Indem dieses vorgieng, hatte Manto einen Sclaven mit einem Schreiben an ihren Vater nach Tyrus abgeschickt. Ihr Brief war folgenden Inhalts: "Mein Vater, du hast mich an einen Ausländer verheyrathet. Ich bin mit ihm, als meinem Mann, in sein Heimath gezogen; allein unter den Sclaven, die du mir bey meiner Abreise geschenket hast, war eine gewisse Anthia, welche ich ihrer schlechten Aufführung wegen auf das Land hinaus gethan habe. Ich war zu diesem Schritte gezwungen; sie hat mir gar zu viel Leids gethan. Der schöne Moeris besuchte sie über die massen fleißig an dem Ort ihres Aufenthaltes; er verliebte sich sogar sterblich in sie. Dieses stund mir nicht länger an, und, um allen Folgen vorzukommen, habe ich meinen Ziegenhirten holen lassen und ihm Befehl gegeben, daß er sie in irgend einer andern Stadt in Syrien wieder verkaufen solle." Abrokomas hatte nicht sobald Nachricht davon bekommen, als er sich von Apsyrts

syrts Hause heimlich wegstahl, und sich auf den Weg machte, um Anthien auszukundschaften. Nach lang und vielen Hin- und Hersuchen stieß er endlich in äusserster Zerstreuung auf den Hirten Lampon in der Gegend, wo sich Anthia bey ihm aufgehalten hatte. Er bat ihn, mit ihm an das Ufer zu gehen, und ihm doch zu sagen, wie es mit dem Frauenzimmer von Tyrus gegangen wäre. — Lampon erzählet ihm alles aufrichtig, was er zu wissen verlangte. Er sagte ihm, das Frauenzimmer heisse Anthia, sie sey verheyrathet, und er, seines Theils, habe die Heiligkeit ihrer Ehe im geringsten nicht zu beflecken begehrt; aber Moeris hätte seiner Leidenschaft gegen sie zuviel Freyheit gestatten wollen. — Er berichtete ihn, daß er von der Manto Befehl gehabt habe, sie zu ermorden; er erzählte, wie ihn dieses bewogen, sie an Fremde zu verkaufen, und wie sie auf diese Art nach Cilicien gekommen; er vergaß nicht, ins besondere anzumerken, daß ihr tägliches und einziges Reden von ihrem geliebten Abrokomas gewesen sey. — Weiter verlangte dieser nichts mehr zu wissen. Er machte sich in aller Früh auf, und sezte, ohne zu sagen, wer er war, seine Reise nach Cilicien fort, in der Hoffnung, seine geliebte Gemahlinn daselbst zu finden.

Hippothous und seine Bande brachten die Nacht mit Schwelgen zu, und machten den folgenden Tag grosse Anstalten zu einem feyerlichen Opferdienste. Es war nunmehr alles in Bereitschaft, des Mars Bildniß und Waffen, Kränzwerk u. d.

gl.

gl. und es fehlte nichts mehr, den Opferdienst nach der ordentlichen Weise zu verrichten. Es war der Brauch, daß das Opfer, es mochte nun solches ein Mensch oder ein Vieh seyn, an einen Baum gehänget und mit Pfeilen darnach geschossen wurde. Soviel Anwesende nun das Opfer traffen, deren Opferdienst schien der Gott angenommen zu haben; welche es aber verfehlten, die mußten ein neues Opfer bringen und den Gottesdienst von vornen anfangen. Nach dieser Weise sollte Anthia geopfert und geschlachtet werden, und es war schon an dem, daß man Hand anlegen und sie an einen Baum aufhängen wollte. Auf einmal aber hörte man ein entsetzliches Gerassel im Walde und ein schreckliches Getös von Menschen. Ehe man sichs vermuthete, offenbarte sichs, was dieses zu bedeuten hatte. Perilaus, einer von den Vornehmsten des Landes, war dazumal Landvogt in Cilicien, und ein vorzügliches Theil seines Amtes war, auf die öffentliche Ruhe und Sicherheit des Landes zu sehen. Dieser kam mit einer gewaltigen Mannschaft angezogen, um die Räuber zu verjagen. Er durchstreifte den Wald, überfiel diese Räuber, richtete ein gräßliches Blutbad unter ihnen an, und was nicht niedergemacht wurde, nahm er lebendig gefangen. Der einzige Hippothous fand Gelegenheit, mit seinen Waffen zu entwischen. — Perilaus nahm Anthien gefangen, und, wie er die Todesart vernahm, zu welcher sie bestimmt gewesen war, erbarmte er sich ihrer. Allein dieses Mitleiden, welches Perilaus mit Anthien hatte, war nur ein Vorbote eines neuen grossen Unglückes für sie. Denn, wie er sie mit

dem

dem Reste der gefangenen Räuber nach Tarsen, einer Stadt in Cilicien führte, und sie auf dem ganzen Wege mit unverwendeten Blicken betrachtete, wurde er von dem Glanz ihrer Schönheit ungemein gerühret, von Amors Pfeilen stark verwundet und endlich völlig besieget. Da er zu Tarsen ankam, ließ er die Räuber ins Gefängniß werfen; Anthien aber suchte er mit Versicherungen der lebhaftesten Freundschaft und Achtung, die man nur immer für eine Person, wie sie war, haben kann, zu gewinnen.

Dieser Perilaus war ein Mann von grossem Reichthum, hatte aber weder Frau noch Kinder. Sein freyer Stand, worin er bis daher lebte, gab ihm Anlaß, ihr die Erklärung zu thun, daß sie bey ihm alles in allem, Gemahlinn, gebietende Frau, Kind, seyn könnte, wenn sie nur wollte. — Anfänglich wollte sie sich schlechterdings zu nichts verstehen. Weil aber Perilaus beständig, und immerzu ernstlicher, in sie drang, so, daß sie am Ende keine Ausflucht mehr wußte, wohl aber befürchten mußte, er möchte endlich Gewalt anwenden, so erklärte sie sich dann einsmal gegen ihn, daß sie sich die Heyrath gefallen lassen, aber, weil es doch eine Sache von höchster Wichtigkeit wäre, sich nur dreysig Tage Bedenkzeit ausgebetten haben wolle; er mußte ihr auch versprechen, sie in diesen dreysig Tagen nicht zu berühren. Perilaus, der ihr keine Verstellung zutraute, verwilligte ihr alles, und ertheilte ihr sogar die theuer beschworne Versicherung, daß er ihr vor Verfluß dieser Zeit nicht beywohnen wolle. —

Wäh=

Während daß Anthia und Perilaus zu Tarsen den zur Vermählung bestimmten Tag erwarteten, setzte Abrokomas seine Reise nach Cilicien eiferig fort. Ungefähr stieß er (denn er hatte sich verirret) auf eine Räuberhöle und traff in deren Gegend den Hippothous an, der um und um bewaffnet war. Sobald ihn dieser Räuber erblickte, gieng er ihm eilends entgegen, redete ihn freundlich an und ersuchte ihn, er möchte ihm, als auch einem Reisenden, Gesellschaft leisten. "Denn du magst seyn, wer du willst, wehrter Jüngling," sagte Hippothous zu ihm, "ich sehe, daß du liebenswürdig und dabey ein Mensch bist, der Herzhaftigkeit besitzet. Mich dünket, du bist von dem rechten Wege abgekommen. Ists dir gefällig, so wollen wir uns nach Kappadocien, und von da nach Pontus wenden und Cilicien Cilicien seyn lassen; ich höre, es soll dort auch gut leben seyn."

Abrokomas ließ sich den Vorschlag des Hippothous gefallen, nahm sich aber sehr in Acht, daß er sich von Anthien, und von seiner Absicht, sie aufzusuchen, im geringsten nichts merken ließ. Sie schwuren einander eydlich, daß sie zusammenhalten und einander mit Rath und That beystehen wollten, es möchte ihnen begegnen, was da wollte. — Abrokomas ließ sich vornehmlich deswegen soweit mit Hippothous ein, weil er sich Hoffnung machte, seine Anthia desto gewisser anzutreffen, je weiter er in Ländern herumreisete. — Sie giengen noch denselbigen Tag miteinander in die Höhle zurück, welche dem Hippothous und seiner Gesellschaft gehörte, um sich umzusehen, ob nichts für sie übrig ge-

 bli-

blieben ist. Sie nahmen auch das Pferd mit dahin, welches für den Hippothous im Walde versteckt gewesen war; sie fütterten, und speißten selbst von dem Wenigen, was sie noch fanden, um sich nur etwas von den Ermüdungen zu erholen, welche sie, Hippothous in dem Gefechte und auf der Flucht, und Abrokomas auf seinem Umherreisen, ausgestanden hatten.

Ende des zweyten Buches.

Das dritte Buch.

Abrokomas und Hippothous traten den folgenden Tag die Reise an, durchwanderten Cilicien, und nahmen den Weg auf Mazak, eine schöne und grosse Stadt Kappadociens, zu: denn Hippothous war Willens, daselbst eine Anzahl frischer und starker jungen Leute anzuwerben und wiederum eine Räuberbande aufzurichten. Sie traffen meistens auf grosse Ortschaften und fanden allenthalben überflüssige Lebensmittel. Hippothous sprach gut Kappadocisch, deswegen wurde ihm überall als einem Landsmanne begegnet und jedermann bestrebte sich, ihn mit allem, was er verlangte, zu bedienen. Mit zehn Tagen kamen sie zu Mazak an; ehe sie aber die Stadt betraten, herbergten sie draussen vor den Thoren, um einige Tage auszuruhen und die auf der Reise zugesetzten Kräften wieder zu sammlen. Die ganzen Rasttäge über seufzete und weinete Hippothous, so,

daß sichs Abrokomas selbst zu Gemüthe zog und ihn fragte, was doch die Ursache seiner Bekümmernissen und Thränen seyn müsse? "Ach, alle meine Zufälle, die ich bisher gehabt habe, sind tragisch," versetzte Hippothous, "und uns allen beeden würde die Gedult ausgehen, wenn ich dir alles erzählen sollte; ich bitte dich, verschone mich damit." Abrokomas ließ sich mit dieser kurzen Antwort nicht abweisen, sondern setzte mit anhaltenden Bitten in ihn, ihm doch seine Schicksale zu erzählen; er versprach dagegen, für ihn gleiche Gefälligkeit zu haben und die Geschichten seiner Unglücksfälle auch mitzutheilen. — Hippothous ließ sich endlich überreden, und fieng, indem sie beede allein waren, an, seine ganze Lebensgeschichte von Grund aus herzusagen.

"Ich bin ein gebohrner Perinther," sprach er. (Perinth ist eine an Thracien gränzende Stadt.) "Meine Eltern waren Leute vom ersten Rang im Orte; du mußt doch wohl von dem ausgebreiteten Ruhme dieser Stadt, und von dem blühenden Wohlstande ihrer Bürger gehöret haben? Als ich noch mein brausendes Jugendfeuer hatte, verliebte ich mich in einen jungen Menschen, mit Nahmen Hyperanth. Ich ward gleich gegen ihn entzündet, als ich ihn das erstemal auf der Ritterschule seine Uebungen machen sah. Von Stund an konnte ich mich nicht enthalten, ihn auf allen Seiten zu verfolgen. Keine festliche Handlung, wo ich ihn zu sehen bekommen konnte, versäumte ich; wo er war, da war ich auch, da bat ich ihn allezeit, Mitleiden mit mir zu haben und zu be-

denken, was ich seinetwegen litte. — Endlich gab mir Hyperanth Gehör; er wurde durch mein oftwiederholtes Bitten gerühret, daß er mir alles gewährte, was ich verlangte. — Das Spiel unserer Liebe fieng sich mit Küssen, mit Betastungen, und auf meiner Seite mit vielen Thränen an. Endlich fanden wir Gelegenheit, allein bey einander zu seyn; und dieser Umgang dauerte lange Zeit, ohne daß wir darin gestöret wurden. Denn weil wir beede blutjung waren, gerieth unsertwegen keine Seele auf ungleiche Gedanken. Wir genossen tausend Freuden miteinander, bis ein böser Geist, neidisch auf unser Glück, dazwischen kam und uns das Spiel verderbte. Ein vornehmer Herr von Byzanz, ein Mann von vielen fürtreflichen Eigenschaften und grossem Ansehen, kam damals nach Perinth, (diese zwo Städte liegen nicht weit von einander) er hieß Aristomach. Es ist wahr, er besaß einen unermäßlichen Reichthum, aber zu seinem Vermögen auch einen unerträglichen Stolz. Kaum war er in Perinth eingetroffen, so kam er schon, eben als wenn er von einer mir aufsässigen Gottheit geleitet gewesen wäre, über mich, traf den Hyperanth bey mir an, erstaunte, so bald er ihn erblickte, über dessen jedermann bezaubernde Schönheit und verliebte sich rasend in ihn. Sogleich verlangte er, er sollte zu ihm hintretten; aber umsonst: denn Hyperanth wollte sonst von Niemand hören und wissen, als von mir, so lieb hatte er mich; und eben seine zärtliche Gesinnung gegen mich gab ihm den unerwarteten Streich ein, den er dem

reichen und hochmüthigen Aristomach spielte, daß er nicht einmal zu ihm nahe hintretten mochte. Er gieng überhaupt sonst zu Niemand, als zu mir. Aristomach mochte machen, was er wollte, er konnte nichts mit ihm anfangen. Da er inzwischen immer hitziger auf den Knaben wurde, so wendete er sich an dessen Vater. Das war ein schlechter Kerl, ein schmutziger Geizhals, ein Mensch, bey dem der Eigennuz alles that. Aristomach sprach mit ihm wegen seines Sohnes und beredete ihn, daß er ihm den jungen Menschen zur Auferziehung und Unterweisung überließ: denn er gab sich für einen grossen Redekünstler aus. Sobald Aristomach den Hyperanth in seiner Gewalt hatte, war sein Erstes, daß er ihn einsperrte. Da er nach Byzanz zurückreiste, nahm er ihn mit sich dahin. Sobald ich Nachricht davon erhielt, ließ ich alle meine Habseligkeiten im Stich und reiste ihm nach. Ich kam dann ebenfalls zu Byzanz an, und bemühte mich, ihn zu sehen und zu sprechen, so oft ich Gelegenheit dazu finden konnte. Es ließ sich aber sehr selten thun: denn man gab auf alle meine Tritte und Schritte so genau Acht, daß es mir unmöglich war, seine vielen Aufseher zu hintergehen. Endlich aus Verdruß, daß es sogar schwer hielt, ihn öfters zu sprechen und meine gewohnte Küsse zu bekommen, gieng ich nach Perinth zurück; verkaufte alle meine Sachen und machte mir ein schön Stück Geld zusammen, womit ich mich wieder nach Byzanz begab. Jezt zog ich ein Seitengewehr an und schlich mich unter Begünstigung der Nacht, wie

es zwischen mir und Hyperanthen abgeredet war, in Aristomachs Haus. Da ich nun den Knaben bey ihm liegend antraf, übergieng mich der Zorn, zog vom Leder und versetzte ihm einen tödtlichen Streich. Alles im Hause lag im tiefsten Schlafe, und die durchgängige Stille begünstigte meine heimliche Flucht. Hyperanthen nahm ich mit fort, gieng mit ihm die ganze Nacht und erreichte Perinth glücklich. Hier hielten wir uns nicht lang auf, sondern setzten uns in größtem Geheim auf ein Schiff, um nach Asien zu gehen. Anfangs gieng die Fahrt ziemlich gut von statten; aber da wir eben vor Lesbos vorbeyschifften, entstand plötzlich ein so gewaltiger Sturm, daß das Fahrzeug über und über stürzte. Ich suchte mich und den Hyperanth mit Schwimmen zu retten, welchem ich möglichst beystand und schwimmen half. Allein all mein Helfen war vergeblich. Der junge Mensch hatte die Kräften nicht mehr, sich durchzuschlagen, die Nacht brach auch ein, und der arme Mensch gab seinen Geist darüber auf. Alles, was ich noch vermochte, bestand darin, daß ich den Leichnam an das Ufer brachte und daselbst begrub. Dieß gieng ohne Seufzer und Thränen nicht ab. Der Verlust des jungen Menschen fiel mir gar zu schmerzlich und ich konnte mir in meiner lebhaftesten Betrübniß nicht anderst als mit Weinen helfen. Zu einem Grabmaale konnte ich nichts taugliches finden, ausser einen Stein, welcher mir von ungefähr zu Gesichte kam. Diesen nahm ich, setzte ihn auf das Grab, und schrieb dem Unglücklichen zum Angedenken, nur

aus dem Stegreife, folgende Inschrift in gebundenen Zeilen darauf:

Hippothous richtet dem schönen Hyperanth zu Ehren dieses Grabmaal auf.
Er kann dem verklärten Bürger kein so ansehnliches Denkmaal errichten, als er verdiente.
Ach, diese schönste Blume ist durch einen Sturm abgerissen worden;
Sie ist auf der ungestümmen See ertrunken und zur bitterbeweinten Leiche geworden.

Nach diesem erst erlittenen Verluste habe ich mich nicht entschliessen können, mich wieder nach Perinth zu wenden. Von Stund an nahm ich den Weg durch Asien nach Gros-Phrygien und von da nach Pamphilien. Hier sah ich mich in die armseligste Umstände versetzet. Ich hatte nichts zu leben und der Kummer über mein Schicksal verzehrte mich. In dieser Enge, worin ich mich befand, ergriff ich das Räuberhandwerk. Zuerst war ich nur ein Kammerad von einer Räubergesellschaft; nach der Hand brachte ich selbst eine zahlreiche Bande in Cilicien zusammen und verursachte viel Redens von mir. Endlich wurden wir überraschet und viele von meinen Leuten, die ich bey mir hatte, gefangen. Dieses geschah kurz zuvor, ehe ich dich zu sehen und kennen zu lernen bekam. — Hier hast du also die Erzählung meiner Begebenheiten. Jetzt, mein Freund, erzähle mir auch die deinigen: denn ich kann mir leicht vorstellen, daß du dich auch in einer grossen Verlegenheit befinden wirst, die dich in die Nothwendigkeit versetzet hat, soweit in der Welt herum zu irren."

Abrokomas machte den Anfang seiner Erzählung gleich von Ephesus, daß er daselbst geboren und erzogen sey, auch ein gewisses Mädchen geliebt und geheyrathet habe. Er sagte, daß man ihm daselbst lange und beschwerliche Reisen geweissaget habe, daß er auf seinen Reisen Seeräubern in die Hände gefallen sey; erzählte weiter vom Apsyrt, von der Manto, von seiner ausgestandenen Gefangenschaft, von seiner Flucht, von dem Ziegenhirten, und endlich von seiner Reise nach Cilicien. Indem er im besten Erzählen war, fieng Hippothous erbärmlich zu weinen an. O beste Eltern, sagte er, "o geliebtestes Vaterland, ich soll euch nimmer zu sehen bekommen? Dich, allerliebster Hyperanth, auch nicht mehr wieder sehen? Aber du, Abrokomas, sey versichert, es kommt endlich doch die Zeit, da du den Gegenstand deiner Zärtlichkeit wieder finden, wieder besitzen wirst. — Aber Hyperanthen wieder zu sehen! Dieses Glück wird mir nimmer zu Theil — mir ist er auf ewig vorloren." — Bey diesen Worten zeigte er ein Bindelchen Haare von Hyperanthen und benetzte es mit seinen Thränen. Nachdem sie alle Beede sich genug abgeweinet hatten, sah Hippothous den Abrokomas an: "Ich habe in meiner Erzählung" sagte er zu ihm, " etwas vergessen. Ich habe dir nicht gesagt, daß kurz zuvor, ehe man der Räuber sich bemächtiget, ein schönes Mädchen, welches auch in der Irre gewesen zu seyn schien, bey der Höhle zu sehen war; sie mag etwa deine Jahre gehabt haben; sie gab auch Ephesus für ihr Vaterland aus: ausserdem aber habe ich weiter nichts von ihr vernommen. Wir hatten beschlossen, sie dem Mars zu opfern,

opfern, und es waren wirklich schon alle Anstalten dazu gemacht, als eben der Schwarm, der uns verfolgte, über uns her fiel. Ich für meine Person habe mich durch die Flucht gerettet und daher nicht erfahren können, wie es mit ihr gegangen ist. Unterdessen muß ich dir sagen, mein lieber Abrokomas, sie war ausserordentlich schön — schlecht, aber ordentlich gekleidet — trug blonde Haare und hatte ein munteres Paar Augen im Kopfe. —" Kaum hatte er ausgeredet, so schrie Abrokomas:

"Ach, Hippothous, meine Anthia hast du gesehen. — Wo ist sie denn hingeflohen? — in welchem Lande wird sie denn seyn? — Ums Himmels Willen, thu mir den Gefallen, wir wollen wieder zurück nach Cilicien — sie da aufsuchen — wir finden sie gewiß — sie wird nicht weit von deiner Höhle weg seyn — ich beschwöre dich bey der abgeschiedenen Seele Hyperanths, welche dir so lieb, als deine eigene ist, thu mir den Gefallen — willst du so ungerecht seyn, und mirs abschlagen? Komm, wir wollen gehen und suchen — wollen sehen — wo wir sie finden. —" Hippothous versprach alles zu thun, was Abrokomas verlangte, "aber", sagte er, "wir müssen doch auf einer solchen Reise Leute zur Sicherheit bey uns haben; wir müssen sehen, wie wir einige zusammen bringen.

Währender Zeit, daß Hippothous und Abrokomas auf Mittel und Wege denken, wieder nach Cilicien zu gehen, waren die dreyßig Tage des Aufschubs, welchen Perilaus Anthien verwilliget hatte, verflossen, und schon war das Opfervieh von den Landgütern hereingeführt; schon beschäftigte man sich mit den Zurüstungen der Opfer, welche

man dem Hymen bringen und schlachten sollte; schon machten sich die meisten Bürger fertig, dem Hochzeitfestin Anthiens beyzuwohnen.

Zu der Zeit, als Anthia den Räubern entrissen ward und nach Tarsen kam, langte auch ein alter Mann, mit Namen Eudox, ein Arzneyverständiger von Ephesus, daselbst an, welcher nach erlittenem Schiffbruche auf seiner Reise nach Egypten an diese Küsten verschlagen ward. Dieser Alte gieng bey den angesehensten Leuten von der Stadt herum, erzählte allenthalben, was er ausgestanden hatte, und sprach sie um milde Beysteuern, theils an Kleidern, theils an Geld, an. Er kam unter andern auch zum Perilaus, sagte ihm, daß er von Ephesus gebürtig und ein Arzt wäre. — Als Perilaus dieses vernahm, faßte er ihn bey der Hand und führte ihn zu Anthien, in der Meynung, ihr eine grosse Freude zu machen, wenn er ihr einen Landsmann von ihr, einen Epheser, vorführte. Anthia sprach dann ungemein freundlich mit Eudoxen und befragte sich vor allen Dingen bey ihm, ob er ihr von den Ihrigen keine Nachricht geben könnte? Er antwortete: Nein, er könnte ihr in diesem Stücke nicht dienen, indem er schon lang von Ephesus weg wäre. — Aber dem ungeachtet war es ihre größte Freude, ihn zu sehen; und Eudox fand in seinen dürftigen Umständen bey ihr einen vollkommenen Trost. Er durfte nur zu ihr gehen, wenn ihm etwas abgieng; sie versah ihn mit allen Nothwendigkeiten; er kam aber niemal, ohne Anthien inständigst um die Gnade zu bitten, daß sie ihm nach Ephesus, in sein Vaterland, zurück zu kommen

men behilflich seyn möchte, indem er Weib und Kinder hätte, und sein einziger Wunsch wäre, sie in seinem Leben noch einmal zu sehen. —

Alle Anstalten zur Vermählung waren gemacht, die Tafeln kostbar bedienet, und Anthia zur Trauhandlung prächtig gekleidet und geschmückt. — Aber von ihren Thränen konnte man auf den Zustand ihres Herzens schliessen. — Sie hatte Tag und Nacht keine Ruhe davor gehabt. — Noch weinte sie in Einem fort. — Sie machte sich tausenderley Gedanken, und Abrokomas war ihr beständig vor Augen; es war ihr unmöglich, sich ihn aus dem Sinne zu schlagen. Ihre Liebe zu ihm, ihre Eyde, ihr Vaterland, ihre Eltern, ihre Unglücksfälle, ihre gezwungene Heyrath, alles überlegte sie unendlich, und die Betrachtungen, so sie darüber anstellte, machten, daß sie ganz ausser sich war. — Endlich ersah sie sich einen günstigen Augenblick, bey Seite gehen und für sich allein seyn zu können. — Da raufte sie sich die Haare aus und fieng an zu schreyen: " O ich Unglückselige, soll ich denn aller Rechtschaffenheit? soll ich denn aller Tugend, aller Zucht entsagen? soll ich meinem Abrokomas seine Treue auf diese Art vergelten? Er, um mein Mann zu bleiben, um mir die geschworne Treue zu halten, hat Gefängniß, Ketten und Bande, und mit einem Wort, tausendfaches Leiden über sich gehen lassen, und vielleicht ist er jetzt darüber gestorben. — Und ich Elende, vergesse das alles? alles, was ich ihm schuldig bin? und heyrathe einen andern? Was? ich soll mir ein Hochzeitlied anstimmen lassen? ich? die Verwägenheit be-

gehen, des Perilaus Bette zu beschreiten? — Ach nein, allerliebster Schatten meines Abrokomas, ich will dir keine solche Traurigkeit machen. — Nimmermehr will ich mit Willen eine solche Ungerechtigkeit an dir begehen — rein, und getreu, und als Braut, und als Gemahlin des Abrokomas will ich zu dir in den Aufenthalt der Schatten hinunter wandern. —

Nach diesem Selbstgespräche nahm sie den Arzt Eudox von Ephesus, der eben dazu kam, mit sich auf ihr Geheimzimmer. Da war es, wo sie ihm zu Füssen fiel und ihn beschwur, Niemand etwas von dem, was sie ihm offenbaren müßte, zu sagen; wo sie ihn um ihrer vaterländischen Göttin Diana Willen bat, sich ihrer anzunehmen. — Eudox, von den Thränen, in welchen sie zerfloß, erweicht, richtete sie auf und schwur ihr heilig, daß er alles Mögliche für sie thun wollte; er bat sie, sie möchte sich nur auf ihn verlassen. — Anthia, welche durch die Versicherungen des Eudox wieder Muth bekam, sagte ihm im Vertrauen von dem Liebesverhältnisse, in welchem sie mit Abrokomas gestanden sey und noch stehe; von ihren Eyden und Verbindungen, ihm ewig getreu zu bleiben, und sich in ihrem Leben mit keiner andern Mannsperson einzulassen. "Wenn ich hoffen dürfte," setzte sie hinzu, "daß ich und Abrokomas einander noch lebendig antreffen und ich von hier entfliehen könnte, so wüßte ich schon Rath zu schaffen: weil er aber todt ist, und ich weder fliehen, noch meiner auf heut angestellten Vermählung ausweichen kann, was soll ich anfangen? — Ich kann ein- für allemal

mal die Treue nicht verletzen, welche ich meinem Abrokomas geschworen habe — Zeit meines Lebens will ich den Eyd nicht brechen, womit ich die Versicherung meiner ewigen Treue versiegelt habe. — Steh mir nur mit deinem guten Rath bey, bester Eudox, oder verschaffe mir nur geschwind Gift, um dadurch allem meinem Unglücke ein Ende zu machen. Die Götter werden dir alles reichlich vergelten, was du in diesen Umständen an mir thust; ich will sie auch noch sehr oft darum anflehen, ehe ich sterbe. Ich selbst will dich noch mit Geld und andern Nothwendigkeiten versehen, damit du dich sogleich auf ein Schiff setzen und nach Ephesus begeben kannst, ehe hier jemand erfährt, was vorgegangen ist. Wenn du denn daselbst angelangt seyn wirst, so erkundige dich nach meinen Eltern, Megamed und Evippen, und gieb ihnen Nachricht von meinem Tode und von allem, was mir auf meiner Reise begegnet ist. — Sage ihnen auch, daß Abrokomas ebenfalls umkommen ist." — Bey diesen Worten fiel sie ihm wiederum zu Füßen und bat ihn bey allen Göttern, er möchte nur keine Einwendungen machen und ihr ohne Anstand den Gift bringen. Hier händigte sie ihm zwanzig Minen an Geld (denn sie war über das ganze Vermögen des Perilaus Herr und hatte alles genug) und ihren ganzen Geschmuck ein. —

Eudox überlegte die Sache in der Eil hin und her und konnte sich nicht sogleich entschliessen. Auf einer Seite waren das heisse Sehnen nach seiner Heimath, und die Reize des baaren Geldes und des kostbaren Geschmuckes starke Versuchungen

für ihn, auf der andern machte ihm sein Bedauern, daß Anthia so unglückseliger Weise sterben sollte, noch mehr zu schaffen. Endlich siegte doch der Glanz der Geschenke über seine Unentschlossenheit; er versprach, nach ihrem Verlangen den Gift herzuschaffen. — Er gieng fort, ihn zu holen. — Unterdessen flossen ihr die Thränen stromweis aus den Augen, sie beklagte ihr äusserst unglückseliges Schicksal, am allermeisten aber ihr junges Leben; dazwischen rief sie einmal über das andere dem Abrokomas, als wenn er zugegen gewesen wäre, mit Namen. — Eudox säumte nicht lang, sein Wort zu halten; er kam und brachte Gift, aber nichts weniger, als wahren tödtenden; es war nur ein Schlaftrunk, der dem armen Kinde nichts schaden konnte, ihm selbst aber soviel half, daß er mit seiner Ritterzehrung glücklich wegkam. Anthia übernahm den vermeinten Gift, dankte Eudoxen tausendmal dafür und beurlaubte ihn. Er bestieg unverzüglich ein Schiff und stieß vom Lande; und sie suchte sich indessen eine schickliche Zeit und Gelegenheit aus, ihren Gifttrank unvermerkt einzunehmen.

Es wurde Nacht, und das Brautbett war bereits hergerichtet. — Jetzt kamen die zu Anthiens Bedienung bestellten Leute, diese bedauernswürdige Epheserin auf ihrem Zimmer abzuholen und in ein anders zum Beylager zu begleiten. Sobald sie dieselben kommen hörte, fieng sie wieder an, zu weinen. — Sie folgte mit dem äussersten, wiewohl heimlichen Widerwillen. Ein wahrer Schmerzensgang war das für sie. — Aber den Gift, welchen sie zu haben glaubte, hielt sie in der einen Hand verbor-

verborgen. Indem sie sich dem Brautgemach näherte, wurden Hymenlieder angestimmt und frolockend führte man sie in dasselbe hinein. Jetzt blieb es nicht bey Seufzern, nicht bey Thränen, welche zwar auch hier Dollmetscher ihres vor Wehmuth gebrochenen Herzens waren, sondern sie brach in ein überlautes Klaggeschrey aus: "Das erstemal" sagte sie, "bin ich dem Abrokomas als Braut zugeführt worden. — Dieselbe Vermählung war Glück und Wonne für uns beyde: denn Hymen selbst war Brautführer, und Amor gieng mit der Hochzeitfackel voran. — Aber was willst du heut anfangen, o arme Anthia! Willst du an Abrokomas eine solche Ungerechtigkeit begehen? An ihm? der dein Gemahl ist? der dich so zärtlich geliebt hat? der deinetwegen gestorben ist? Bist du einer so grossen Schwachheit fähig? Denkest du denn nicht, was für ein Unglück dir widerfahren kann, wenn du dich jetzt ergiebst? — — Nein! so feig bin ich noch nicht! noch nicht so zaghaft in meinem Unglücke! — — Beschlossen ists, ich trinke diesen Gift. — Abrokomas allein muß mein Gemahl seyn und bleiben — es auch im Tode seyn und bleiben. — — Sie hörte auf zu reden; ließ sich ins Bette legen. — Man ließ sie ein wenig allein, indem man alle Augenblick den Perilaus vermuthete, welcher mit guten Freunden noch bey Tische saß. — Jetzt stellte sie sich, als wenn sie sich übel befände und vor Durst verschmachten müßte, rief einen Bedienten, welchem sie befahl, Wasser zu bringen, sie müsse etwas zu trinken haben, oder vor Durst sterben. — Man gehorcht ihr; sie nimmt

den Becher; wirft den Gift, den sie noch in der Hand hat, hinein, ohne daß es jemand wahrnimmt — sie weint und sagt; "O geliebte Schatten des Abrokomas, hiemit erfülle ich meine Pflicht, mein Versprechen; ich wandere zu euch — das unglückselige Verhängniß gebeut über mich; es nöthiget mich dazu, es ist wahr: aber ich bin auch dazu verbunden, ich erkenne es nur gar zu wohl — nehmet mich nur gern auf, und erlaubet mir, an eurer ewigen Glückseligkeit Theil zu nehmen." Hier hörte sie auf zu reden — und — trank — den Gift. — — Auf der Stelle that das Getränke seine vollkommene Wirkung. — Anthia fällt in einen tiefen Schlaf, sinkt um, bleibt unbeweglich liegen, wird über und über eiskalt, und giebt kein Anzeigen des Lebens mehr von sich. — Ueber dem trat Perilaus in das Gemach. Welch ein Anblick für ihn, Anthien in diesem Zustande liegend anzutreffen! Er schrie im Schrecken um Hilfe — sogleich war das Zimmer voll von Leuten — das ganze Haus war voll Bestürzung, Kummer, Furcht und Schrecken; alles heulete und seufzete zusammen, die einen aus Wehmuth über die für todt da gelegene Anthia, die andern vor Herzenleid über das Schicksal des Perilaus; alle zusammen gaben durch ihre Thränen und Wehklagen zu erkennen, wie grossen Antheil sie an einem so plötzlichen und traurigen Zufall nahmen. — Perilaus zerriß seine Kleider, fiel über sie hin und umarmte sie: "O allerliebstes Kind," sagte er, "du hast deinen Liebhaber die Zeit lang gemacht! ihn schmachten lassen vor der Hochzeit! Ach, daß du nur auf so gar kurze

Zeit die Gemahlinn des Perilaus gewesen seyn sollst! Was ist das für ein Zustand, worin ich dich in diesem Brautbette antreffe! Ach, daß dir dieses zum Grabe werden müssen! O wie glücklich ist Abrokomas, er mag seyn, wer er will! Wie glücklich ist er! Er hat doch die Früchte deiner Liebe genossen! —"

Solche Klaglieder stimmte Perilaus, der vor Liebe und Schmerz ganz ausser sich war, an. Jetzt fällt er ihr um den Hals, jetzt faßt er sie bey den Händen und Füssen, und küsset diese auf die zärtlichste Art von der Welt. — "O unglückselige Braut," spricht er, "o noch unendlich unglückseligere Gemahlinn!" Hierauf schmückte er sie mit den schönsten, reichsten Todenkleidern, und verschwendete das Gold um sie her. Und da er endlich den herzbrechenden Anblick nicht mehr ertragen konnte, legte er sie bey Anbruch des Tages auf das Paradebett. Da lag sie ohne Empfindung, ohne Sinn und Witz, und schien, ob sie gleich noch lebte, die Schuld der Natur wirklich bezahlt zu haben. — Ihre Grabstätte bestimmte er ihr zunächst an der Stadt, begleitete sie selbst dahin, um sie in einer kleinen Gruft beysetzen zu sehen; und gleichwie er für die abgeschiedene Seele viele und ansehnliche Opfer verrichten ließ, also ließ er auch vieles von ihren Kleidern und andern Geschmuck verbrennen.

Nachdem er ihr also die letzte Ehre erwiesen hatte, wurde er von seinen Anverwandten, guten Freunden und Bedienten in die Stadt zurück begleitet, Anthia aber in der Begräbniß hinter-

lassen. Was geschieht hierauf? Die unglückselige Epheserinn kommt wieder zu sich; besinnt sich, ob sie lebe, oder träume, oder todt sey? Sie merket endlich, daß der Trank, welchen sie genommen, kein wirklicher, tödtender Gift gewesen sey. Sie seufzet, weinet, schreyet: "So hast du mich auch täuschen müssen, betrüglicher Giftbecher!" sagt sie, "so ist mir denn nicht vergönnet, die erwünschte, die glückliche Wallfahrt zu dem Schatten des Abrokomas zu vollenden und mit ihm vereiniget zu werden! Soll denn alles umsonst, auch meine Sterbbegierde vereitelt seyn! Nun so soll der Hunger bewirken, was kein Gift hat ausrichten wollen — ich bleibe begraben — kein Mensch soll mich von dieser Stätte wegbringen — ich mag die Sonne nicht mehr sehen — ich will das Tageslicht nicht mehr schauen — nein! sterben will ich." Von nun an erwartete sie den Tod mit schmerzlichem Verlangen; entschlossen und standhaft sah sie ihm entgegen, um nur endlich von allen ausgestandenen Uebeln befreyet zu werden.

Es ward Nacht. Inzwischen hatten etliche Räuber erfahren, daß Anthia so prächtig begraben, und ihr eine Menge Gold, Silber und Frauenzimmerschmuck in das Grab mitgegeben worden: kamen deswegen zu dem Grabe, sprengten die Grabesthüren auf, giengen hinein und bemächtigten sich aller Kleinodien und anderer Kostbarkeiten, welche sie darin antraffen; aber indem sie ihr den Schmuck, welchen sie anhatte, abnehmen wollten, so wurden sie eine lebendige Leiche gewahr. Sie sahen, daß Anthia noch lebte, und hielten auch

ihre

ihre Person für eine herrliche Beute, woraus sie ein schön Stück Geld zu gewinnen hoften. Daher richteten sie sie auf, um sie zur Gruft hinaus zu schleppen und mit fortzunehmen. Aber da, noch im Bezirke des Grabes, fiel sie ihnen zu Füßen und bestürmte sie mit vielen Bitten. "O Männer" sagte sie, "ihr möget seyn, wer ihr wollet, nehmet alles hin, was ihr hier findet, nehmet auch diesen Schmuck, so viel dessen ist, und gehet damit eures Weges; ich wünsche euch Glück dazu. Aber vergreifet euch an meiner Person nicht. Wisset, ich bin zweenen Göttern geheiliget, dem Liebes- und dem Todgott; störet mich in der Andacht, in dem heiligen Dienste nicht, worin ich mein Leben zuzubringen verpflichtet bin. Ich beschwöre euch bey euren eigenen Göttern, daß ihr mich nimmer in die Welt führet; mich, eine Person, deren Schicksale Nacht und Dunkel auf ewig bedecken soll. —"

So redete Anthia mit den Räubern; allein alle Vorstellungen, so sie ihnen that, bewegten sie nicht, sondern sie schleppten sie aus dem Grabe hinaus, führten sie an das Meer, schifften sich mit ihr ein und giengen zu Wasser nach Alexandrien. Auf dem Schiffe warteten und pflegten sie ihrer mit aller ersinnlichen Sorgfalt, und sprachen ihr guten Muth ein. — Die Unglückselige bekümmerte sich wenig um die Gespräche dieser Räuber; sie vertiefte sich viel zu sehr in den traurigen Betrachtungen eines Verhängnisses, welches ihr neue und noch schwehrere Unglücksfälle zu drohen schien. Sie schwamm in Thränen; sie ächzete, sie seufzete: sie

rang mit der Verzweiflung; "Ach sieh, Anthia," sprach sie zu sich selbst, "schon wiederum Meer und Räuber! schon wiederum gefangen! und dießmal ist dein Unglück grösser, als das vorigemal, du hast keinen Abrokomas bey dir. — Ach wo führt man mich hin! was für ein Land wird mich in seinen Schoos aufnehmen! was für Menschen, oder Unmenschen, werde ich zu sehen bekommen! O Himmel, nur keinen Moeris, nur keine Manto, nur keinen Perilaus, nur kein Cilicien mehr! Dahin will ich, wo ich nichts mehr, als nur meines Abrokomas Grab noch zu sehen bekomme. —" Soviel Worte, soviel Thränengüsse. — Sie wollte durchaus weder essen noch trinken, aber die Räuber zwangen sie mit Gewalt dazu.

Nach einer ziemlich langen, aber doch glücklich zurückgelegten Seereise erreichten sie Alexandrien; und kaum war Anthia ausgestiegen, so ward schon beschlossen, sie gleich vom Schiffe weg an Kaufleute zu verhandeln.

Inzwischen hatte Perilaus vernommen, daß Anthiens Grab so sehr mißhandelt und entweyhet, aufgerissen, durchwühlet, ausgeplündert und sogar der Leichnam geraubet worden. Er fiel darüber in eine Traurigkeit, die ihm beynahe das Leben kostete.

Um aber wiederum auf den Abrokomas zu kommen, so ergriff er indessen tausend Mittel und Wege, seine Gemahlinn auszukundschaften. Er fragte an allen Orten und Enden, ob man nichts von einer gewissen Anthia gesehen oder gehöret hätte? Er beschrieb sie, als ein ausländisches, gefange-

nes

nes und von Räubern entführtes junges Frauenzimmer. Allein alles sein Suchen und Nachfragen war umsonst; kein Mensch konnte ihm eine Nachricht geben, die ihn befriedigte. Er kam endlich müd und matt in die Herberge, wo sich eben dieselben Räuber aufhielten, und des Hippothous Leute ein Abendessen für sich zurichteten. Man setzte sich zu Tische. Aber Abrokomas konnte vor Müdigkeit und Traurigkeit weder essen noch trinken, warf sich nach gestreckter Länge auf ein Bette hin und weinete. Indem sichs Hippothous mit seinen Leuten und Gästen wohl schmecken ließ, trat ein altes Weib, mit Namen Chrysium, hinein und brachte folgende Neuigkeit mit: "Höret an, ihr Gäste," sprach sie, "was sich dieser Tagen in unserer Stadt zugetragen hat. Ein gewisser vornehmer und mächtiger Mann allhier, Perilaus, welchem das Amt, auf die allgemeine Sicherheit des Landes Cilicien zu sehen, aufgetragen ist, zog auf eine Räuberbande aus, nahm viele davon gefangen und führte sie mit sich fort. Darunter war ein unvergleichlich schönes Frauenzimmer; und dieses wollte er mit Gewalt heyrathen; er hatte viele Mühe, bis sie sich dazu bereden ließ. Alle Anstalten zur Hochzeit waren bereits gemacht. Da sie schon im Brautbette war, so nahm sie, sie mag nun im Kopfe verrückt oder in einen andern verliebt gewesen seyn, Gift, und starb davon." Hippothous, als er die Erzählung dieses Weibes vernahm, sagte den Augenblick: "Das ist das Mädchen, welches Abrokomas sucht." Dieser war wirklich gegenwärtig und hörte das Weib erzählen, hatte

aber vor Mattigkeit und innerlichem Prast nicht darauf Acht, was sie eigentlich sagte; bis er endlich auf das Wort, welches Hippothous schiessen ließ, aus seinem Schlummer erwachte und aufsprang. Er war von unaussprechlicher Freude ganz ausser sich und sagte: "Aber jezt ist Anthia gewiß todt, ganz gewiß todt, vielleicht ist ihr Grab nicht weit von hier, vielleicht ist ihr Leichnam noch anzutreffen." Mit diesen Worten wendete er sich gegen die Alte und bat sie inständig, mit ihm zu gehen und ihm das Grab und den Leichnam Anthiens zu zeigen. — Chrysium that einen grossen Seufzer und antwortete ihm mit diesen Worten: "Das ist das Unglück nicht alles, welches dem armen Mädchen begegnete. Das größte war: Perilaus hatte sie mit grossem Gepränge begraben lassen und viele Kostbarkeiten an sie verwendet; aber Räuber hörten davon, kamen und brachen ein, und nahmen nicht nur den Schmuck, welchen man ihr in das Grab mitgegeben hatte, sondern auch den Leichnam selbst mit fort; Perilaus ist äusserst bekümmert darüber und giebt sich alle Mühe, die Thäter auszugehen." Auf diese lezte Rede konnte Abrokomas nicht länger an sich halten; er zerriß seine Kleider und zerfloß in Thränen. "Sie ist eines schönen Todes gestorben, denn sie ist keusch gestorben," schrye er, "aber o Unglück, daß sie erst nach ihrem Tode verloren gehen müssen! Welcher Räuber hat sich so heftig in dich verliebt, theure Anthia, daß er dich auch todt verlangt und sogar deinen Leichnam in Besiz genommen hat? Ich Armer, so muß ich denn deiner, und mit dir, des

einzi-

einzigen Trostes, der mir in der Welt noch übrig gewesen, so muß ich denn der Hoffnung, dich wieder zu sehen, auf ewig beraubt seyn? Jetzt ist es beschlossen, Abrokomas, es muß gestorben seyn — ja ich will sterben — aber, o Anthia, soll ich denn nicht vorher so glücklich seyn und deine Leiche ausfindig machen können, um dich zu umarmen, neben dir einzuschlafen und mit dir in einem Grabe — an deiner Seite — zu liegen?" Indem er also redete und die bittersten Thränen dazu vergoß, gab sich Hippothous nebst seinen Leuten alle Mühe, ihn zu trösten und bessern Muth zu machen. Hierauf legten sie sich alle schlaffen, und ruheten die ganze Nacht. Der einzige Abrokomas konnte nicht zu dem Genuße dieser Wohlthat kommen: denn je stiller es ward, desto mehr wurde er von Erinnerungen an tausend Dinge bestürmet: Anthia, ihr Tod, ihr Grab, ihr geraubter Leichnam, alles fiel ihm ein. Endlich konnte er der Heftigkeit des Schmerzens nicht mehr widerstehen, und er entschloß sich, heimlich fortzugehen. Hippothous und seine Leute, die sich wohl bezecht hatten, lagen in tiefen Schlafe und waren nicht im Stande, etwas zu merken. Abrokomas stellete sich, als wenn er etwas nöthig hätte, schlich sich hinaus, verließ sie alle und gieng geraden Weges auf den Haven zu. Er traff eben ein segelfertiges Schiff nach Alexandrien an, schiffete sich sogleich ein und fuhr ab, in der Hoffnung, daß man die Diebe, welche alles geraubt hatten, in Egypten gefänglich eingezogen haben könnte.

Abrokomas abermal zu seinem Unglücke von der betrüglichen Hoffnung verführet, segelt also wirklich

lich nach Alexandrien. So bald es Tag ward, stunden Hippothous und seine Leute auf; wurden aber voll Verdrusses, den Abrokomas eingebüsset zu haben, beschlossen indessen noch etliche Rasttage zu halten und dann nach Syrien und Phönicien zu gehen, um daselbst das Rauberhandwerk wiederum zu treiben. Inzwischen ward Anthia von jenen Räubern, welche sie weggenommen hatten, zu Alexandrien um theuer Geld an Handelsleute verkauft. Diese hielten und verpflegten sie auf das allerbeste, in Hoffnung, sie auch wieder gut zu verkaufen und ein schön Stück Geld an ihr zu gewinnen. Dazumal kam eben ein gewisser Indianischer König, mit Namen Psammis, nach Alexandrien. Er reißte in der Absicht, eine schöne Stadt zu besehen, dann auch ein und anders einzukaufen. Sobald dieser Psammis bey den Kaufleuten die Anthia zu Gesichte bekam, und ein wenig betrachtete, gewann er sie lieb. Drauf bat er sie sich von den Kaufleuten für die Bezahlung aus, gab schwehr Geld für sie und nahm sie zu seiner Bedienung an. Kaum hatte sie der Barbar in seiner Gewalt, so bestürmte und kränkte er sie schon mit lasterhaften Zumuthungen. Anfänglich weigerte sie sich und schlug ihm alles rund ab — am Ende aber schützte sie sich gegen ihn mit der Verstellung. Sie wußte, daß die Barbaren von Natur eine sonderbare Götterfurcht haben; deswegen sagte sie zu ihm, ihr Vater hätte sie der Göttinn Isis geweihet, und vermög des väterlichen Gelübdes müßte sie dieser Göttinn bis an den Augenblick ihrer Hochzeit heilig bleiben; es wäre aber noch ein Jahr dahin, bis

sie sich verheyrathen dörfte. "Wirst du nun," setzte sie hinzu, "eine der Göttinn Isis geheiligte Jungfrau mit Gewalt um ihre Ehre bringen, so wirst du sie allerdings zum Zorn reizen, und alsdann der ärgsten Strafe nicht entgehen." Psammis glaubte ihren Worten, betete die Göttinn an, und ließ sich die Gedanken, weiter an sie zu setzen, vergehen.

Während der Zeit, daß man Anthien als eine der Isis geheiligte Jungfrau verwahrte, kam das Fahrzeug, welches den Abrokomas auf hatte und nach Alexandrien bestimmt war, von dem rechten Wege ab, und lief ungefähr in der Mündung des Nilstromes ein, wo es in der Gegend von Parätium, einer Seestadt Phöniciens, anlandete. Indem sie ausstiegen, kamen die Hirten derselben Gegend dahin gelaufen, nahmen ihnen ihr Schiff- und Reisegeräthe mit räuberischer Gewalt ab, banden und schleppten sie einen langen Weg durch lauter entsetzliche Wüsteneyen nach Pelusium, einer Stadt in Egypten, und verkauften den einen dahin, den andern dorthin. Den Abrokomas kaufte ein gewisser alter, abgedankter Soldat, mit Nahmen Arax. Dieser Arax hatte ein Weib, von deren Blicken ein jedes schamhaftes Auge, und von deren Ausdrücken im Reden ein jedes keusches Ohr beleidiget wurde; ihre Aufführung übertraf alle Ausgelassenheiten. Sie hieß Cyno. Diese Cyno verliebte sich in den Abrokomas in dem ersten Augenblicke, da er in ihr Haus kam; sie wollte, ohne viel Wesens zu machen, sogleich ihre Lust büssen, es

 möchte

möchte kosten, was es wollte. Arax hatte den Abrokomas ungemein gern, und nahm ihn an Kindes Statt an. Cyno, schon nicht mehr Herr über ihre Leidenschaften, redete von nichts, als von Beyschlafe, gab ihm die besten Worte, um ihn zu verführen, und versprach, den Arax umzubringen und ihn dafür zum Mann zu nehmen. Abrokomas konnte solche Reden ohne Grausen nicht anhören. Er stellete sich die verdrießlichsten und traurigsten Folgen von den Leidenschaften der Cyno vor. Er konnte sich, mit einem Wort, nicht entschließen, zumal wenn er bald Anthiens Liebe und sein eydliches Versprechen, ihr getreu zu bleiben; bald aber die Unglücksfälle, welche ihm seine strenge Keuschheit und Treue so oft schon zugezogen hat, bedachte. Endlich gab er ihrem anhaltenden Zudringen nach, oder stellte sich wenigstens so, als wenn er nachgeben wollte, um sich nur der Sorgen zu entledigen, welche ihn beunruhigten. Diese aber, entzückt, den Abrokomas bey so günstigen Gesinnungen zu wissen, und in der Hoffnung, ihn bald zum Manne zu bekommen und die Früchte seiner Versicherungen zu geniessen, brachte den Arax, sobald es Nacht ward, um das Leben, gab auch dem Abrokomas alsbald Nachricht davon. Abrokomas konnte nun diese verabscheuungswürdige Kreatur destoweniger mehr ausstehen, gieng ihr aus dem Hause, verließ sie und erklärte frey und öffentlich, er wolle und könne mit einem Weibe, das sich mit einer so abscheulichen Mordthat beflecket habe, in Ewigkeit keine Gemeinschaft haben. Cyno war entschlossen.

sen. Als sie sah, daß sie betrogen war, suchte sie die Ermordung ihres Mannes auf den Abrokomas zu schieben. Sie lief mit anbrechendem Tage aus dem Hause, und zerweint und zerstreut in der Stadt herum, und schrye alle Leute von Pelusium an: "Mein neuer Sclav hat meinen Mann ermordet, mein neuer Sclav hat meinen Mann ermordet." Der Streich gelang ihr. Ihr verstelltes Kläglichthun und Heulen machte bey dem Pöbel einen solchen Eindruck, daß man ihr glaubte. Kurz man bemächtigte sich seiner Person und führte ihn in Ketten und Banden nach Alexandrien vor den damaligen Landrichter von Egypten, um daselbst nach den Rechten gerichtet und gestraft zu werden, weil er den Arax, wie man ihn anklagte, ermordet haben soll.

Ende des dritten Buches.

Das vierte Buch.

Hippothous und seine Leute waren unterdessen von Tarsen weggezogen und hielten sich in Syrien auf, wo sie durch ihre Rauberey alles in Furcht und Schrecken setzten, indem sie alles, was ihnen unter die Füsse kam, wegnahmen, tausend Mordthaten begiengen und sogar ganze Ortschaften in Brand steckten. Sie breiteten sich von da bis nach Laodicea in Syrien aus; und in dieser Stadt lebten sie nicht als Strassenräuber und Mordbrenner, sondern als Leute, die nur Lustreisen machen,

und schöne Städte sehen wollen. Hyppothous that hier alles, um den Abrokomas wieder ausfindig zu machen. Weil er ihn aber nirgends antraf, wo er ihn suchte, so begab er sich mit seinen Leuten nach Phönicien, und von da nach Egypten, um auch dieses Land zu durchstreifen. Nachdem er hier seine Bande verstärkt hatte, nahm er den Weg auf Pelusium zu und setzte sich auf den Nilstrom, um nach Hermopolis in Egypten und nach Schedia zu gehen. Er nahm auch den Kanal unter dem Menelaus mit, ließ Alexandrien seitwärts liegen und langte endlich zu Memphis, einer der Göttinn Isis geheiligten Stadt, an. Von da begab er sich nach Mende, allwo er mehrere Leute, die Weg und Steg im Lande wußten, unter seine Bande aufnahm. Nachdem sie alle diese Gegenden durchstreift hatten, kamen sie nach Leonto. Sie reisten noch vor vielen andern, aber weniger nahmhaften Orten, vorbey, und kamen endlich nach Kopten, einer an Egypten gränzenden Stadt. Hier gedachten sie sich aufzuhalten und gute Beuten zu machen. Denn die Strassen zwischen Indien und Egypten waren immer voll Kaufleute, welche hin und her reisten. Die Bande war nunmehr acht und vierzig Mann stark, welche Hyppothous also vertheilte, daß einige die Aethiopischen Gebirge besetzten, andere aber an den gangbarsten Strassen lagen, um die Durchreisenden auszuplündern.

Unterdessen war Abrokomas bey dem Egyptischen Landrichter angekommen, an welchen die Pelusier die an Arax verübte Mordthat bereits be-

richtet und gemeldet hatten, daß der freche Thäter ein Sclav sey. Blos auf diesen Bericht, und ohne weitere Untersuchung ertheilte der Landrichter den Befehl, daß man den Abrokomas hinführen und an das Kreuz schlagen sollte. Der unglückselige Epheser schwieg stockstill, und begehrte sich weder zu beklagen noch zu verantworten. Sein einziger Trost war, daß er glaubte, Anthia wäre auch todt. Die, denen die Vollziehung des Todesurtheils aufgetragen war, führten ihn also an den Nil, nächst welchem dort ein hoher, steiler Fels war, der so über den Strom herein hieng. Auf diesem Felsen richteten sie das Kreuz auf. Dann hiengen sie ihn, nach dasiger Kreuzigungsart, an Händen und Füssen gebunden, mit Stricken daran, giengen davon und ließen ihn also hängen, in der gewissen Meinung, daß er an einem so sichern und unzugänglichen Orte weder selbst loskommen, noch von jemand losgemacht werden könnte.

Abrokomas hob seine Augen zur Sonne empor, und blickte zugleich auf den Nilstrom herab. "O Göttinn," sprach er, "o allergrösseste Menschenfreundin, Egypten ist dein, und du bist es, der die Sterblichen alles zu danken haben, was sie von Wasser und Lande wissen und geniessen! Wenn Abrokomas etwas Unrechts gethan hat und des Verbrechens schuldig ist, dessen er angeklagt und verurtheilet worden ist, so laß mich ohne alle Hoffnung elendiglich umkommen, ja ich will gern noch grössere Marter als die gegenwärtige ausstehen; wenn mich aber ein böses, verbre-

cherisches und verabscheuungswürdiges Weibsstück unschuldig verrathen und in dieses Unglück gebracht hat, so wollest du doch nicht zugeben, daß das Wasser des Nils durch den Leichnam eines unschuldig zum Tode verurtheilten Menschen verunreiniget werde, so wollest du nicht zusehen, daß ein Reiner und Unschuldiger in einem Lande, dessen Regentinn und Beschützerinn du bist, so schmählich um das Leben komme." So flehte Abrokomas. Die Göttinn erbarmte sich seiner und erhörte ihn. Alsbald entstand ein heftiger Sturmwind, welcher das Kreuz und das Erdreich, womit der Fels überzogen und worein das Kreuz fest gegraben war, umwarf, daß das Kreuz hinabstürzte.

Abrokomas fiel also zusamt dem Kreuze in den Fluß hinab und schwamm mit fort, ohne daß ihn weder das Wasser, noch die Stricke, womit er angebunden war, noch die Wasserthiere schadeten oder hinderten, sondern er wurde von dem Strome mit fortgenommen, bis er an den Ausfluß des Nils kam und in das Meer fallen sollte. Da fiengen ihn die Küstenbewahrer auf und führten ihn als einen Straffluchtigen zu dem Egyptischen Landrichter. Dieser, im höchsten Grade über ihn erzürnt und aufgebracht, hielt ihn nun erst für einen rechten Erzmissethäter, befahl einen Scheiterhaufen aufzurichten, und den Abrokomas drauf zu legen und lebendig zu verbrennen.

Man schritt alsbald zur Vollziehung der Befehle dieses Richters. Der Scheiterhaufen wurde an der Mündung des Nils hergestellet, man

legte

legte den Abrokomas darauf und zündete an. Schon fieng er an, die Flammen zu empfinden, da er so kurz, als er konnte, den Himmel anflehte und die Göttinn, die ihm schon jene Gnade erzeigt hatte, wiederum bat, ihn von dieser eindringenden neuen Marter auch zu erretten — da schwoll auf einmal der Nil an, trat aus und löschte den Scheiterhaufen. Alles, was gegenwärtig war, erstaunte über dieses Wunder. — Sie rissen den Abrokomas von dem Scheiterhaufen herunter, führten ihn zu dem Landrichter hin, und berichteten diesem alles, was sich zugetragen hatte, und besonders, auf welche Art der Strom selbst ihm zu Hilfe gekommen war.

Als der Landrichter vernahm, was sich zugetragen hatte, ertheilte er Befehl, daß man ihn in Verwahrung bringen und alle mögliche Sorge für ihn tragen sollte, "bis wir erfahren," sagte er, "was für eine Beschaffenheit es mit diesem Menschen hat, und warum die Götter sich seiner so sehr annehmen."

Nunmehr liegt Abrokomas im Gefängnisse. Unterdessen war Psammis, welcher die Anthia an sich erkauft hatte, Willens, wieder nach Hause zu gehen, und machte alle Anstalten zu seiner Heimreise. Da aber sein Weg über Oberegypten gieng, so mußte er auch Aethiopien berühren, wo sich Hippothous mit seiner ganzen Bande aufhielt. Gleichwie er mit vielen Kameelen, Eseln und Pferden, besonders mit viel Gold und Silber, auch einer Menge Kleider, und überhaupt mit allem wohl versehen und reisefertig war; also

nahm

nahm er auch Anthien mit und trat die Reise mit ihr an. Man ließ Alexandrien seitwärts liegen und kam nach Memphis. Anthia blieb hier vor dem Isistempel stehen und betete zu dieser Göttinn ohngefähr also: "O Grössefte unter den Göttinnen, bis daher habe ich sowohl meine Keuschheit als die dem Abrokomas schuldige Treue unverlezt erhalten. Das habe ich dir zu danken, weil man glaubte, daß ich dir geweihet wäre. Aber nun ist es an dem, daß ich noch weiter von Ephesus, meinem Vaterlande, und von dem Reste meines geliebten Abrokomas entfernet werde. Ich muß nach Indien. Gewähre dem armseligen Weibe, das hier vor dir liegt, nur Eines: entweder rette sie hier und gieb sie ihrem Abrokomas wieder, wenn er noch am Leben ist: oder, wenn es das Verhängniß ja so haben will, daß wir von einander getrennet sterben sollen, so erzeige mir wenigstens diese Gnade, daß ich auch seiner Asche die versprochene Treue halten kann." Nach Verrichtung dieses Gebetes wurde die Reise fortgesezt. Sie hatten schon Kopt zurückgeleget und bereits die Aethiopischen Gebirge erstiegen, als ihnen Hippothous begegnete. Dieser tödtete mit Hilfe seiner Leute den Psammis und alle die, so bey ihm waren, und bemächtigte sich seines Geldes und aller bey sich gehabten Habseligkeit. Das Geld und die Anthia, welche allein bey Leben gelassen wurde, nahm er sogleich zu sich, das Uebrige aber ließ er zusammen raffen und in die Höhle bringen, welche er zur Bewahrung der Beute bequem gefunden hatte. Anthia mußte end-

lich auch da hinein. Sie kannte den Hippothous nicht, und Hippothous kannte sie nicht. — Einstmal fragte er sie: Woher sie wäre? und wer sie wäre? und dergleichen; allein Anthia gieng mit der Wahrheit nicht heraus und sagte nur: sie wäre eine Egypterinn und hieße Memph.

Jetzt befindet sich also Anthia bey dem Hippothous in der Rauberhöhle. Unterdessen hatte der Egyptische Landrichter nach dem Abrokomas geschickt und ihn vor sich bringen lassen, um sich von allem, was mit ihm vorgegangen, genau zu unterrichten. Sobald als er dessen Sache recht eingesehen hatte und von der Wahrheit seiner Aussage überzeugt war, hatte er Mitleiden mit ihm, bedauerte sein Schicksal mit viel Zärtlichkeit, schenkte ihm Geld und versprach ihm, ihn wieder nach Ephesus zu den Seinigen bringen zu lassen.

Abrokomas sagte ihm tausendfachen Dank für die Erhaltung seines Lebens, bat ihn aber zugleich um die Erlaubniß, seine Anthia aufsuchen zu dörfen; welches ihm der Landrichter ohne Schwierigkeit gestattete. Nachdem er also ansehnliche Geschenke von ihm erhalten, gieng er zu Schiff und segelte nach Italien, um zu sehen, ob er nicht etwa dort von Anthien etwas erfahren könnte. Inzwischen ließ der Landrichter von Egypten, weil nunmehr die wahre Beschaffenheit des an Arax begangenen Mordes offenbar war, die Cyno vor sich kommen und sogleich vor seinem Angesichte kreuzigen.

Währender Zeit, daß Anthia in der Höhle war, verliebte sich einer von den Räubern, mit

Bayerische Staatsbibliothek München

Namen Anchial, welcher die Aufsicht über sie hatte, sterblich in sie. Dieser Anchial war von Laodicea gebürtig, und Hippothous hatte ihn schon von Syrien her bey sich. Er galt ungemein viel bey seinem Herrn und hatte vor seinen Kammeraden viel voraus. Er war noch jung und verstund sich vor den andern gut auf das Rauben, weswegen er auch in vorzüglicher Achtung bey allen stand. Dieser suchte die Anthia anfänglich mit Freundlichkeit und Liebkosen zu gewinnen, indem er bey sich dachte, er wollte sie mit guten Worten fangen, und dann bey dem Hippothous um sie anhalten. — Aber sie schlug ihm alles standhaft ab. — Ungeachtet sie wiederum Sclavinn war, so konnten sie doch weder Höhle, noch Fesseln, noch Drohungen eines Räubers, der sie in Verwahrung hatte, bewegen. Sie erhielt sich für den Abrokomas unbefleckt, obwohl ihr öfters der Gedanke einfiel: vielleicht ist er todt. — Oft, wenn sie soviel Freyheit hatte, schrye sie: "Ach, laßt mich gehen! ich muß — ich will die Gemahlinn des einzigen Abrokomas bleiben, und sollte ich auch drüber sterben — und sollte ich auch noch mehrere und schmerzlichere Quaal ausstehen müssen, als ich schon ausgestanden habe." Bey solchen Aussichten schätzte sich Anchial immer unglückseliger. Da er sie täglich und stündlich vor Augen haben mußte, so nahm auch das Feuer bey ihm zu. Wie er es aber in die Länge nicht mehr ausstehen konnte, so verfiel er auf den Gedanken, Gewalt anzuwenden. Eine Nacht, in welcher Hippothous abwesend und mit den andern auf

dem

dem Rauben aus war, schien ihm zu seinem verfluchten Vorhaben bequem zu seyn. Er griff sie in der That an, und wollte seine viehische Leidenschaft an ihr stillen. Anthia sieht sich ausser Stand, sich seiner zu erwehren, und weiß nicht, wozu sie sich geschwind entschliessen soll, greift aber, ohne sich lang zu besinnen, nach dem neben ihr gelegenen Dolche, und bringt ihm damit eine tödtliche Wunde bey; nämlich in dem Augenblicke, da er mit völligem Leibe über sie hinein fiel, um sie zu umarmen und zu küssen, setzte sie den Handgriff des Dolches auf ihre Brust, und hielt dessen Spitze gegen seine Brust, so, daß er in der verliebten Tollheit selbst drein fallen, sich auf solche Art durchbohren, und, wie er es denn nicht anderst verdiente, seinen verdammten Geist aufgeben mußte. Dieser Streich, so glücklich er ausgeführet war, erregte doch bey Anthien tausendfache Furcht und Sorgen. In der Angst machte sie sich einen Plan um den andern. Bald wollte sie sich einen Tod anthun; aber die Hoffnung, Abrokomas könnte noch am Leben seyn, hielt ihren Arm noch zurück. Bald wollte sie auf und davon laufen; aber das schien auch nicht anzugehen: sie wußte keinen Weg, und hatte keinen Menschen, der mit ihr gieng. Endlich entschloß sie sich, da zu bleiben, wo sie war, und zu erwarten, wie es die Götter mit ihr fügen würden. Die Unruhe und die Zerstreuung ihrer Gedanken, worin sie sich dazumal befand, war so gewaltig, daß sie, ungeachtet alles ausgestandenen Prastes, die ganze Nacht kein Auge zuthun

konnte. Mit Anbruch des Tages kam Hippothous mit seinen Leuten in die Höhle zurück. Entsetzlicher Anblick für sie, zu sehen, wie Anchial todt da liegt und in seinem Blute schwimmet! — Wie Anthia zerstreut neben dem erblaßten Körper sitzet! — Sie untersuchten sogleich, sie fragten die Anthia aus, und aus ihrem aufrichtigen Geständnisse erfuhren sie alles, wie es zugegangen war. — Nunmehr glaubten sie berechtiget, ja schuldig zu seyn, ihrem Zorn den Zügel zu lassen, und beschlossen, den Tod ihres Freundes zu rächen.

Sie hielten lang miteinander Rath, was für eine Strafe sie Anthien anthun wollten. Der eine wollte haben, man sollte ihr auch das Leben nehmen, und sie neben dem Anchial einscharren; andere, man sollte sie kreuzigen. — Allein Hippothous, dem Anchials Tod am tiefsten zu Herzen gieng, verdammte sie zu einer viel grausamern Todesstrafe. Er befahl, eine tiefe, weite Grube zu graben, und die Anthia lebendig und zu ihr zween grosse heißhungrige Hunde, hineinzuwerfen: "denn ihr höchstverwägenes Verbrechen," sagte er, "muß auf das schärfste bestraft werden. —"

Dieß vom Hippothous ausgesprochene Urtheil wurde vollzogen. Man warf die Anthia in die ausgegrabne Grube. Die Anthia, und zween Hunde, sage ich, welche von derjenigen Egyptischen Art sind, so die ungeheureste und grausamste unter allen ist, warf man hinein, und deckte

die

die Grube mit Dielen und Erde zu. Diese Grube war nicht fern vom Nil, und Amphinom, einer von den Räubern, bekam die Wache dabey. Dieser war schon eine Zeit her sterblich, aber nur heimlich, in sie verliebt, und hatte daher destomehr Mitleiden mit ihr, so, daß ihm die Augen übergiengen, da er sie so gar grausam behandelt sah. Er seufzte. Er klagte. Er konnte sich schon nicht mehr vorstellen, daß sie noch leben könnte, als er noch immer nachdachte, wie er sie gegen das Anfressen und Aufzehren von den Hunden schützen und lebendig erhalten möchte. Endlich hob er alle Tage einige von den über die Grube gestreckten dicken Hölzern auf, ließ Brod und Wasser hinunter, und vermahnte die Anthia immerzu, nur getrost zu seyn. Da die Hunde zu fressen bekamen, thaten sie ihr kein Leid; sie wurden vielmehr ganz zahm und umgangsam bey und mit ihr. Allein die arme Epheserinn, wenn sie sich selbst ansah und ihre gegenwärtige Lage betrachtete, sagte manchmal: "Ach, du Unglückselige, was ist das für eine Strafe, die du hier ausstehen mußt! Grube! Gefängniß! zu dir eingesperrte Hunde! die ich unterdessen menschlicher finde als die Räuber. Alles dieses leide ich deinetwegen, dir zu Lieb, mein liebster Abrokomas! Dergleichen hast du auch ausgestanden, und ich habe dich darüber in Fesseln zu Tyrus verlassen müssen! Aber wenn du nur noch lebest, so will ich alles dieses Unglück für nichts achten; wenn ich nur das Glück haben werde, dich wieder zu sehen, so werden wir es vielleicht miteinan-

der wieder gut haben. Bist du aber nicht mehr unter den Lebendigen, so ist mir gar kein Schicksal zu hart, so bekümmere ich mich um mein Leben gar nichts — und der ehrliche Mann dort oben, er sey wer er wolle, mag aus Mitleiden anwenden, was er will, um mein Leben zu verlängern, es ist alles vergebens, seine Sorgen, seine Bemühungen sind überflüßig. —" So redete sie; und ein jedes Wort wurde von einem Thränenstrome begleitet. — Also befindet sich Anthia in der Grube bey Hunden; und Amphinom ist unermüdet, Anthien von Zeit zu Zeit Trost, und ihren Hunden Futter zu geben.

Ende des vierten Buches.

Das fünfte Buch.

Abrokomas hatte sich zwar in Egypten auf ein Schiff begeben, um nach Italien zu gehen; allein er konnte nicht dahin gelangen. Das Schiff, worauf er war, bekam widrigen Wind, und wurde genöthiget, zu Syrakus, einer ansehnlichen, schönen Stadt Siciliens, einzulaufen. Hier nahm sich Abrokomas vor, die ganze Insel weit und breit durchzulaufen, um zu sehen, ob er nichts von Anthien sehen oder hören könnte. Nahe am Ufer des Meeres wohnte ein Fischer, des Namens Aegialeus, ein alter Mann, der arm und selbst landfremd war. Dieser Aegialeus nahm ihn

ihn freundlich auf, bewirthete ihn mit Hausmannskost so gut als es ihm sein Gewerb eintrug, und hielt ihn wie ein leibliches Kind. Einstmal kamen sie miteinander in ein Gespräch. Abrokomas machte jenem eine Erzählung von seinen Begebenheiten, von Anthien, von seiner Liebe, von seinen ausgestandenen Gefahren, u. a. m. Und nachdem er mit seiner Geschichte fertig war, fieng Aegialeus an, ihm seinen Lebenslauf auch zu erzählen, welcher folgendes enthielt:

"Ich, mein Sohn Abrokomas," sprach er, "ich bin weder ein hiesiges Bürgerkind noch ein gebohrner Sicilianer, sondern Lacedämonisch. Sparta ist mein Geburtsort. Meine Eltern waren daselbst Leute von grossem Ansehen und Vermögen. Von meiner ersten Jugend an war ich schon verliebt; ein Bürgermädchen, mit Namen Thelxinoe, war mein angenehmer Gegenstand. Im Gegentheil liebte mich diese eben so aufrichtig, eben so zärtlich, als ich sie. Sie war auch von Sparta. Wir kamen ordentlich zusammen, so oft in der Stadt ein Fest begangen wurde. Die Götter selbst, denen wir dienten, führten uns beyde zusammen, und wir genossen alle Freuden, um welcher willen wir zusammen kamen. — Einstmal fügte es sich, daß wir eine Zeitlang in Geheim bey einander lebten. Wir genossen tausend Vergnügen voneinander, und schwuren uns wechselseitig eine ewig unverbrüchliche Treue. Einer von den Göttern beneidete uns um dieses Glück und wollte es unterbrechen und zerstören. Ich meines Theils war noch nicht

sechszehn Jahr alt, als Androkles, ein junger Mensch aus unsrer Stadt, welcher Thelxinoen auch zärtlich liebte, bey ihren Eltern um sie anhielt. Diese ertheilten ihm das Jawort, ohne mir ein Wort davon zu sagen, vermuthlich weil ich ihnen noch zu jung war. Das Mädchen verbat sich diese Heyrath und machte allerhand Schwierigkeiten, sie einzugehen. Sie schob die Hochzeit unter allerley Vorwand von einer Zeit zur andern auf. Da sie endlich einsmal sich die Gelegenheit ersah, mich allein zu sprechen, offenbarte sie mir die grosse Verlegenheit, worin sie sich befand. Ich that ihr den Vorschlag, nächtlicher Weil miteinander von Lacedämon fortzugehen; und sie ließ sich ihn sogleich gefallen. Wir kleideten uns jugendlich an, und in der Hochzeitnacht beschnitt ich selbst Thelxinoens Haar, wie es sonst in einer Brautnacht gebräuchlich ist. Dann verließen wir die Stadt und nahmen unsern Weg nach Argos und Korinth, und von da giengen wir zu Wasser nach Sicilien. Die Lacedämonier verurtheilten uns zum Tode, sobald sie unsre Flucht in Erfahrung gebracht hatten. Es fehlte uns in der That an allem Nothwendigen in Sicilien und wir lebten in der äussersten Dürftigkeit; waren aber dem ungeachtet so vergnügt, als wenn wir an Allem einen Ueberfluß gehabt hätten, nur, weil wir beysammen waren. — Erst vor kurzem ist sie mir allhier gestorben. Sie ist bis diese Stunde noch nicht begraben, sondern ich habe sie noch bey mir. Ich lebe noch mit ihr und liebe sie so zärtlich, als wenn sie noch lebte."

Indem

Indem er seine Erzählung beschloß, nahm er den Abrokomas bey der Hand, und führte ihn in eine Kammer unten im Hause. Hier zeigte er ihm den Körper der Thelxinoe, woran man noch (denn sie war schon bey Jahren, als sie starb,) deutlich ersehen konnte, daß sie vordem ein schönes Weib gewesen seyn müsse, und Aegialeus meynte sogar, noch die vollkommene jugendliche Blühte daran zu sehen, so schön däuchte sie ihn noch zu seyn. Der Leichnam war nach Egyptischer Weise, worauf der Alte sich gut verstand, einbalsamiret. "Sieh, mein lieber Sohn," sagte er, "sieh da meine Gattinn. — Noch rede ich mit ihr, als wenn sie noch am Leben wäre — ich schlafe neben ihr — ich esse an ihrer Seite, und wenn ich manchmal von der Fischerey müd und matt heimkomme, so ist meine einzige Erquickung ihr Anblick — denn mir kommt sie nicht so vor, wie sie dir jetzt vorkommt, mein Sohn, sondern ihr Bild, welches tief in mein Herz eingegraben ist, zeiget sie meiner Einbildungskraft so, wie sie zu Sparta aussah; so wie sie mir vorkam, als wir flohen; so wie sie war, als wir einander heyratheten." — —

Hier that Abrokomas einen grossen Seufzer — fiel seinem edelmüthigen Wirthe in die Rede und schrye: "O liebe Anthia — o Unglückseligste unter allen Kreaturen — wann? — wann werde ich dich finden! — und sollte es auch todt seyn! — Thelxinoens Leichnam kann doch den Aegialeus noch trösten! — und wahrhaftig! ich sehe aus seinem ganzen Bezeugen gegen sie, daß

wahre Liebe ewig währet! Ach, ich laufe schon alle Länder und Meere aus, und kann nichts von dir hören! Ach, unglückselige Prophezeyhung! O, Apollo, du hast uns so betrübte Antworten gegeben! Habe doch jetzt einmal Mitleiden mit uns! Höre doch jetzt einmal auf, deine Aussprüche zu erfüllen! — —

Demnach brachte Abrokomas seine Zeit zu Syrakus sehr niedergeschlagen zu, wiewohl ihn Aegialeus immerzu aufzurichten suchte. Er nahm sich des Gewerbes des Alten an, und machte sich ein Vergnügen daraus, wenn er ihm auch in der Fischerey an die Hand gehen konnte.

Unterdessen sind des Hippothous Leute zu einer starken Bande angewachsen. Sie beschlossen, Aethiopien zu verlassen und sich noch stärker auf das Rauben und Plündern zu legen. Denn dem Hippothous schien es nicht genug zu seyn, nur einen Menschen nach den andern zu berauben; er wollte gerne auch Städte und Dörfer ausplündern. Er packte demnach alles ein, belud Lastthiere und Kameele, deren er nicht wenige hatte, verließ Aethiopien wirklich, und gieng mit den Seinen auf Egypten und Alexandrien zu; sein Sinn stand ihm auch wiederum nach Phönicien und Syrien. Die Anthia hielt er schon für todt. Aber Amphinomus, welcher bey der Grube, wo sie eingesperrt war, Wache hielt, folgte dem Rath und Triebe der Liebe und ließ sich von dem jungen Frauenzimmer nicht wegbringen. Eines Theils hatte er sie viel zu lieb, andern Theils sorgte er, es möchte ihr etwas begegnen,

nen, und folgte dem Hippothous nicht nach. Er hatte sich zwar bey dem Aufbruch unter dem zahlreichen Haufen seiner Kammeraden eingefunden, ohngefähr aber und als wenn er sich verirret hätte, wieder von ihnen entfernet und in einer Höhle verborgen, wo er etwas Lebensmittel gesammlet hat. Unterdessen langte Hippothous mit seinen Leuten zu Nacht in dem Egyptischen Dorfe Arium an, um es auszuplündern.

Als sich Amphinomus ausser Gefahr glaubte, fand er sich wieder bey Anthien ein, machte die Grube auf, zog sie heraus, und sprach ihr zu, sie sollte nun gutes Muths seyn. Anthia zittert und bebet, und trauet ihm selbst nicht recht. Amphinomus sucht ihr alle Furcht, allen Argwohn zu benehmen, und schwöret ihr bey der Sonne und bey allen Göttern, welche die Egyptier anbeten, daß er weiter keinen Anspruch an sie mache, als so ferne es ihr selbst beliebig seye, sich ihm zu schenken, und daß er besonders ihrer Keuschheit keine Gewalt anthun, noch sie zur Ehe zwingen wolle. — Anthia verläßt sich auf seine Schwüre und folgt ihm ohne Furcht; sie nimmt auch die Hunde mit, welche ihrer nun gewohnt waren und als getreue Gefährten gern bey ihr blieben. — Kurz zu sagen, sie kamen nach Kopten und beschlossen, etliche Tage daselbst zu bleiben, bis Hippothous tiefer ins Land einrückte. Ihre vornehmste Sorge war, die Hunde, welche sie auf dieser Reise begleiteten, fleißig zu füttern.

Als Hippothous das Dorf Arium erreichte, machte er viele Einwohner des Ortes nieder, und steckte viele Häuser in Brand. Nach dieser Verheerung nahm er sich sehr in Acht, daß er nicht den nämlichen Weg, den er herkam, zurück gieng; sondern er machte seine Reise auf den Nilstrom. Es waren ohne Verzug alle Fahrzeuge der benachbarten Dorfschaften beyeinander, da sie denn einstiegen und bis nach Schedia schiften. Hier stiegen sie wieder aus, machten die Reise längs dem Ufer des Nils zu Land, und streiften Egypten von dieser Seite auch durch.

Unterdessen hatte der Landrichter von Egypten vernommen, was mit dem Dorfe Arium vorgegangen, und daß Hippothous mit seiner Bande den Weg nach Aethiopien genommen habe. Er zog daher einen sehr ansehnlichen Trupp Soldaten zusammen, und trug dem Polyid, einem Anverwandten von ihm, einem überaus schönen und zu allen Unternehmungen beherzten jungen Menschen, das Commando darüber auf, ertheilte ihm auch sogleich Befehl, diese Räuber ohne Verzug zu verfolgen. Dieser übernahm die Mannschaft und gieng damit auf die Hippothousische Bande los. Bey Pelusium war es, wo er auf sie stieß. Er griff sie an; aber sie wehrten sich. Das Gefecht war blutig und dauerte bis in die Nacht, und es blieben auf beyden Seiten viel Leute. Die Räuber zogen endlich den Kürzern und wurden theils zerstreuet, theils gefangen, und meistentheils niedergemacht. Der einzige Hippothous rettete sich unter Begünstigung der Nacht mit der Flucht und

kam,

kam, ohne Waffen, nach Alexandrien. Hier gieng er zu Schiff und machte sich heimlich davon. Sein ganzer Sinn stand nach Sicilien, weil er glaubte, daselbst verborgen bleiben und sich den nöthigen Unterhalt mit Rauben und Plündern verschaffen zu können, indem er hörte, daß diese Insel groß, reich und stark bevölkert wäre.

Polyid begnügte sich nicht damit, die Räuber geschlagen und zerstreuet zu haben; er nahm sich auch vor, sie allenthalben aufzusuchen und zu verfolgen, mithin Egypten, wo möglich, gänzlich von ihnen zu säubern. Zu dem Ende nahm er ein Theil seiner Soldaten, wie auch der gefangen genommenen Räuber, zu sich; diese zwar, damit sie gleich anzeigten, wenn und wo sich einer von ihren Gesellen blicken ließe. Er fuhr den Nilstrom hinauf, durchsuchte manche Stadt, und gedachte, bis nach Aethiopien vorzudringen. Sie erreichten endlich Kopten, wo sich Anthia und Amphinomus aufhielten. Sie war zum Glück zu Hause; er aber, Amphinomus, wurde ungefähr, da er ausgieng, von seinen gewesenen Kammeraden erkannt. Diese zeigten es dem Polyid an, welcher den Amphinomus gefangen nehmen und, unter andern besonders wegen der Anthia, scharf verhören ließ, Amphinomus gestand alles, was sich mit Anthien zugetragen hatte. Hierauf ließ Polyid diese unglückselige Kreatur auch herholen und fragte sie sogleich im Hintretten: wer und woher sie wäre? Sie aber gestand im geringsten nichts, ausser was sie ihm gern wollte wissen lassen; sie wäre eine Egypterinn und von Räubern

gefan-

gefangen worden. Indem dieses vorgieng, verliebte sich auch Polyid heftig in sie, ungeachtet er eine Frau zu Alexandrien hatte. Bey seinen ersten Empfindungen der Liebe suchte er sie mit Bitten und grossen Versprechungen zu gewinnen. — Endlich reißten sie nach Alexandrien ab, und unterwegs, zu Memphis, wollte Polyid ihrer Ehre mit Gewalt zu nahe gehen. Da sie aber hier Gelegenheit fand, zu entwischen, floh sie in den Isistempel, fiel vor der Göttinn nieder und flehete sie also an: "Du, o Schutzgöttinn Egyptens, hilf mir, bewahre mich nur noch einmal, ich beschwöre dich, nur noch einmal bewahre mich vor dem Verluste meiner Keuschheit! rette diejenige nur noch einmal, welcher du schon oft geholfen hast! mache, daß Polyid nachlasse, und meiner Treue und Keuschheit schone, die ich durch deinen Beystand dem Abrokomas halten will!" Polyid zu gleicher Zeit voll von Empfindungen der Ehrfurcht gegen die Göttinn, von Liebe gegen Anthien und von Mitleiden mit ihren Schicksalen, findet sich selbst ganz allein im Tempel ein, und thut ein Gelübde, Anthien niemal und auf keine Weise beschwehrlich seyn zu wollen, für sie alle ersinnliche Hochachtung zu haben und ihre Keuschheit, solang es ihr selbst belieben würde, heilig zu bewahren; "Es ist wahr' setzte er hinzu, "ich liebe sie; aber ich will mich begnügen und glücklich schätzen, wenn ich sie nur ansehen und sprechen darf, so oft ich will."

Anthia verließ sich auf seine endliche Versicherungen und gieng zum Tempel hinaus; und da beschlos-

beschlossen wurde, drey Tage zu Memphis zu bleiben und auszuruhen; so begab sie sich in den Apistempel, welcher damals der vornehmste unter allen Tempeln in Egypten war. Dieser Gott antwortet Jedermann, der ihn anrufet; nämlich, wenn einer sein Gebet verrichtet und sein Verlangen vorgetragen hat, so geht er zum Tempel hinaus; aber die Egyptischen Aufseher und Thürhüter des Tempels dieses Gottes, Apis verkündigen hernach theils in gebundenen, theils in ungebundenen Reden die zukünftige Begebenheit, um welcher willen das Gebet verrichtet worden ist. Als nun Anthia in diesen Tempel trat, fiel sie vor dem Bildnisse des Apis auf die Kniee nieder und betete ihn mit diesen Worten an: "O Gott, der du unter allen andern Göttern der größte Menschenfreund bist und dich aller Fremdlingen erbarmest; erbarme dich auch heute über mich Mitleidenswürdige. Begnadige mich mit einer günstigen, erwünschten Antwort wegen des Abrokomas. Soll ich ihn noch einmal sehen und als Gemahl wieder besitzen, so will ich herzlich gern auch länger leben; ich will standhaft bleiben und geduldig aushalten. Ist er aber todt, so ist es besser, wenn ich dieses elende Leben auch beschliesse, indem ich einen solchen Verlust unmöglich überleben kann." Damit gieng sie unter Vergiessung häufiger Thränen aus dem Tempel. Unterdessen schryen die Kinder, die vor dem Tempel spielten, alle zusammen: "Anthia wird ihren Gemahl Abrokomas bald wieder bekommen." Kaum hatte sie dieses gehöret, so ward sie von Herzen froh und die angenehmste Ruhe verbreitete sich

durch ihre ganze Seele. Sie dankte den Göttern. Jetzt brach alles auf, um die Reise nach Alexandrien fortzusetzen.

Polyids Weib hatte unterdessen in Erfahrung gebracht, daß ihr Mann ein Mädchen mit sich führte, in welches er verliebt wäre. Sie befürchtete, diese Fremdlinginn möchte ihr vorgezogen werden. Inzwischen ließ sie sich gegen Polyid im geringsten nichts merken, sie dachte aber bey sich nach, wie sie sich an einer Person, über welche sie eifersüchtig war, rächen könnte. Polyid mußte bey dem Landrichter von seinen Verrichtungen Bericht abstatten und beschäftigte sich übrigens mit dem Soldatenwesen. Während seiner Abwesenheit ließ Rhenáa, also hieß Polyids Weib, Anthien, welche sich im Hause aufhielt, rufen, zerriß ihr ihre Kleider in tausend Stücke, und behandelte sie mörderisch mit Schlägen. "Lasterhafte" sagte sie zu ihr, "und du unterstehst dich die Liebe meines Mannes mit mir theilen zu wollen? Das wird in Ewigkeit nicht geschehen. — Vergeblich hast du dem Polyid gefallen. — Deine Schönheit wird dich nichts helfen. — Du hast dich vielleicht Räubern Preiß gegeben und bey ihnen eingeschmäuchelt, oder manchmal mit betrunkenen Buben zu thun gehabt; die Freude sollst du aber nicht erleben, Rhenäens Bette zu beflecken. —" Sobald sie aufgehöret hatte zu reden, beschor sie sie, und übergab sie gefesselt einem ihrer Sclaven, mit Namen Klytus, auf dessen Treue sie sich verlassen konnte. Diesem befahl sie, er sollte sich mit ihr auf ein Schiff setzen und nach

Ita=

Italien gehen, um sie an einen öffentlichen Hurenwirth in diesem Lande zu verkaufen. "Da kannst du," sprach sie, indem sie sich gegen sie wendete, "da kannst du deine Lust büssen, weil du so schön bist!"

Anthia ließ sich also unter vielem Seufzen und Weinen fortführen. Sie klagte einmal über das andere über die Strenge ihres Schicksals. "O unglückselige Anthia," sagte sie, "wie lang wird dir deine Schönheit zu einer unerträglichen Bürde dienen? Wie lang wird sie dir zu Netzen und Fallstricken gereichen? Wie lang wird sie dir das unselige Werkzeug deines vielfältigen und unerhörten Unglücks seyn? Was? ist es nicht genug für eine so junge Person, tausend und abermal tausendfache Marter ausgestanden zu haben? Nicht genug, daß ich so oft mit Ketten und Banden beschwehrt, daß ich so oft in Räuberhänden, daß ich lebendig, und sogar unter Hunden, begraben gewesen? Und jetzt soll ich die Schmach noch ausstehen und für einen Ort der Ausgelassenheit und Schandbarkeit öffentlich feilgebotten werden? und meine Keuschheit, die ich dem Abrokomas gewiedmet habe, mishandeln und schänden sehen? "Aber du, Klytus" sagte sie, indem sie sich gegen ihren Begleiter wendete und ihm zu Füßen fiel, "thu mir um des Himmels Willen die Schmach nicht an — lieber nimm mir das Leben — nimmermehr werde ich es bey einem solchen Herrn, wie du mir einen verschaffen sollst, ausstehen — ich bin nicht dazu auferzogen worden, sey versichert, mich so schimpflich behandeln zu lassen — so

schändlich mit mir umgehen zu lassen — ich bin, glaube mir, zur Ehrbarkeit und Zucht angehalten worden. — Nur diese bin ich gewohnt."

Diese Reden machten zwar das Mitleiden bey dem Klytus rege, dennoch aber unterließ er nicht, den Weg nach Italien mit ihr fortzusetzen.

Polyid war nicht sobald von dem Landrichter zurück, und in seinem Hause angekommen, als ihm sein Weib schon sagte, Anthia wäre auf und davon gegangen, welches auch Polyid wegen dessen, was zuvor zwischen ihm und Anthien vorgegangen war, leicht glaubte. Unterdessen war diese bereits zu Tarent, einer Stadt in Italien, wo sie Klytus nach dem Befehl seiner Frau an einen Hurenwirth verkaufte. Dieser war erstaunt, eine Schönheit zu sehen, dergleichen er in seinem Leben noch nie gesehen hatte; er machte sich auch grosse Hoffnung, daß ihm das Mädchen etwas Ansehnliches eintragen würde. Drey Tage ließ er sie ausruhen, um sich theils von den Beschwehrlichkeiten der Reise erholen, theils die Wunden heilen zu können, welche ihr Rhenäa geschlagen hatte. — Klytus gieng drauf aus Italien zurück nach Alexandrien und erstattete Rhenäen Bericht von seiner Reise.

Was den Hippothous betrift, so langte er zwar in Sicilien an, kam aber nicht nach Syrakus, sondern nach Taurominium, wo er Gelegenheit suchte, sich zu nähren und fortzubringen. Und, um nun auch wieder auf den Abrokomas

zu

zu kommen, so hat er sich bis daher zu Syrakus aufgehalten. Da er aber kein Mittel sah, wie er Anthien finden und sicher in sein Vaterland zurückgelangen könnte, so überließ er sich der tiefsten Traurigkeit und Schwehrmuth. Daher entschloß er sich endlich, von Sicilien weg, und nach Italien hinüber zu gehen, um zu sehen, ob er nicht von da nach Ephesus kommen könnte, im Fall, daß er in Italien nicht fände, was er suchte.

Ihre beederseitige Eltern und ganz Ephesus hatten inzwischen schon lang in tausend Sorgen gelebet, daß sie von den zwey jungen Leuten weder etwas sehen noch hören konnten, und weder Boten noch Briefe von ihnen erhielten. Sie hatten an alle Ort und Ende Leute ausgeschickt, um von ihren Kindern Kundschaft einzuziehen. Und da sie sahen, daß sie alles Nachfragens ungeachtet nichts von ihnen erfahren, auch weder Briefe noch Boten von ihnen erlangen konnten, und folglich gar keine Hofnung mehr hatten, sie wieder zu sehen, so nahmen sich beeder Eltern vor Schmerz, welchen ihnen ihr Alter noch empfindlicher machte, selbst das Leben.

Unter der Zeit, daß Abrokomas seine Reise nach Italien machte, gieng dem Leukon und der Rhoda, Abrokomas und Anthiens Reise- und Schicksalsgefährten, ein angenehmer Glücksstern auf. Ihr Herr zu Xanthen starb und hinterließ ihnen grosse Reichthümer, welche er ihnen vermacht hatte.

Ihr erster Gedanke und Entschluß nach diesem Glücke war, mit ihrer Erbschaft zurück nach Ephesus zu schiffen. Sie dachten, sie wären nun ihr eigener Herr und hätten des Ungemachs genug ausgestanden. Ihre Erbschaft sezte sie in Stand, ihr Vorhaben ins Werk zu richten. Sie giengen demnach mit aller ihrer Habseligkeit zu Schiff, um nach Ephesus zu segeln, und in wenig Tagen gelangten sie bis auf Rhodus, wo sie sich für gewiß sagen ließen, daß Abrokomas und Anthia von dem Joche der Sclaverey noch nicht frey, ihre Eltern aber unterdessen mit Tode abgegangen wären. Und auf diese Nachricht beschlossen sie, ihre Reise nach Ephesus nicht fortzusetzen, sondern sich hier so lang aufzuhalten, bis sie eine nähere Nachricht von Abrokomas erhielten.

Der Hurenwirth, der nunmehr Anthiens Herr war, nöthigte sie nach Verfluß einiger Zeit, daß sie sich mußte öffentlich ausstellen lassen. Er gab ihr zu dem Ende ein überaus prächtiges Kleid, woran besonders das Gold nicht gespart war, anzuziehen. Unter dem, daß man sie an den Ort ihrer abscheulichen Bestimmung hinführte, fieng sie überlaut an zu heulen und zu schreyen. "Ach, ich Unglückselige," sagte sie, "ist es denn nicht genug, daß ich soviel Unheil, Bande — Räuber — ausstehen müssen? Muß ich denn noch mit Gewalt zur Unzucht gezwungen werden? O Schönheit, du bist mir wohl ein rechter Schandflecke! Warum bleibst du mir zur Unzeit? Warum bist du mir nicht lieber verwelket? O gefährliche Schönheit,

heit, warum ziehst du mir eine solche Schande zu? — Aber — was hilft mich jetzt mein Weinen und Wehklagen? Soll ich nicht vielmehr auf Mittel denken, dieser vor Augen schwebenden neuen Gefahr noch auszuweichen, welcher meine bisher rein erhaltene Keuschheit und Ehre ausgesetzet ist?" Indem sie also redete, führte man sie zugleich immer fort und auf den schandbaren Ort zu, wo sie zur Schau aufgestellet werden sollte. — Der Hurenwirth bestürmte sie bald mit guten Worten und Zureden, nur gutes Muthes zu seyn; bald setzte er Drohungen auf Drohungen. Wie sie nun auf dem Schauplatz auftrat und feil da stund, sammelte sich eine Menge Personen, welche ihre Schönheit bewunderten. Sie boten Geld über Geld, um ihre heillose Lüste mit ihr zu büssen; geriethen aber unter sich selbst in Streit, indem sie einander überboten, weil keiner dem andern die Schöne vergönnete. Indem sie darüber stritten, wem sie zu Theil werden sollte, sie aber nicht absehen konnte, wie sie sich aus dem unüberwindlichen Unglücke herausziehen möchte, fiel ihr endlich noch das einzige Mittel, ihm zu entgehen, ein. Sie, die an nichts anders dachte, als wie sie sich gegen die viehischen Leidenschaften dieser Leute schützen möchte, nimmt ihre Zuflucht zur Verstellung, als dem einzigen noch übrigen Mittel, ihren Endzweck zu erreichen. Sie fällt Knall und Fall auf die Erde nieder, bekommt starke Zuckungen, wird den Augenblick am ganzen Leibe blaß, und ahmet diejenigen, welche die hinfallende Sucht, hier die Krankheit von den Göttern genannt,

nannt, haben, so vollkommen nach, daß alle Umstehende von Mitleiden und zugleich von Furcht vor den Göttern gerühret werden, so, daß ihnen die Lust zu Anthien vergeht. Man suchte ihr soviel, als möglich war, zu helfen. Ihr Herr sah das Unglück, das ihm hiedurch begegnete: indem er glaubte, daß sie wirklich mit der hinfallenden Sucht behaftet wäre. Er ließ sie heim tragen, legte sie ins Bett, beklagte sein Unglück, und that das äusserste, um sie heilen zu lassen. Als sie wieder etwas zu sich kam, fragte er sie, wovon denn ihre Krankheit herrühre? "Ach, ich bin vorhin schon Willens gewesen, antwortete ihm Anthia, dir, Herr, meine Unglücksfälle zu sagen und alles zu erzählen, wie es mir schon ergangen ist. Aber ich habe mich immer geschämet und aus Scham an mich gehalten. Da du aber jetzt selber siehst und weißt, wie es um mich steht, so finde ich kein so grosses Bedenken mehr, dir alles zu offenbaren, was mich betroffen hat. "Als ich noch ein Kind war," fieng sie an, "machte ich einstmal an einem Feste zur Nachtzeit eine kleine Ausschweifung, verirrte mich zu weit von den Meinigen und kam endlich zum Grabe eines Menschen, der kurz vorher gestorben, und begraben ward. Da sprang Jemand aus dem Grabe auf mich heraus, erschien mir sichtbarlich und wollte mich ergreifen. Ich aber fieng sogleich ein Zettergeschrey an und lief davon. Der Mensch war gräulich anzusehen und wohl im Stande, minder furchtsame Seelen in Schrecken und Erstaunen zu setzen. Seine Stimme war brüllend und noch

weit entsetzlicher, als seine Gestalt. Erst als der Tag anbrach, verließ er mich, gab mir aber noch einen gewaltigen Stoß auf die Brust und sagte dazu, diese Krankheit, die du nämlich an mir siehst, hänge er mir hiemit an. Von dem Augenblick an bekam ich das Uebel an Hals, und bin nun immerzu, wiewohl auf unterschiedliche Art und zu unterschiedlichen Zeiten damit geplagt. Nun bitte ich dich, Herr, sey deswegen nicht böse auf mich; ich kann nichts dafür. Du kannst mich ja wieder verkaufen; hoffentlich wirst du an dem Gelde nichts verlieren, das du um mich bezahlet hast." Nachdem der Mann sie ausreden lassen, war er zwar unwillig wegen des Zufalls, sofern er ein Unglück für ihn war; sie aber ließ er deswegen nichts entgelten, weil er, wie er meynte, wohl sah, daß sie an der Krankheit, die sie ausstehen mußte, nicht Schuld war.

Währender Zeit, daß Anthia noch bey ihrem Herrn war; wo man alles anwendete, sie von ihrer Krankheit wieder herzustellen, hatte Abrokomas Sicilien verlassen und kam nach Nucerium, einer Stadt in Italien. Hier litt er Noth, und da er nichts zu leben hatte, wußte er nicht, was er anfangen sollte. Seine erste und vornehmste Sorge war, Anthien aufzusuchen, welche die einzige, aber unschuldige Ursache war, daß es ihm so elend ergieng, und daß er solang herumirren mußte. Da er sie aber hier auch nirgends fand, indem sie damals noch zu Tarent bey dem Hurenwirthe war, so verdingte er sich zu Steinbrüchlern, um sich nur

einigen Unterhalt zu verdienen. Man kann sich leicht vorstellen, wie hart und beschwehrlich eine solche Handarbeit für einen Menschen seyn mußte, der dergleichen nicht gewohnt gewesen ist. Er hatte die Leibeskräften gar nicht dazu. Aus drin=gender Noth und herzlicher Bekümmerniß bewei=nete er oft sein sogar unglückseliges Schicksal. "Schau, Anthia," sagte er manchmal, "wie weit das feindselige Verhängniß deinen Abroko=mas verfolget. — Jetzt ist er ein Taglöhner und muß sein Brod mit blutsaurem Schweiße verdienen. — Jetzt ist er der Arbeit nach wiede=rum in der beschwehrlichsten Dienstbarkeit. — Ach, was würdest du sagen, wenn du deinen Abrokomas als einen Steinbrucharbeiter sehen solltest! Jedoch, ich wollte mir noch alles gefal=len lassen, ich würde mich selbst trösten, mein Schicksal sollte mir sogar süß und angenehm seyn, wenn ich mir nach allen Prüfungen, durch die ich bisher gehen müssen, nur soviel schmäucheln dörf=te, dich wieder zu finden, dich wieder zu sehen, und mit dir den Rest meiner Tage hinbringen zu können. Ja, diese Hoffnung würde ein unaus=sprechlicher Trost für mein Herze seyn, an welchem Gram und Kummer Tag und Nacht nagen. — Aber vielleicht zerplage ich mich mit diesen Arbei=ten umsonst und vergeblich — vielleicht bist du vor Schmerz und Kummer um deinen Abrokomas schon irgendwo gestorben — jedoch, ich bin ver=sichert, mein liebes Seelchen, du vergissest mei=ner nie — auch im Tode nicht. —"

Solche Klagen führte der unglückselige Epheser mitten unter der elenden Arbeit, zu welcher er sich vermiethet hatte. Unterdessen war Anthia noch immer zu Tarent, und von der Sehnsucht, den Abrokomas zu sehen, nicht weniger beunruhiget. Einstmal hatte sie daselbst einen sonderbaren Traum. Es däuchte sie im Schlafe, als wenn sie beym Abrokomas läge, die schöne Anthia bey dem schönen Abrokomas, und als wenn sie die ersten Minuten mit lauter gewechselten Merkmalen der Zärtlichkeit mit ihm zubrächte. — Hernach war ihrs, als wenn sie ein anderes schönes Frauenzimmer sähe, welches ihr den Abrokomas aus den Armen riß; dieser aber hätte ein Geschrey darüber angefangen und ihr bey ihrem Namen geruffen; und darüber wäre sie erwacht. Sie setzte sich im Bette auf, und beschäftigte sich dergestalt mit diesem Traume, daß sie einige Minuten nach ihrem Erwachen alles für Wirklichkeiten hielt, was sie träumend gesehen hatte. Als sie aber hernach sah, daß es ein leerer Traum gewesen, fieng sie an zu weinen. "So muß ich denn alles erfahren," sagte sie, "was ein widriges Schicksal nur Strenges hat! Ich Unglückselige dulde tausendfaches Uebel, tausendfachen Kummer; ich besinne mich zu Tode, um ein Mittel nach dem andern zu finden, wie ich mich dem Abrokomas getreu und rein erhalten könne; unterdessen kommt vielleicht dir, geliebter Abrokomas, eine andere schöner vor — vielleicht liebst du eine andere und theilest den Genuß, die Früchte der Liebe mit ihr! Ach, sollte wohl nicht dieser Traum, den ich erst

 gehabt

gehabt habe, so etwas bedeuten? Was leb ich noch länger! Was lasse ich Schmerz auf Schmerz gehäufet werden! Wahrhaftig, es ist besser, sterben, und ein so jammervolles, so elendes, und von lauter verdrießlichen und unerträglichen Widerwärtigkeiten zusammengewebtes Leben aufgeben, um einer so schmählichen und beschwehrlichen Sclaverey los zu werden! Hat vielleicht Abrokomas Eyd und Treue gebrochen, so wird er es nicht gern, nicht vorsetzlich gethan haben; er wird mit Gewalt dazu gezwungen worden seyn; ich wünsche nicht, daß es die Götter rächen — aber, was mich anbelangt, ich muß rein sterben, ich muß und will meine Keuschheit ins Grab mitnehmen."

So lang Anthia redete, so lang weinte sie; sie seufzete und klagte; sie war auf nichts mehr bedacht, als auf Mittel und Wege, sich selbst das Leben zu nehmen.

Unter der Zeit gerieth Hippothous von Perinth zu Taurominium in so dürftige Umstände, daß er sich genöthiget sah, ein altes Weib, welches sich in ihn verliebte, aus Noth, und um sich nur des Hungersterbens zu erwehren, zu heyrathen. Sie war sehr reich. Aber das Schicksal wollte, daß sie bald starb, und ihm schöne Güter und einen unermäßlichen Reichthum hinterließ. Sein Gefolge von Sclaven war zahlreich; sein Vorrath an Kleidern groß und prächtig; sein unzähliches Hausgeräth kostbar und auserlesen.

Mit

Mit allen diesem Ueberflusse war er nicht zufrieden, sondern er entschloß sich, nach Italien zu gehen, um daselbst Sclaven und Sclavinnen von seltenster Schönheit einzukaufen, und sich so prächtig einzurichten, als es der Anstand eines Mannes, der es aufzuwenden hat, seiner Meinung nach erfoderte.

In diesen glücklichen Umständen, worin er sich nunmehr befand, erinnerte er sich beständig des Abrokomas, und wünschte nichts mehrers, als daß er ihn nur antreffen möchte, indem er sich nicht glücklicher schätzen wollte, als wenn er seine Güter und Reichthümer mit ihm theilen und seine übrige Lebenszeit in dessen Gesellschaft zubringen könnte. Mit solchen Gedanken trat er die Reise nach Italien an, nahm aber einen freygebohrnen, wohlgebildeten Jüngling zur Gesellschaft mit sich. Dieser hieß Klisthenes und war aus Sicilien. Und den hat Hippothous zum Theilhaber und, nach seinem Tode, zum Erben seines ganzen Vermögens bestimmet.

Als inzwischen der Hurenwirth sah, daß Anthia wieder zu ihrer vorigen Lebhaftigkeit kam, gedachte er sie wieder wegzugeben. Er führte sie auf den Markt zum öffentlichen Verkauf und zeigte sie jedermann, der Lust dazu hatte, eben zu der Zeit, da Hippothous in der Stadt umher gieng, um etwas Schönes einzukaufen. Ungefähr ersieht und erkennt er sie. Eine solche Erscheinung mußte ihn rühren und ihm Stoff zu

tausenderley Gedanken geben. Ist das nicht das Mädchen, dachte er bey sich, das ich ehemals in Egypten gesehen habe? — Ist das nicht das Mädchen, das ich dort um des, an Anchial verübten Mords willen bestrafen und nebst Hunden in eine Grube sperren lassen? — Wie verändert sich doch alles! — Wie hat sie sich gegen die Wuth und Grausamkeit der Hunde schützen — wie sich retten können? — Wie mag sie doch aus der Grube entwischt seyn? — Wer hat ihr die Kunst zu entfliehen gelernt? — Wie kann sie noch am Leben seyn? — Indem er mit sich selbst also redete, trat er näher zu ihr hin, mit dem Vorsatze, sie zu kaufen; und da er bey ihr stund, sprach er zu ihr: "Ist dir Egypten nicht bekannt, mein Kind? Bist du nicht daselbst einstmal den Räubern in die Hände gefallen? Und hast du nicht sonst viel Ungemach in demselben Lande ausgestanden? — Ey sage mirs doch, geliebte Freundinn, rede, antworte mir unerschrocken — besinne dich nicht lang — ich habe dich einmal gesehen und kenne dich nur gar zu wohl von demselben Lande her. —"

Anthia hörte Egypten nicht so bald nennen, als sie sich den Augenblick des Anchials, der Räuberbande, der Grube, wo sie eingesperrt war, erinnerte. Erinnerungen, die ihr viele und starke Seufzer auspresseten. — Sie wendete sich gegen Hippothous und betrachtete ihn genau, konnte ihn aber nicht erkennen. "In Wahrheit, fremder Herr," sprach sie, "du magst seyn, wer du

willst,

willst, ich kann es nicht läugnen; ich habe in Egypten viele und schwehre Unfälle erlitten; ich habe das Unglück gehabt, dort von Räubern gefangen zu werden, und bin daselbst grausam gemartert worden. — Aber du, Herr, sage mir, ich beschwöre dich, sage mir, wie kannst du von meinen Begebenheiten so gut unterrichtet seyn? woher kanst du mein Elend wissen, wovon du sagest? Es ist wahr, ich habe so viele, grausame Uebel ausgestanden, daß man weit und breit davon redet; aber in der That, dich kenne ich im geringsten nicht, Herr!" Es brauchte nichts mehr, als so viel, um den Hippothous in den Gedanken zu bestärken, in denen er war. Deswegen brach er mit ihr ab; er wendete sich aber an ihren saubern Herrn, kaufte sie ihm ab; nahm sie mit sich in seine Herberge, und gab sich alle Mühe, sie zu beruhigen; er machte ihr eine umständliche Erzählung von allem, was sich in Egypten zugetragen hatte, offenbarte ihr, wer er wäre, und daß er die Flucht ergriffen und viel Güter mitgenommen hätte, und versicherte sie endlich, daß sie sich nichts zu befürchten hätte. —

Jetzt fiel ihm Anthia zu Füssen und bat, ihr zu verzeyhen. Sie bekannte ihm, daß sie den Anchial umgebracht, aber er hätte sie mit Gewalt um ihre Ehre bringen wollen — sie sprach ferner von der Grube, von dem Amphinomus, von den Hunden und deren sanften Betragen mit ihr, und endlich gestand sie ihm auch ihre Flucht.

Hippothous empfand ein wahres Mitleiden mit diesem unglückseligen Geschöpfe; er fragte sie auch in der Folge weiter nicht mehr aus, wer sie wäre. — Unterdessen, da er täglich Umgang mit Anthien pflog, geschah es, daß er endlich auch in sie verliebt wurde. Er gieng auf etwas um. Er that ihr Versprechungen über Versprechungen und unterließ nichts, um sie empfindsam zu machen; allein alles vergebens. Sie schlug alle Anerbietungen samt den Zumuthungen höflich und ehrerbietig aus; sie sagte, sie wäre viel zu unwürdig, ein Bettgenoß ihres Herrn zu werden. — Endlich, als sie sah, das Hippothous seine Bemühungen, sie zu seinem Willen zu bringen, verdoppelte, wußte sie zwar nicht sogleich, was sie anfangen sollte, glaubte aber, es wäre besser, ihm das ganze Geheimniß ihres Herzens zu offenbaren, als die Treue zu verletzen, die sie dem Abrokomas geschworen hatte. Sie faßte dann den Entschluß, dem Hippothous alles zu erzählen, was ihren geliebten Abrokomas betraf. Sie fieng an von Abrokomas Person, Eltern, Glücksumständen, Unglücksfällen, auch von Ephesus zu reden. Sie fuhr fort, von der Liebe, welche sie allezeit zu dem Abrokomas gehabt, zu sprechen. Sie fügte eine Erzählung von den Eydschwüren hinzu, wodurch sie ihn ihrer unverbrüchlichen Treue versichert. Sie machte endlich eine vollkommene Schilderung von allem Ungemach, welches sie unter den Räubern erleben müssen — die ganze Erzählung begleitete sie mit Seufzern und Zähren, als den Merkmalen ihres

inbrün-

inbrünstigen Verlangens, ihren geliebten Gemahl noch einmal zu sehen.

Da Hippothous vernahm, daß dieses Anthia, und die Gemahlinn seines allerliebsten Herzensfreundes wäre, umarmte er sie auf der Stelle. Er gab ihr die theuersten Versicherungen von seiner Hochachtung gegen sie, und machte ihr durch die Erzählung von der genauen Freundschaft, welche er mit dem Abrokomas errichtet hätte, ein unbeschreibliches Vergnügen.

Von der Zeit an behielt er sie in seinem Hause, trug eine ganz ausserordentliche Sorgfalt für sie und begegnete ihr mit aller ersinnlichen Höflichkeit; alles um Abrokomas willen. — Er fragte auch dem Abrokomas tausendmal und an tausend Orten nach, um ihn auszukundschaften und ihm seine geliebte Anthia wieder in die Arme zu liefern.

Abrokomas aber konnte sich zu Nucerium gleich anfänglich von seiner Hände Arbeit kaum erhalten und endlich auch die harte Arbeit nicht mehr ausstehen. Deßwegen entschloß er sich, sich auf ein Schiff zu setzen und in sein Heimath, nach Ephesus, zurückzukehren. Er kam bey anbrechender Nacht an das Meerufer, bestieg ein Schiff, welches eben im Begriff war, nach Sicilien abzugehen, und reiste mit dahin, um von da nach Kreta, weiter nach Cypern, hernach nach Rhodus, und von da endlich nach Ephesus zu kom-

kommen. Auf dieser ganzen Schiffahrt hatte er sein beständiges Augenmerk auf Anthien, um etwas von ihr zu erfahren. Er landete also mit wenigen Lebensmitteln versehen zuerst an Sicilien, stieg ans Land, und traf seinen alten Wirth, Aegialeus, todt an. Nachdem er diesem die letzte Ehre erwiesen und ihn genug beweinet hatte, segelte er von da wieder ab, bey Kreta vorbey, und nach Cypern. Hier lag er wenige Tage still, um seine Andacht zu der Cyprischen Göttinn zu verrichten. Alsdann gieng er wieder unter Seegel und kam nach Rhodus, wo er nicht weit vom Haven ausstieg. Hier, wo er von Ephesus nicht mehr weit entfernet war, fielen ihm Vaterland, Eltern, Anthia, Reisegefährten, und die ganze Menge der erstaunlichen Unglücksfällen, welche er ausgestanden hatte, ein. "O liebe Götter, was Unglücksfälle!" sprach er — und seufzete, "nun soll ich allein — und ohne Anthien — nach Ephesus kommen! ich soll meine Eltern wieder sehen — darf aber den ihrigen nicht unter die Augen tretten! — Ich soll eine unglückliche, eine unnütze und vergebliche Reise gethan haben! — Ich werde meine Reisegeschäften erzählen sollen — aber man wird sie mir nicht glauben, weil ich keine Seele von den Leuten bey mir habe, die Zeugen davon gewesen sind. — Doch — halt aus, Abrokomas! wünsche dir zu Ephesus das Leben nicht — nicht länger wünsche dirs mehr, als bis du Anthiens Grab entdeckest, solches mit deinen Thränen einweyhen, ihr das Todenfest halten und dich selbst neben sie hineinlegen kannst. —"

Als

Als er ausgeredet hatte, gieng er betrübt und traurig in der Stadt herum, indem er weder Anthien noch Unterhalt zu finden wußte.

Da Leukon und Rhoda sich unterdessen zu Rhodus aufhielten, stifteten sie ein Denkmaal in den Sonnentempel, und setzten es neben der goldnen Kriegsrüstung hin, welche Anthia und Abrokomas in diesem Tempel aufgestellet hatten. Sie ließen eine Inschrift, deren Inhalt Abrokomas und Anthia waren, mit goldnen Buchstaben drauf setzen, aber die Namen der Stifter, nämlich Leukons und Rhodens, wurden auch nicht vergessen. Ohngefähr fiel diese Aufschrift dem Abrokomas ins Gesicht, welcher in den Tempel kam, um sein Gebet zu verrichten. Er trat näher hin und las sie. Und als er die Namen der Stifter und zugleich die gute Gesinnung seiner ehemaligen Bedienten, auch neben daran die Kriegsrüstung sah, setzte er sich vor die Ueberschrift hin und seufzete sehr. — "Ach, wie bin ich doch in allen Stücken so gar unglückselig!" sprach er, "nun stehe ich an dem Rande meines Lebens. Ich sehe hier ein Denkmaal, welches unsere Reisegefährten mir und Anthien zu Lieb haben setzen lassen! Was soll ich denn nun allein machen! Was wird es mit mir noch werden! Wo werde ich meine geliebtesten, meine besten Freunde finden! Indem er also redete und dabey in Thränen zerfloß, siehe, da stehen Leukon und Rhoda vor ihm, welche ihrer Gewohnheit nach in den Tempel gekommen

 waren,

waren, um zu beten. Sie sahen den Abrokomas starr an, wie er vor dem Denkmaale saß und die Kriegsrüstung so aufmerksam betrachtete. Sie kannten ihn zwar nicht; aber desto mehr waren sie verwundert, zu sehen, daß sich Jemand mit so genauer Betrachtung fremder und ihn nichts angehender Stiftungen aufhielt. Leukon, ohne sich lang zu besinnen, sagte zu ihm: "Was willst du damit, Jüngling, daß du vor diesen Stiftungsstücken, die dich nichts angehen, hier sitzest, und daß du so sehr darüber weinest und seufzest? Was hast du dich um diese Sachen zu bekümmern? Oder was haben denn diese Namen und Inschriften für eine Beziehung auf dich?" "Allerdings gehen sie mich etwas an" antwortete Abrokomas, "das sind Geschenke von mir; jenes sind Stiftungen von Leukon und Rhoden. — Möchte doch ich Unglückseliger das Glück noch erleben, diese zwey liebe Personen, nebst meiner geliebten Anthia wieder zu sehen. —"

Leukon und Rhoda, und alle, die um ihn herstanden, erstaunten dergestalt, daß sie kein Wort reden konnten — erholten sich aber in kurzer Zeit — erkannten ihn an seiner Kleidertracht, an seiner Sprache, an dem, was er sagte, und daran, daß er von Anthien Erwähnung that. — Da fielen sie vor ihm nieder — machten ihm eine Erzählung von allem dem, was ihnen begegnet ist. Sie machten den Anfang von ihrer Reise von Tyrus nach Syrien, und von dem Zorn der Manto —

to — sie fuhren fort mit der Erzählung, wie sie verdingt, verkauft und nach Lycien abgeführt worden sind — wie ihre Herrschaft gestorben ist — welche Reichthümer sie geerbet haben — wie sie nach Rhodus gekommen sind. — Hierauf nahmen sie ihn mit in das Haus, wo sie wohnten, bewirtheten ihn auf das Beste, und übergaben ihm ihr ganzes Vermögen — sie bedienten und verpflegten ihn auf das fleißigste und sorgfältigste — sie redeten ihm auch zu, daß er getrost seyn und sich zufrieden geben möchte. — Allein ihm gieng dem allen ungeachtet nichts über seine Anthia, um welche er beständig weinete.

Während der Zeit, daß sich Abrokomas zu Rhodus aufhielt, wo er sich mit seinen Landsleuten berathschlagte, was zu thun wäre, nahm sich Hippothous vor, Anthien von Italien nach Ephesus zu begleiten, um sie ihren Eltern selbst zu überliefern, und zugleich das Vergnügen, wie er hoffte, zu haben, daselbst auch etwas von Abrokomas zu erfahren. Er lud zu dem Ende alle seine Sachen auf ein grosses Ephesisches Schiff und fuhr in Anthiens Gesellschaft ab. Er hatte guten Wind, und in wenigen Tagen landete er, wiewohl bey später Nacht, zu Rhodus an. Hier kehrte er bey einer alten Frau, welche Althäa hieß und nicht fern vom Meere wohnte, ein, und brachte seiner Wirthinn die Anthia auch mit, um bey ihr die Nacht über auszuruhen. Hier blieben sie also diese Nacht, gedachten aber ihre Reise gleich den folgenden Tag

wieder fortzusetzen. Allein die Rhodier hatten eben an diesem Tage ein grosses Sonnenfest, welches sie mit ungemeinem Gepränge zu begehen pflegen. Da waren Prunk, Opfer und festfeyernde Bürger in Menge zu sehen. Leukon und Rhoda wohnten dieser Feyerlichkeit ebenfalls bey, nicht in der einzigen Absicht, an den Festfreuden Antheil zu nehmen, sondern auch, und zwar vornämlich, nur zu sehen, ob sie nichts von Anthien vernehmen könnten.

Hippothous kam dann auch in den Tempel und führte Anthien an der Hand hinein. Diese sah sogleich auf die Stiftungsstücke hin und ward durch deren Anblick an die vorigen Zeiten erinnert. "O Sonne" rief sie, "du grosse Aufseherinn und Beschützerinn aller Menschen, du hast noch Niemand vergessen, noch Niemand übersehen, als nur allein mich Unglückselige. Als ich ehemals zu Rhodus war, haben ich und Abrokomas das Glück gehabt, dich anzubeten und dir Opfer und Geschenke zu bringen. Ach damals wurde ich für glückselig geschätzet. Aber jezt bin ich aus einer Freyen eine Sclavinn, aus einer glückseligen Person eine unglückselige Gefangene geworden. Ich komme allein nach Ephesus, und muß mich vor meiner Familie und vor meinen Bedienten sehen lassen, ohne den Abrokomas bey mir zu haben. —"

So flehte sie und eine Thräne schlug die andere. Da beschwur sie den Hippothous, ihr zu erlauben,

daß

daß sie sich ein Bindelchen Haare ausraufen dörfte, um solches der Sonne zu opfern und für den Abrokomas zu beten. Hippothous erlaubte es ihr. Sie schnitt sich also soviel Haare ab, als sie konnte, und bediente sich der guten Gelegenheit, da Niemand in dem Tempel war, solches als ein Opfer an den gehörigen Ort hinzulegen, und die Ueberschrift dazu zu machen:

An. opfert für ihren Mann Ab. dieses Haar.

Leukon und Rhoda, die unterdessen dem Prangzuge nachgegangen waren, kamen drauf wieder zurück in den Tempel, standen und besahen das frische Opfer. Sie erkannten es sogleich für ein Geschenk von ihrer verehrungswürdigen Gebieterinn. Erstlich nahmen sie Anthiens Haar begierig in die Hände, küßten es auf das ehrerbietigste und weinten sehr, nicht anderst, als wenn sie die Anthia selbst vor Augen sähen. Hernach giengen sie davon weg, liefen allenthalben umher, und suchten alles mit Fleiß aus, ob sie sie nicht irgendwo antreffen könnten. Die Namen Anthia und Abrokomas waren dem Rhodisischen Volke vollkommen wohl bekannt, seitdem sie das vorigemal bey ihnen durchgereiset waren.

Als Leukon und Rhoda sahen, daß an diesem Tage nichts auszurichten und Anthia nirgends zu erfragen war, giengen sie nach Haus und hinter-

brachten dem Abrokomas alles, was sie in dem Tempel wahrgenommen und gesehen hatten. Sein Herz war sehr geneigt, so wahrscheinliche Sachen zu glauben. — Von nun an machte er sich die frohe, feste Hofnung, seine theure Anthia wieder zu finden. — Der folgende Tag war wegen eingefallenen stürmischen Wetters der Abreise zur See nicht günstig. Deßwegen giengen Anthia und Hippothous wiederum in den Tempel. Jene setzte sich vor die geheiligten Geschenke hin, weinete bitterlich und seufzete ängstlich, als eben Leukon und Rhoda auch wiederum hineinkamen, und zu derselbigen Seite hintraten, wo die Geschenke waren. Den Abrokomas hatten sie zu Hause gelassen, weil er sich über die gestrige Begebenheit dem Kummer und Tiefsinn überlassen hatte.

Im Hingehen sahen sie Anthien, ohne sie noch zu erkennen. Sie nahmen aber alles, was nur zu Muthmassungen Gelegenheit geben konnte, ihr freundliches, zärtliches Wesen, ihre Thränen, ihre Geschenke, ihre Namen auf den Geschenken, ihre Gestalt, zusammen, und auf diese Art erkannten sie sie alsbald. Sie fielen vor ihr auf die Kniee nieder, und lagen erstaunt und ohne ein Wort hervorbringen zu können, vor ihr da. —. Sie ihres Theils gerieth in die äusserste Verwunderung, jene in diesem Zustande zu sehen, und wußte nicht, was sie davon denken sollte. Sie konnte sich nicht darein finden, wer doch

diese

diese Leute seyn müßten und was sie haben woll-ten. Denn das hätte sie sich nimmermehr vorgestellet, daß dieses Leukon und Rhoda wä-re. — —

— Diese, als sie nur ein wenig wieder zu sich selbst kamen, fiengen zu reden an: "O gnädige Frau" sagten sie zu ihr, "o Anthia, wir sind deine Bedienten, Leukon und Rhoda, die mit dir auf Reisen gegangen und mit dir unter die Räuber gefallen sind. — Aber welch ein gutes Schicksal führt dich hieher? Sey gutes Muths, verehrungswürdige Gebieterinn! Abrokomas ist auch hier errettet, frey ist er — aber er weinet unaufhörlich um dich. —

Ueber diese Anrede wurde Anthia völlig be-täubt, indem sie solche hörte. — Kaum erholte sie sich, so erkannte sie den Leukon und die Rho-da — grüßte sie — fiel ihnen um den Hals — ließ sich nur geschwind die sicherste und genaueste Nachricht vom Abrokomas geben. —

Die Rhodier hatten nicht sobald vernommen, daß Anthia wieder gefunden wäre, als ganz Rhodus zusammen lief. — Abrokomas aber schoß in der Stadt herum, wie ein unsinniger Mensch, und schrye in Einem fort: "Die An-thia — die Anthia. —" Endlich — endlich traf er sie in dem Isistempel an, wo sie von einer unzählbaren Menge Rhodisern und Rhodiserin-

 nen

nen umgeben war, und, wie es die Neugier des Pöbels macht, beynahe erdrückt wurde. — In dem Augenblicke, da sie einander sehen, erkennen sie sogleich einander: denn das brachte die Harmonie ihrer Seelen schon mit sich. Dann nehmen sie einander die Hände — umarmen sich — stürzen miteinander auf die Erde hin — denn keines von ihnen wußte, was es that. O sollten wir nur den Sturm von so vielen Leidenschaften, von Freude, von Schmerz und Traurigkeit, von Furcht, von Hoffnung, von Erinnerung an vergangene Leiden, von tausend Gedanken über den gegenwärtigen Auftritt, von Sorgen für das Zukünftige — mit Augen gesehen haben! Durch ganz Rhodus erscholl das Freudengeschrey des Volks. Durch alle Gassen hörte man rufen: Glück zu! Glück zu! Jedermann breitete das Glück und die Freuden des Abrokomas in der ganzen Stadt aus. Niemand unterließ die grosse Göttinn Isis anzurufen und mit Lobpreisungen zu verehren. "Wir haben das Glück," schryen sie, "Abrokomas und Anthien, die zwo schönsten Personen in der Welt, wieder zu sehen —"

Abrokomas und Anthia schickten sich in dem Augenblicke, da sie aus ihrer Entzückung wieder zu sich selbst kamen, an, eilends in den Isistempel zu gehen. Sie traten hinein und knieeten vor einem Altare nieder. "Wir sagen dir unsterblichen Dank, o grosse Göttinn," sprachen sie, "daß du uns endlich an diesen Orten wieder zu-

sammen

sammen geführet hast — dir, deiner Hilfe, deinem Schutz und Beystande haben wir es zu danken, daß wir bis daher erhalten worden und uns einander wieder gefunden haben. — Unsere Wiedervereinigung ist eine Fügung von dir. — Ach, möchten wir dich würdig genug dafür verehren können! —"

Nach verrichteter Andacht führte man sie geraden Weges in Leukons Haus, wohin sie auch Hippothous begleitete. — Hier wurde die Reise nach Ephesus verabredet und zugleich Anstalt dazu gemacht. —

An eben diesem Tage wurde auch ein grosses Freudenmahl angestellet, wobey es ungemein prächtig und vergnügt zugieng. Die angenehmste Unterhaltung bey demselben gaben die Erzählungen ab, welche eines um das andere, ein jedes von dem, was es auf seinen Reisen und in der Fremde gethan und ausgestanden hatte, machte; womit sich dann auch die Tafel bis in den spaten Abend hinein zog. — Da es Nacht ward, legte sich alles nieder, um der Ruhe zu geniessen, und einige zwar, wie sie dazu kamen; Leukon aber mit Rhoden, Hippothous mit dem schönen Klisthenes, welcher ihn auf der Reise nach Italien begleitete; und Abrokomas mit seiner geliebten Anthia. Wie nun alles eingeschlafen war, und eine allgemeine, tiefe Stille herrschete, umfaßte Anthia den Abrokomas im Bette und weinte.

Sobald sie vor Schluchsen konnte, fieng sie also zu reden an: "O mein geliebter Gemahl, o mein verehrungswehrter Gebieter, sieh da, so ist mir denn endlich die erseufzete Freude zu Theil worden, dich wieder zu finden, nachdem ich lange Zeit zu Wasser und zu Land in der Irre herum gereiset; nachdem ich so manchen Drohungen der Strassenräuber, so manchen Nachstellungen der Seeräuber, so manchen Anfällen und gewaltthätigen Zunöthigungen ehrvergessener Unzüchtigen und Kupler, nachdem ich Fesseln, Gruben, Creuzhölzern, Gift und Gräbern ausgewichen und glücklich entgangen bin. — Ein solches Weib bin ich noch, und ein solches hast du jetzt bey dir, mein Abrokomas, mein bestes Herz! ich sage, du hast mich wieder so, wie ich dich zu Tyrus verlassen habe, da man mich nach Syrien schleppte. — Niemand war im Stande mich dahin zu bringen, daß ich nachgegeben hätte — weder das gewaltsamste, noch das sanfteste; weder das schmäuchlendste, noch das drohendste, nicht das verzweifeltste Mittel konnte mich bewegen, eine Ungerechtigkeit an dir zu begehen — kein Moeris in Syrien, kein Perilaus in Cilicien, kein Psammis, kein Polyid in Egypten, kein schändlicher Hurenwirth zu Tarent; keines von allen diesen vermochte mich zu gewinnen — allezeit habe ich neue Mittel erfunden, allezeit hat mir meine Erfindung geglückt, um dir treu und keusch und rein bleiben zu können. — Aber du, mein Abrokomas, bist du auch also gesinnet gewesen?

Hast

Hast du dich auch auf solche Art verhalten? Kannst du dich auch einer solchen Reinigkeit, und Unschuld, und Treue rühmen? Ist dir nicht vielleicht da oder dort ein Frauenzimmer schöner vorgekommen, als ich? Bist du nicht vielleicht mit Gewalt gezwungen worden, Eyd und mich in den Wind zu schlagen? —" So redete sie mit ihm, und bey jedem Worte küßte und drückte sie ihn. — Abrokomas, nachdem er sie aus-reden lassen, antwortete ihr endlich: "Ich schwö-re dir bey diesem so herzlich erwünschten und un-ter tausend Sorgen erlebten Tage, ich schwöre dir bey allen Freuden, die wir kaum wieder zu geniessen angefangen haben, daß mir nicht eine einzige Jungfrau schön geschienen, daß mir nicht eine einzige Frau gefallen — nein, nicht ein ein-ziges Frauenzimmer von allen denen, so ich gese-hen habe, hat mich reizen, zu geschweigen, ver-führen können — du hast deinen Abrokomas so rein, so keusch wieder gefunden, wie er war, als du ihn zu Tyrus im Gefängnisse verlassen muß-test. —" Die ganze Nacht gieng unter unun-terbrochenen Erzählungen hin, welche sie einan-der von ihren gehabten Schicksalen und von ih-rer darin bewährt erhaltenen Tugend machten. Sie glaubten einander alles von Herzen, weil sie beyde wünschten, daß alles so seyn möchte, wie sie einander betheuerten.

Sobald der Tag anbrach, schiffeten sie sich mit ihrer Reisegeräthschaft ein. Sie segelten

unter

unter Begleitung der ganzen Stadt Rhodus ab, und Hippothous, welcher alle seine Habschaft und absonderlich seinen Klisthenes auch mitnahm, leistete ihnen Gesellschaft. Nach einer glücklichen Schiffahrt von wenig Tagen kamen sie zu Ephesus an. Die ganze Stadt hatte schon vorläufige Nachricht, daß sie in Gesundheit und Wohl auf der Reise dahin begriffen waren, und jedermann freuete sich zum voraus unendlich, sie in diesem angenehmen Zustande wieder zu sehen. — Sie stiegen nur aus dem Schiffe, und ihr erster Gang war, ohne sich zum Umkleiden Zeit zu nehmen, auf den Dianentempel zu, wo sie einen langen Gottesdienst hielten, viel beteten, eine grosse Anzahl Opfer brachten und ansehnliche Denkmäler stifteten, denen sie der Göttin zu Ehren und zu ihrem ewigen Angedenken eine Inschrift von allen dem, was sie theils gethan, theils erlitten haben, beysetzten.

Nachdem dieses alles verrichtet war, giengen sie in die Stadt, wo ihre erste Sorge und ihr vornehmstes Geschäfte war, ihren Eltern standesmäßige, prächtige Grabmäler erbauen zu lassen: denn sie hatten das Unglück, dieselben todt anzutreffen, und zugleich den Schmerz, ihre Vermuthung gegründet zu sehen, daß dieselben nicht allein Alters halben, sondern vornämlich vor Kummer um ihre so lang abwesende Kinder, vor einiger Zeit ihren zärtlichen Elterngeist aufgegeben haben.

Von jetzt an brachten Abrokomas und Anthia den Rest ihrer Lebenszeit wie einen immerwährenden Festtag in ungestörten Freuden miteinander zu. — Leukon und Rhoda, ihre getreue Bedienten und Reisegefährten, mußten in die Gemeinschaft aller ihrer Güter und Reichthümer mit ihnen tretten — dem Hippothous gefiel alles sowohl, daß er sich entschloß, seine Wohnung auch zu Ephesus zu nehmen und allda zu sterben. Es geschah auch, wie ers beschlossen hatte. Er ließ Hyperanthen zu Lesbos ein prächtiges Grabmaal errichten, nahm den Klisthenes an Kindes Statt an, und blieb zu Ephesus bey Abrokomas und Anthien bis an sein Ende.

Ende des fünften und letzten Buches.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon / Häuslein, Johann Andreas, / Haueisen, Benedikt Friedrich,

Etwas von Ephesus oder Geschichte eines jungen Ehepaars

Anspach 1777

A.gr.b. 3609 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10238956-5
VD18 11702109